



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Diachrone forensische Wörterbuchanalyse am Beispiel
der Salzburger Dialektlexikografie“

Verfasst von / submitted by

Matthias Weiß

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2020 / Vienna 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 333 299

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium
UF Deutsch,
UF Psychologie / Philosophie

Betreut von / Supervisor:

PD Mag. Dr. Manfred Michael Glauningner

Tief verbunden bin ich all den wunderbaren Menschen, die mich auf diesem Weg begleitet, unterstützt, mir Mut zugesprochen oder ein Ohr geschenkt haben. Darüber hinaus war es die Verve von Agnes Kim und Professor Manfred Glauninger, die mich an die Dialektlexikografie und dem Thema dieser Arbeit band, ihnen gilt dafür ein besonderer Dank. Meiner Familie gebührt der größte Dank, denn ohne sie wären diese Zeilen undenkbar. Ihnen wird dieses Werk gewidmet.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
1.1 Vorbemerkungen	1
1.2 Begründung der Themenstellung, Forschungsfragen und Vorgehensweise	1
1.3 Motivation und forschungsleitende Annahmen	4
2. Theoretischer Teil	6
2.1 Das Salzburger Land – eine sprachgeografische und pluridimensionale Verortung	6
2.1.1 Klärung wichtiger dialektologischer Begriffe: <i>Dialekt</i> , <i>Mundart</i>	6
2.1.2 Historische Entwicklung der Begriffe <i>Dialekt</i> , <i>Mundart</i> und <i>Landsprach(e)</i>	6
2.1.2.1 <i>Lantsprache/Landsprach/Landsprache</i>	6
2.1.2.2 <i>Dialekt</i>	8
2.1.2.2.1 Historische Entwicklung des Dialektbegriffes.....	8
2.1.2.2.2 <i>Dialekt</i> heute	9
2.1.2.3 <i>Mundart</i>	13
2.1.2.4 <i>Red(e)art</i>	13
2.1.3 Konsequenzen für Idiotika und Idiotismensammlungen	14
2.1.4 Synopse und rezente Verwendung.....	15
2.1.5 Einordnung Salzburgs im bairischen Dialektraum	16
2.1.5.1 Allgemeines zur Frage der Dialektgrenzen.....	16
2.1.5.2 Allgemeines zur Lage.....	19
2.1.5.3 Salzburg zwischen Nord und Süd	21
2.1.5.4 Salzburg zwischen West und Ost.....	28
2.2 Dialektlexikografie – eine Einführung.....	32
2.2.1 Lexikografisches Werkzeug	33
2.2.2 Was ist die Dialektlexikografie?.....	37
2.2.3 Entwicklung der Dialektlexikografie: Unterschied zwischen Idioticon/Idiotikon, Idiotismenliste und Dialektwörterbuch	39
2.3 Vom <i>Anl</i> zum <i>Ahnl</i> – Ein dialektologischer, dialektlexikografischer und sprachideologischer Aufriss der Salzburger Dialektwörterbuchgeschichte und ihrer Verbindungen	44
2.3.1 Die aufkommende Wahrnehmung der Varietäten.....	46

2.3.2 Beginn der Mundart-Lexikografie.....	49
2.3.3 Wertschätzung der Dialekte	55
2.3.4 Salzburger Dialektlexikografie im 18. Jahrhundert.....	60
Exkurs – Salzburger Reiselisten	66
2.3.5 Moderne Dialektlexikografie Salzburgs	68
3. Empirischer Teil.....	75
3.1 Methodik – forensic dictionary analysis	75
3.1.1 Ausgangspunkt	75
3.1.2 Vorstellung der angewendeten Methode	76
3.2 Quantitatives Verhältnis der Listen: Lexikalität.....	83
3.2.1 Gesamtüberblick der Schnittpunkte.....	83
3.2.1.1 Prasch (1689) – Anonymus (1784 + 1785)	86
3.2.1.2 Anonymus (1784 + 1785) – Moll (1796).....	87
3.2.1.3 Moll (1796) – Ziller (1979 + 1995).....	88
3.2.1.4 Ziller (1995) – Straub (2003)	89
3.2.1.5 Moll (1796) – Straub (2003)	89
3.2.2 Streckenerhebung	90
3.2.3 Angaben zur regionalen Beschränkung	93
3.2.3.1 Moll 1796	93
3.2.3.2 Ziller 1979 + 1995.....	94
3.2.3.3 Straub 2003	95
3.3 Qualitatives Verhältnis der Listen: Semantik und Framing	96
3.3.1 Bäuerlicher Fachwortschatz / Arbeit	96
3.3.2 Ehe und Eheanbahnung	97
3.3.3 Haushalt	98
3.3.4 Gewalt (zzgl. Schimpfwörter)	98
3.3.5 Krankheit und Tod	100
3.3.6 Kultur.....	100
3.4 Zusammenfassung der Ergebnisse	101
3.5 etymologische Angaben	102
3.6 Lehnwörter – national und international.....	103
3.7 Soziolekte.....	105

3.8 verdichtete Genusangaben (Substantive).....	105
3.9 Diachrone sprachliche Veränderung	106
4. Resümee	112
4.1 Grundlegende Erkenntnisse.....	112
4.2 Kritische Würdigung und Ausblick.....	115
5. Quellenverzeichnis	117
5.1 Gedruckte Quellen	117
5.2 Onlinequellen.....	132
6. Verzeichnisse	133
6.1 Biographisches Verzeichnis mit Internetverweisen	133
6.2 Abbildungsverzeichnis	133
Links zu den Abbildungen	135
6.3 Tabellenverzeichnis	135
7. Anhang.....	136
7.1 Tabellen	136
7.2 Diagramme.....	134
8. Abstract	148

1. Einleitung

1.1 Vorbemerkungen

Die notwendige historische Bedingung für die Herausbildung der Dialektologie als wissenschaftliche Disziplin war die Existenz eines Bewußtseins von der Heterogenität des Objektbereichs ‚Sprache‘ (HERRGEN 2001: 1513).

Das einleitende Zitat verdeutlicht die Einbettung des Gegenstandes der Dialektologie in variationsspezifische Zusammenhänge sprachlicher Heterogenität. Einerseits horizontal, im Sinne von arealer Differenzierung untereinander, und andererseits vertikal als Kontrast zu einer überdachenden Standardvarietät. Dieser pluridimensionale Ansatz ist jedoch keine neue sprachwissenschaftliche Errungenschaft des 21. Jahrhunderts. Tatsächlich findet sich der „Schulterchluss“ von arealer und sozialer Dimension bereits in der Frühgeschichte der Dialektologie, präziser, in den Anfängen der Dialektlexikografie. Jene Teildisziplin der Sprachwissenschaft befasst sich mit dem (laien-)wissenschaftlichen Erfassen und Inventarisieren von mundartlichem Wortgut. Die vorliegende Arbeit setzt sich konkret mit der Salzburger Dialektlexikografie auseinander, ihrer Geschichte, ihrer Tradition sowie der Repräsentation des Salzburger Dialekts in ausgewählten Dialektwörterbüchern.

1.2 Begründung der Themenstellung, Forschungsfragen und Vorgehensweise

Die Salzburger Dialektlexikografiegeschichte kann trotz der verhältnismäßig geringen Zahl an entsprechenden Wörterbüchern auf eine lange Historie bis zurück ins 18. Jahrhundert blicken. Bereits im ersten Jahr (1784) des „Journal von und für Deutschland“, welches von Leopold Friedrich Günther von Göckingk herausgegeben wurde, findet sich ein von einem anonymen Ersteller verfasster „Beytrag zu einem Salzburgischen Idiotikon“ (ANONYMUS 1784). Dass im 18. Jahrhundert in einer Zeitschrift, die ab 1785 in Fulda herausgegeben wurde, eine Publikation zu einem *Salzburgischen Idiotikon* veröffentlicht wird, klingt zunächst verblüffend, zeugt aber bereits von einem weitläufigen Diskurs unter den „Provinzialwörter sammlern“, als welche die Dialektlexikografen jener Zeit aus gegenwärtiger wissenschaftlicher Perspektive zuweilen verschmäht werden. In diesen Diskurs involviert sind auch Salzburger Dialektlexikografen wie Lorenz Hübner (1751–1807) und Karl Maria Ehrenbert von Moll (1760–1838), die bei der wissenschaftlichen Aufzeichnung der Mundarten mitwirkten und deren Entwicklung auch mitprägten. Ausgehend von diesem frühen Interesse an der Salzburger Mundart ist die große

Lücke umso überraschender, die die Salzburger Dialektlexikografie – mehr als 150 Jahre lang – vom 19. bis hin zum letzten Viertel des 20. Jahrhunderts bestimmt. Erst von Leopold Ziller (1913–2003), welcher nach eigenen Angaben die mundartlichen Ausdrücke selbst über Jahrzehnte in seiner Freizeit aufzeichnete, wurde 1979 ein erstes *Salzburger Dialektwörterbuch* (ZILLER 1979) verfasst, welches zu Ehren seines 80. Geburtstages durch seine Heimatgemeinde St. Gilgen 1995 eine erweiterte zweite Auflage erfuhr (ZILLER 1995). Das jüngste Werk im Korpus der vorliegenden Arbeit stellt der Band „Sprechen Sie salzburgerisch?“¹ von Wolfgang Straub aus dem Jahr 2003 (STRAUB 2003) dar, welcher Teil der Reihe „Sprechen Sie [...]“ des Ueberreuther Verlags ist.

Der hier gezeichnete historische Entwicklungsfaden, der seinen Ursprung bereits im 17. Jahrhundert hat, zieht sich durch die vorliegende Arbeit und teilt diese auch bewusst in zwei Teile: Zunächst gilt es im theoretischen Teil die Grundlagen für die in der Einleitung formulierten Hypothesen anzuführen, die Fragestellungen auf ihre Relevanz hin zu überprüfen und historische Verbindungen aufzudecken; im empirischen Teil werden die in der Einleitung und den anschließenden Kapiteln aufgeworfenen Fragen durch einen *data-driven*-Ansatz überprüft und es wird versucht, mit den Ergebnissen Antworten auf die aufgeworfenen Fragen zu geben.

Im theoretischen Teil gilt es, zunächst den Untersuchungsraum geografisch abzustecken und territorialgeschichtliche Veränderungen zu skizzieren. Dabei wird sich zeigen, dass sich durch Salzburg ein Bruch hinsichtlich der gesellschaftlichen Homogenität zieht, der die nördlichen und südlichen Regionen klar unterscheidet (Kap. 2). Salzburg bildet einen Übergangsbereich zwischen zwei Dialekträumen (Kap. 2.3.2) auf der Nord-Süd und zwischen zwei politischen Territorien auf der West-Ost-Achse (Kap. 2.3.3). Im Anschluss daran folgt eine Einführung in die Dialektlexikografie im Allgemeinen sowie die Salzburger im Speziellen (Kap. 2.4.4). Kap. 2.4 befasst sich aus kulturwissenschaftlicher Sicht mit der Entwicklung des Salzburger Dialekts unter standardsprachideologischen Repressionen. Basierend auf diesem Fundament wird mit

¹ Während sowohl in den älteren Werken des Untersuchungskorpus als auch in der Standardsprache das Adjektiv *salzburgisch* verwendet wird, fällt auf, dass in konstruiert-standardfernen Quellen meist *salzburgerisch* vorkommt. Im DWDS-Katalog findet sich nur die Form *salzburgisch*, im Duden werden beide Varianten angeboten. Für die vorliegende Arbeit wird vorrangig auf *salzburgisch* zurückgegriffen, es soll diese Synonymie jedoch mitgedacht werden. Beispiele für die Variante *salzburgerisch*: <https://www.saltburg-fibel.at/das-kleine-saltburger-mundartlexikon/> [letzter Aufruf: 10.05.2020]; <https://www.diepresse.com/5407945/verstehen-sie-saltzburgerisch-oder-fuxt-es-sie-da> [letzter Aufruf: 10.05.2020]; https://www.sn.at/wiki/Saltzburger_Dialekte [letzter Aufruf: 10.05.2020]

der Darstellung der Methode ein Bogen zum empirischen Teil gespannt, in dem in Kap. 3.1 mittels einer metalexikografischen empirischen Methode, der „Forensischen Wörterbuchanalyse“, bisher verborgene Strukturen innerhalb der analysierten Wörterlisten offengelegt werden. Anschließend werden in einem Resümee wesentliche Ergebnisse zusammengefasst und interpretiert, um zu einer Conclusio zu gelangen (Kap. 4). Den Abschluss bildet eine Zusammenfassung grundlegender Ergebnisse samt kritischer Würdigung der Arbeit (Kap. 4.2).

Ziel dieser Arbeit ist die Beantwortung folgender Forschungsfragen:

- Wie wurde und wird der Salzburger Dialekt in den untersuchten Dialektwörterbüchern repräsentiert?
- Überschneiden sich diachron betrachtet die Mundartwortlisten lexikalisch und/oder semantisch und ist damit die Tradierung eines bestimmten Bildes vom Dialekt verbunden?
- Zeigt sich die (Kultur-)Geschichte der Salzburger Dialektlexikografie im metalexikografischen Licht auch im Licht des Untersuchungskorpus?

Eine metadialektlexikografische Untersuchung mag für manche zunächst nicht spannend oder interessant wirken, doch die Dialektlexikografie ist aus meiner persönlichen Sicht ein faszinierender Bereich der Linguistik, der nicht nur Traditionen widerspiegelt, sondern durch moderne Methoden auch bisher unbeachtete kulturelle und soziale Bilder einer bestimmten Epoche ermittelt. Hier streift die entsprechende Arbeit die Soziolinguistik, in der Sprache immer in einen bestimmten sozialen Kontext gesetzt wird und die zeigt, dass Sprache nicht unabhängig von ihrer sozialen Dimension betrachtet werden kann.

Im Verlauf der vorliegenden Arbeit werden der Leserin oder dem Leser *sozial wertende* Textstellen begegnen, die es in einen soziokulturellen Rahmen zu fügen gilt. Gleichsam werden die Lesenden mitunter mit Textpassagen konfrontiert werden, die die soziale Abwertung von Dialektsprecherinnen und -sprechern und gleichermaßen der bäuerlichen Schicht verbalisieren. Vor allem im 18. Jahrhundert war die Abwertung des Dialekts für das aufkommende Bürgertum eine bedeutende Abgrenzungsmöglichkeit von einer ländlichen und sozial schlechter gestellten Schicht (Kap. 4.2). Heute undenkbar, aber zu jener Frühphase der Auseinandersetzung mit dem Dialekt Usus, war die Dualität von Sprache und Charakter. Für HÜBNER (1796: 677) war es z. B. wichtig, die Sprache der „Pinzgauer“ zu verstehen, um auf den *Charakter* dieser Sprechergruppe schließen zu können. Die Sprache repräsentierte für ihn den *Geist* des Sprechers und der Sprecherin – ein langsames Sprechen fußt demzufolge auf einem langsamen Denken und umgekehrt.

1.3 Motivation und forschungsleitende Annahmen

Aus eigener Erfahrung als Salzburger Dialektsprecher kann ich Hübners Hypothese nur widersprechen, aber unabhängig von der Motivation der Sammler und Erfasser von Dialektwörtern in Listen, welche später noch näher beleuchtet wird, kann man im 18. Jahrhundert von einer ersten systematischen Erfassung der Salzburger Mundart sprechen. Hier liegt auch meine persönliche Motivation für diese Arbeit: während eines Masterseminars bei Agnes Kim und Manfred Glauninger kam ich erstmals in Kontakt mit der Disziplin Dialektlexikografie und der sozialen Bedeutung von Dialektwörterbüchern. Ich fragte mich, welche sozialen Bilder von einem Dialekt oder einer Sprechergruppe durch Dialektwörterbücher vermittelt werden und ob diese einer Tradition entsprechen. Bei einem vergleichsweise kleinen Korpus wie den Salzburger Dialektwörterbüchern drängt sich natürlich in weiterer Folge die Frage auf, falls es zu einer solchen Tradierung kam, welche Inhalte perpetuiert wurden. Außer in den sozialen Bildern vom Dialekt werden die Kontinuitäten und Brüche innerhalb der Listen und Dialektwörterbücher vor allem auf der Ebene der Lexik und der Semantik ersichtlich. Für die Katalogisierung der vorliegend untersuchten Lemmata wird die „forensic dictionary analysis“ von Coleman/Ogilvie (COLEMAN / OGILVIE 2008) verwendet und entsprechend den oben formulierten Forschungsfragen adaptiert (Kap. 3.1.2).

Der Arbeit liegt die Annahme zugrunde, dass es aufgrund des kleinen Untersuchungskorpus zu einer signifikanten Übereinstimmung der Listen kommt. Einschränkend ist hier die beträchtliche Differenz des Umfangs der ausgewählten Lemmastrecken von 12 (ANONYMOUS 1785 [a])² bis 894 (ZILLER 1995) Einträgen. Obgleich die jeweilige Listenlänge stark differiert, ist es die relative Überschneidung, die für die Arbeit von Interesse ist. Sind demnach von einer Liste mit 125 untersuchten Einträgen 30 % in eine spätere übernommen worden (MOLL 1796 zu ZILLER 1979), kann von einer signifikanten Lemmaübernahme gesprochen werden, auch wenn die übernommenen Lemmata „nur“ sechs Prozent der Zielliste darstellen. Mit ein Grund ist der *programmatische* Datenerhebungsunterschied zwischen Idiotismenlisten und Dialektwörterbüchern, der zu einem späteren Zeitpunkt näher beleuchtet wird (Kap. 2.3.3).

² In der vorliegenden Arbeit wird im Sinne des Überblicks folgende Zitation verwendet: Die Lemmaliste „Fortsetzung der Beyträge zu einem Salzburgischen Idiotikon“, die Teil des Untersuchungskorpus ist, wird als ANONYMUS (1785) zitiert; die ebenfalls anonym veröffentlichte Liste „Uebereinstimmung der Salzburgischen und Wirtembergischen Mundarten nach Anleitung der ... Beyträge zu einem Salzburgischen Idiotikon“, die nicht Teil des Untersuchungskorpus ist, als ANONYMUS (1785 b).

Den Idiotismenlisten und Dialektwörterbüchern wird immer wieder ein Hang zum Obszönen und Vulgären nachgesagt. Auch vonseiten mancher Verleger wird darauf verwiesen, dass es die Schimpfwörter sind, die den Dialekt auszeichnen.³ Aus diesem Grund ist eine weitere forschungsleitende Annahme, dass es erstens vorrangig Begriffe zur „Sitte“ sind, die eine Aufzeichnung erfahren haben, und dass es sich zweitens hauptsächlich um „sittenwidrige“ Begrifflichkeiten handelt, die tradiert wurden. Darunter fallen Schimpfwörter und Begriffe zu Handgreiflichkeiten. Die vulgär-obszöne (Re-)Präsentation des Dialekts, und hier konkreter des Salzburger Dialekts, bleibt meiner Annahme nach bis in die Gegenwart erhalten.

Zu den Abkürzungen:

ahd.	althochdeutsch
hebr.	hebräisch
mhd.	mittelhochdeutsch
mbair.	mittelbairisch
sbair.	südbairisch
smbair.	südmittelbairisch
pg.	Pongau
pzg.	Pinzgau
lg.	Lungau

³ Nachzulesen in der Beschreibung von STRAUB (2003) auf der Homepage des Ueberreuther-Verlags <https://www.ueberreuter-sachbuch.at/shop/sprechen-sie-salzbürgerisch/> (letzter Zugriff 03.07.2020: 13:12).

2. Theoretischer Teil

2.1 Das Salzburger Land – eine sprachgeografische und pluridimensionale Verortung

2.1.1 Klärung wichtiger dialektologischer Begriffe: *Dialekt*, *Mundart*

Zu Beginn dieses Abschnitts und mit Blick auf den folgenden sollen zuvorderst die wichtigsten Begriffe erläutert werden. Dem wissenschaftlichen Usus entsprechend werden in der vorliegenden Arbeit die Termini *Dialekt* und *Mundart* synonym verwendet (vgl. BUßMANN 2008: 131; PATOCKA 2008: 13). Nach GIRNTH (2019: 1–2) wird unter dem Begriff *Dialekt* (und damit einhergehend auch *Mundart*) eine Varietät verstanden, die einerseits durch ihr inhärente sprachlichen Merkmale „gegenüber anderen Dialekten“, andererseits durch eine sprachsoziale Dimension vertikal gegenüber der Standardvarietät kontrastiert. *Dialekt* wird dabei nicht nur als regional definiertes, beschreibbares Phänomen aufgefasst, sondern als eine Sprachvarietät, die zuzüglich zu ihrer Regionalität in gesellschaftliche Zusammenhänge eingebunden ist. Damit wird mithilfe der Terminologie ein Konnex zwischen „klassischer“ Dialektologie und Soziolinguistik hergestellt (vgl. LÖFFLER 2016: 127). Erste sprachsoziale Ansätze lassen sich aber bereits im 18. Jahrhundert bei Johann Christoph Adelung finden (vgl. GIRNTH 2019: 2).

Zusätzlich werden in dieser Arbeit die Termini *Standard*, *Standardvarietät*, *Standardsprache* und *Hochsprache* synonym verwendet. Daher kommt es zu einem Austausch von *Standardvarietät* und *Hochdeutsch*, wenn es sich dabei um die mündlich realisierte Standardsprache handelt. Der in älterer Literatur häufig verwendete Begriff *Hochdeutsch* kann demnach zwar in Form von zitierten Textstellen auftreten, wird jedoch vom Verfasser als *Standardvarietät* interpretiert. Unter dem Begriff *Hochdeutsch* wird (ausgenommen in zitierten älteren Textstellen) das sprachgeografische Gebiet in der geografischen Mitte und im Süden des deutschen Sprachraums verstanden, das das Pendant zum *Niederdeutschen* in Norddeutschland bildet.

2.1.2 Historische Entwicklung der Begriffe *Dialekt*, *Mundart* und *Landsprach(e)*

2.1.2.1 Lantsprache/Landsprach/Landsprache

Einer der ersten historischen Belege für das Bewusstsein sprachlicher Heterogenität findet sich bereits in der Bibel im Begriff *Schibboleth* (hebr. ‚Ähre‘). Anhand der Aussprache des Wortes sollen die Gileaditer die ihnen feindlich gesinnten Ephraimiter erkannt haben. Das Wort *Schibboleth* fand darüber hinaus Einzug in die sprachwissenschaftliche Terminologie – es

bezeichnet, seinem historischen Ursprung entsprechend, ein sprachliches Charakteristikum, das die eindeutige regionale und/oder soziale Zuordnung einer Sprecherin und Sprecher zulässt.

In den folgenden Kapiteln wird versucht, die Entwicklungen der sich überschneidenden Begriffe *Landsprache* (*Lantsprach/Lântsprach(e)*), *Dialekt* und *Mundart* gesondert voneinander zu betrachten, zum einen der Anschaulichkeit wegen und zum anderen um die Bedeutungsgrenzen aufzuzeigen. Die Distinktion der Begriffe ist in Anbetracht der unterschiedlichen Vorannahmen der Listenersteller von Bedeutung. Um diese Unterschiede aufzuzeigen, ist deren Offenlegung unerlässlich. Auf diesem Fundament aufbauend wird dann ein eigener Dialektbegriff vorgeschlagen, der zumindest im Rahmen der vorliegenden Arbeit angenommen wird.

In frühneuhochdeutschen Belegen in unterschiedlichen Realisierungsformen auftritt und die Frühphase des Sprachheterogenitätsbewusstseins im deutschen Sprachraum markiert. Für das Mittelalter deuten Belege auf ein Bewusstsein hinsichtlich regionaler Varietäten des Deutschen hin, diese mit dem Begriff *lantsprâche* bezeichneten Varietäten sind jedoch vielmehr mit dem zu vergleichen, was heute emisch unter *Landessprachen* verstanden wird (vgl. REIFFENSTEIN 2003: 2209), denn mit den heutigen Dialekten, im Sinne von „lokal oder kleinregional verbreitete Vollvarietäten“ (SCHMIDT / HERRGEN 2011: 59). *Lantsprâche*, so REIFFENSTEIN (1989 b: 348), kann synonym mit *sprâche*, also der Sprache als übergeordnetes Mittel zur Kommunikation, verwendet werden. Er bricht damit mit der lange vorherrschenden Vorstellung, dass es sich bei dem Begriff *lantsprâche* um die älteste deutsche Entsprechung für das lateinische Fremdwort *dialectus* (aus dem griech. *διάλεκτος*) handelt (siehe dazu SOCIN 1888: 119; LÖFFLER 1982: 443). Als Ausgangspunkt für die veraltete Annahme wurde die folgende Textstelle im „Renner“ (1300) des Hugo von Trimberg (um 1230 geb. – nach 1313 gest.) herangezogen, die heute noch eine der ältesten Aufzeichnungen in Bezug auf die Heterogenität der deutschen Sprache darstellt.

Swer tiutsche will eben tichten,
der muoz sîn herze rihten
ûf manigerleie sprâche:
swer wênt, daz die von Âche
reden als die von Franken,
dem stîln die miuse danken. (EHRISMANN 1970: V. 22253–22258)

Auf die Aufzählung deutscher „Stämme“ bzw. bestimmter Sprachträgergruppen (u. a. Schwaben, Baiern, Österreicher) folgt die Bezeichnung der regionalen Varietäten (*manigerleie sprâche*) als *lantsprâche* (Pl.):

Die lantsprâche dâ vor genant
in tiutschen landen sint bekant. (EHRISMANN 1970: V. 22288)

Auch wenn sich die herangezogene Stelle im gegenwärtigen Verständnis auf Varietäten bezieht, die als Dialekte bezeichnet werden können, so sind sie in jenem Kontext mit dem gleichzusetzen, was die *Landsprach* bereits 1561 in Josua Maalers „Dictionarium Germanicolatinum“ meint: „Müterliche spraach, Vernacula lingua, Patrius sermo“ (262^r), die „Muttersprache“ als die Sprache, die innerhalb einer „sprachhomogenen“ Gesellschaft gesprochen wird. Der heute noch gebräuchliche Begriff *Landessprache* ist im 17. Jahrhundert bei gleichbleibender Bedeutung an die Stelle von *lantsprâche* getreten (vgl. REIFFENSTEIN 1989 b: 350).

Erst mit der Etablierung und Hegemonie des ostmitteldeutsch geprägten „Hochdeutschen“ als einer vereinheitlichten Schriftsprache und der überregionalen Standardisierung der deutschen Sprache zur Mitte des 18. Jahrhunderts kommt es zur (sprach-)wissenschaftlichen Klassifikation und Degradierung aller übrigen regionalen Varietäten als Dialekte resp. Regiolekte (vgl. REIFFENSTEIN 1989 b: 347).

2.1.2.2 Dialekt

2.1.2.2.1 Historische Entwicklung des Dialektbegriffes

Das Bewusstsein um regionale Varietäten ist untrennbar mit dem Bewusstsein für eine überdachende Standardvarietät verbunden. Durch die Entwicklung einer überregionalen Schriftsprache auf ostmitteldeutsch-ostoberdeutscher Grundlage im 16. Jahrhundert kam es zu einer erheblichen Diskrepanz mit den regionalen Variationen bzw. „Stammessprachen“ (z. B. Schwäbisch, Österreichisch, Bayerisch), die im Zuge dessen auf ihre areale und soziale Zuordnung beschränkt wurden (vgl. GIRNTH 2019: 4). Da es im Spätmittelalter jedoch noch keine deutsche Bezeichnung für *Dialekt* gab, behelfen sich die Gelehrten mit dem griechischen Fremdwort *διάλεκτος* (*dialectos*). Der Terminus hat im Griechischen drei Bedeutungsdimensionen: 1. ‚Gespräch, Unterhaltung‘, 2. ‚Redeweise‘ und 3. ‚Redeweise von Personenkollektiven‘ (vgl. MACHA / NIEBAUM 2014: 1). Dialekt war demnach ursprünglich keine Beschränkung auf rein regionale Besonderheiten, sondern es handelte sich allgemeiner um eine mündliche Kommunikationsform. So kann das griechische *dialegomai* auch mit ‚sich unterhalten, miteinander sprechen‘ übersetzt werden. Die dritte Bedeutungsdimension ist jene, aus der der topografische Bezug abgeleitet werden kann. Unter Personenkollektiven verstehen MACHA / NIEBAUM (ebd.) „kollektive Spracheigenarten, die räumlich und/oder mit Bezug auf Volksstämme begründet sind“. Die „Volksstämme“ haben demnach eine unterschiedliche „Art

sich zu unterhalten“. Dieser regionalen Dimension von *dialectos* folgt Luther mit dem nachstehenden Eintrag in seinen „Tischreden“:

Deutschland hat mancherley Dialectos, Art zu reden, also, daß die Leute in 30 Meilen Weges einander nicht wol können verstehen. (LUTHER, WA Tischreden 5: 511, 6146)

Bereits im 17. Jahrhundert gibt es Belege für die eingedeutschte Form *Dialekt*, wie z. B. in der „Trutz-Nachtigall“ von Frederik Spee (Erstnennung 1634 / Erstdruck 1649) oder bei J. P. Titz (Titz 1642). MACHA (1995: 117–119) spricht von einem tradierten Versehen, dass Spee (1634) als erstes Zeugnis für die eingedeutschte Form von Dialekt genannt wird. Ihm zufolge sei es für den Erstdruck von 1649 zu einer redaktionellen Änderung gekommen. Er verweist auf Van Oorschot, welcher davon ausgeht, dass die Trierer Handschrift der „Trutz-Nachtigall“ von 1634 die letzte zuverlässige Handschrift sei und in jener sowie allen früheren Versionen fehlt der Dialekt-Passus. Aus diesem Grunde tritt nach MACHA die erste eingedeutschte Form von *Dialekt* bei J. P. Titz 1642 auf.

2.1.2.2.2 *Dialekt* heute

Bis heute gibt es hinsichtlich des Dialektbegriffs verschiedene Definitionsversuche, die den Verdacht einer „Gegenstandsungewissheit“ (HERRGEN 2011: 1514) aufkommen lassen und – positiver gerahmt – von einer „Plurialität von Dialektbegriffen“ (BELLMANN 1986: 3) zeugen. In der Varietätenlinguistik sind die *Basisdialekte*, also jene Sprachvarietäten, die per definitionem von den NORMs (Non-mobile, Old, Rural, Male Speakers) gesprochen werden, Teil des „Substandards“ welcher nach LENZ (2003: 35) den „sprechsprachlichen Gesamtbereich unterhalb der normierten Standardvarietät“ abdeckt.

Analysiert man einen der zahlreichen Defintionsbegriffe, wie z. B. den nachstehende von BUßMANN (2008: 131), wird die Komplexität des Gegenstandsbereichs der Dialektologie im Hinblick auf ihre Adäquatheit im jeweiligen historischen Kontext bemerkbar. MATTHEIER (1980: 13) empfiehlt diesbezüglich, den Gegenstandsbereich der Dialektologie „in jeder Zeitepoche unterschiedlich zu definieren“, und im Folgenden soll dieser Vorschlag anhand der Definition von Bußmann untermauert werden:

Dialekt: (...) Sprachliche Varietät mit begrenzter räumlicher Geltung im Gegensatz zur überdachenden Standardsprache; Sprachsystem, das (a) zu anderen Systemen ein hohes Maß an Ähnlichkeit aufweist, sodass eine – zumindest partielle – wechselseitige Verstehbarkeit möglich ist; (b) regional gebunden ist in dem Sinne, dass die regionale Verbreitung dieses Systems nicht das Gebrauchsgebiet eines anderen Systems überlappt; (c) keine Schriftlichkeit bzw. Standardisierung im Sinne offiziell normierter orthographischer und grammatischer Regeln aufweist. (BUßMANN 2008: 131)

Einige Anmerkungen zu dieser Definition:

- Der Terminus *Dialekt* zeichnet sich auch bei Bußmann durch seinen Gegensatz zur Standardsprache aus, d. h., dass auch hier Dialekt erst durch den Kontrast erkennbar wird (vgl. LÖFFLER 1990: 3; SCHMIDT / HERRGEN 2011: 59).
- Dialekt wird als Varietät einer Sprache aufgefasst, demnach sind alle Dialekte Komponenten der jeweiligen Sprache. Dagegen ist nichts einzuwenden, aber das wechselseitige Verstehen ist dadurch nicht zwangsläufig oder nur partiell gegeben. Selbst innerhalb engerer Zusammenhänge wie dem bairischen Sprachraum muss die vollständige wechselseitige Verstehbarkeit in Frage gestellt werden. WIESINGER (1983: 807) macht deutlich, dass Dialekte ein Kontinuum im Raum bilden, bei dem zwar „die Veränderungen von einem Ort zum nächsten nur gering [sind], doch [...] mit zunehmender Entfernung von einem bestimmten Ortspunkt die Unterschiede deutlicher“. Wenn Sprecherinnen aus dem österreichischen Innsbruck und dem bayerischen Regensburg im jeweiligen Dialekt miteinander kommunizieren, so sind die Unterschiede der beiden bairischen Dialekte bereits so beträchtlich, dass eine Annäherung an die Standardvarietät zum Zweck der Verständigung sehr wahrscheinlich ist.
- Die regionale Gebundenheit fußt im grundsätzlichen Kriterium der räumlichen Begrenztheit des Dialekts in Abgrenzung zur Standardvarietät (vgl. LÖFFLER 2003: 7). Grundsätzlich ist dem zuzustimmen: Dialekte sind raumgebunden; aber das schließt, wie später gezeigt werden wird, eine Überlappung von Dialekten nicht aus. Zunächst so viel: Dialekte sind keine statischen Sprachsysteme, sondern immer einem Sprachwandel unterworfen. Sprachwandel ist definiert durch die Veränderung von Zuordnungen zwischen sprachlichen Funktionen und sprachlichen Formen (vgl. PICKL 2013: 39). Entgegen dem „antiquarischen Interesse“ (LÖFFLER 2003: 15), das die Mehrzahl der Idiotismensammler und Dialektlexikografen des vorliegend analysierten Untersuchungskorpus motivierte, wird Sprachwandel heute linguistisch keineswegs als negative Veränderung oder Sprachverfall wahrgenommen, sondern als positive Innovation.⁴ Diese Sprachdynamik führt demnach zu einem Austausch regionaler Sprachmerkmale und somit zu einer Überlappung verschiedener Sprachsysteme. Wie in

⁴ GLAUNINGER, MICHAEL MANFRED (2019): Interview mit derStandard.at: URL: <https://www.derstandard.at/story/2000111344262/ok-boomerwie-das-netz-unsere-sprache-praegt-und-warum-sich> (letzter Aufruf: 10.12.2019, 16:46)

Kap. 2.2 noch genauer erörtert wird, ist der Salzburger Sprachraum genau durch diese Überlappung verschiedener Kennzeichen des Südbairischen und des Mittelbairischen geprägt.

Der Definitionsversuch von BUßMANN (2008) lässt also noch einiges offen, deswegen soll noch eine weitere Definition von WIESINGER (1980: 187) angeführt werden:

[Dialekt ist eine] untergeordnete, lokal bis regional gebundene, privat bis halböffentliche und damit beschränkt gebrauchte, der Schriftsprache mehr oder weniger minder fernstehende, meist wenig geschätzte, entwicklungsgeschichtlich auf natürlichem Weg aus einem Protosystem hervorgegangene Sprachform.

In Wiesingers Versuch wird die Spannbreite von Dialekten ersichtlich: Dialekt ist regional gebunden, aber die Ausbreitung kann differieren; es gibt zwar keine Standardisierung ähnlich der Standardvarietät, aber die Verschriftung der Dialekte kann sich aufgrund des breiten Spektrums der Dialektvarietäten der Standardvarietät annähern. Die letzten beiden Punkte bei WIESINGER differieren im Vergleich zur Definition von BUßMANN (2008): Dialekt wird zumeist weniger geschätzt als die Standardvarietät und tritt auf „natürlichem“ Weg aus einem Protosystem hervor. Der „natürliche“ Weg aus einem Protosystem, welches ein, partiell abstraktes, zeitlich vorgelagertes Sprachsystem darstellt (vgl. PATOCKA 2008: 19), entspricht der Veränderung der Sprache ohne bewusst vorgenommene Eingriffe wie Normen und Kodizes, schlicht Regularien, die metasprachlich die Sprache rahmen. In Abgrenzung zur Standardvarietät wird für die deutschen Dialekte, wie z. B. dem Salzburger Dialekts bzw. allgemein die bairischen Dialekte, als Protosystem das Mittelhochdeutsche angenommen. Entsprechend der Heterogenität der deutschen Dialekte muss diesbezüglich angemerkt werden, dass auch das Protosystem ‚Mittelhochdeutsch‘ keine Einheitssprache bildete, sondern die uns heute als ‚Mittelhochdeutsch‘ bekannte Sprachform eine Abstraktion von Schriftstücken ist, die auch eine heterogene Literatursprache reflektiert.

Besonders in älterer linguistischer Literatur ist die Geringschätzung des Dialekts und seiner Sprecherinnen und Sprecher bemerkbar. Auch AMMON (1995: 198) setzt eine niedere soziale Schicht noch mit einer erhöhten Dialektverwendung in Beziehung und beschreibt die ihr sozial „übergeordnete“ Schicht als eher der Standardvarietät zugewandt. Daraus wird deutlich, dass mit der Verwendung des Dialekts stereotype soziale Rollenbilder vermittelt und verbunden werden.

An dieser Stelle möchte ich eine eigene Definition für den Begriff *Dialekt* in Anlehnung an WIESINGER (1980), BAUER (1989) und LENZ (2003) vorstellen. Hauptaugenmerk der vorgeschlagenen Definition ist eine Erweiterung um eine soziale und sprachdynamische

Dimension. SCHMIDT / HERRGEN (2011: 20) verstehen unter Sprachdynamik die „Wissenschaft von den Einflüssen auf die sich ständig wandelnde komplexe Sprache und von den sich daraus ergebenden stabilisierenden und modifizierenden Prozessen.“ Mit diesem Schritt wird einer neueren linguistischen Strömung Folge geleistet, die die rein areale (horizontale) Dimension des Dialekts in Abgrenzung zu anderen Dialekten noch stärker um eine vertikale Kontrastierung gegenüber der Standardvarietät erweitert und die Varietäten in einen Kontext des Sprachwandels setzt. Salzburg als Teilregion des bairischen Sprachraums ist hinsichtlich der vertikalen Kontrastierung zur Standardvarietät nach AMMON (1995: 198) durch das sogenannte „Dialekt-Standard-Kontinuum“ geprägt, dass „abgestufte, fast kontinuierliche Übergänge zwischen Dialekt und Standardvarietät“ auszeichnet. Sowohl Dialekte und Soziolekte als auch die Standardsprache sind dabei als Varietäten der deutschen Sprache aufzufassen und unterliegen Wandlungsprozessen auf allen sprachlichen Ebenen:

Dialekt ist die Varietät einer Sprache, welche folgende Merkmale aufweist: Sie ist (1) regional und sozial verankert; wird (2) vorzugsweise im privaten bis halböffentlichen Raum gesprochen; (3) ihre Verschriftung unterliegt keiner offiziellen Normierung; sie steht (4) der Standardvarietät mehr oder minder fern und zu dieser in einem Spannungsverhältnis; wird (5) von Sprecherinnen und Sprechern sowie Rezipientinnen und Rezipienten mit stufenweiser sozialer Wertigkeit zwischen den Polen Stigma und Prestige verbunden; ist (6) historisch aus einem Protosystem auf „natürlichen“ Weg hervorgegangen und (7) einem stetigen Wandel unterworfen. Dieses Sprachsystem wird (8) von der Standardvarietät überdacht und als Substandard klassifiziert.

Es wird in dieser Definition ein mannigfaltiges Spektrum deutlich, das zwischen den Polen *Dialekt – Soziolekt* und *Dialekt – Standardsprache* angesiedelt ist. Die sprachsoziale Dimension ist hier in Abgrenzung zu den, in der Soziolinguistik fokussierten Soziolekten zu betrachten. Unter Soziolekt wird ein Code verstanden, der einer bestimmten sozialen Gruppe zugesprochen und oft auch nur von dieser verwendet wird, wie z. B. die Jugendsprache oder die Jägersprache. Auch wenn die Mundart bis ins 20. Jahrhundert mit der *bäuerlichen* Bevölkerung verbunden wird, so unterscheidet sich der ortsgebundene Dialekt zwischen Sprecherinnen und Sprechern unterschiedlicher Generationen jedoch nicht klar genug, um daraus soziale Grenzen ableiten zu können. HUTTERER (1978: 325) sieht offene resp. unscharfe Sprachgrenzen innerhalb einer Sprachgemeinschaft durch „das tägliche Neben- und

Durcheinander der sozialen Schichten in der Stadt“, sodass die einzelnen „Sprachschichten“ Teilsysteme eines Gesamtsystems „Sprache“ bzw. „Dialekt“ darstellen. Nach DÜRSCHIED (2013) geht man bei Soziolekten davon aus, „dass es sprachliche Einheiten gibt, die kennzeichnend für Gruppen von Individuen sind.“ Diese vage Definition kann demnach im weiteren Sinne auf einen gesamten Ort oder auch ein Tal zutreffen oder im engeren auf einen kleinen Freundes- und Familienkreis. Ähnliche Begriffsunschärfen treten auch beim synonym zu *Dialekt* verwendeten Begriff *Mundart* auf, der vorrangig in „laienlinguistischen“ Debatten, z. B. innerhalb von Zeitungsartikeln, im 18. Jahrhundert dem Dialektbegriff vorgezogen wurde.

2.1.2.3 Mundart

Der Terminus *Mundart* tritt zeitnahe zum Begriff *Dialekt* auf. Erste Belege finden Einzug in Schriften um 1640/41 bei mehreren Autoren wie Zesen, Schottelius, Gueintz und Harsdörffer und der Begriff wird zunächst als Antonym zur *Schreibart* verwendet (vgl. REIFFENSTEIN 1989: 351). Bereits von Beginn an konnte *Mundart* auch als synonymes deutsches Fachwort zum griech. *διάλεκτος* verwendet werden. Entgegen dem Begriff *Lantsprache*, der die Sprache als die Landessprache eines Volkes versteht, ist Mundart klar mit der – arealen – Dialektdimension, d. h. der Kleinräumigkeit verknüpft. Die „Erfurtische gelehrte Zeitung“ (1784: 43, zit. nach STEIGER 1919: 13) schreibt dazu: „Das Niedersächsische und Obersächsische, das Fränkische, Schwäbische, Helvetische, sind nicht Sprachen, sondern Mundarten.“ Auch wenn hier eine regionale Beschränkung vorgenommen wird, so ist die *Mundart* übergeordnet als Gegenstück zur aufkommenden *Schreibart* betrachtet worden. *Mundart* ist demnach die „Art des Redens“, die Form der offenen mündlichen Kommunikation, während die *Schreibart* sich zu einem geschlossenen System aus (kodifizierten) Normen entwickelt.

2.1.2.4 Red(e)art

Abgelöst wird die antonymische Verwendung des Begriffs *Mundart* in Relation zu *Schreibart* im 17. bzw. am Anfang des 18. Jahrhunderts vom Terminus *Redart*. Bei Schottelius wird das Wort auch zur Verdeutschung von *locutio, phrasis* ‚Redensart‘ verwendet (vgl. REIFFENSTEIN 1989: 351). Darüber hinaus an, so REIFFENSTEIN (1989: 351, 1985: 1747), konnte auch dieser Begriff synonym zu *dialectus* auftreten. Dass *Mundart* bzw. dessen Nachbarbegriff *Redart* über

eine soziale Dimension verfügen, bestätigt ein Wörterbucheintrag bei ADELUNG (Wb. 3, 21798: 1014–1015), der die *Redeart* als die Sprache des „gemeinen Mannes“ kennzeichnet:

Man muß dieses Wort (sc. Redensart) mit Redeart oder Redart nicht verwechseln, welches zuweilen für Mundart, zuweilen aber auch so wie Sprechart und Schreibart von der Art und Weise sich in verschiedenen Verhältnissen durch Worte auszudrücken gebraucht wird. Die Redeart des gemeinen Mannes. Im Oberdt. hingegen werden die Redensarten mehrmals Redarten genannt.

Obgleich sich bei STEIGER (1919: 16–17) Belege für den Bedeutungsunterschied von *Mundart* und *Dialekt* im 18. Jahrhundert finden lassen, werden in der vorliegenden Untersuchung die Termini synonym verwendet. Frühe synonyme Verwendungen der beiden Termini für regionale Spracheigenheiten belegt REIFFENSTEIN (1989: 351), gegenwärtig kann von einer entsprechenden Verwendung der beiden Begriffe in der Linguistik gesprochen werden, siehe z. B. PATOCKA (2008) oder BAUER (1989: 16).

Mundart und *Dialekt* beziehen sich bereits im aufkommenden sprachwissenschaftlichen Interesse des 18. Jahrhunderts, wie auch in der gegenwärtigen Dialektologie, neben der *diatopischen* Dimension auch immer auch auf die *diastratische* Differenzierung, d. h. es findet durch die Stigmatisierung der Dialekte eine soziale Hierarchisierung wie „Unterschicht“ – „Oberschicht“ oder „Landvolk“/ „Pöbel“ – „Gelehrte“ statt. Eine über die areale Dimension hinausgehende Dialektologie, die auch die Bildung der Sprecherinnen und Sprechern und die Sprechsituation mitberücksichtigt, lässt sich bei Johann Christoph Adelung 1798 in seinem Wörterbuch in folgendem Zitat nachweisen. Mundart sei

[...] die besondere Art zu reden, wodurch sich die Einwohner einer Gegend von den Einwohnern anderer Gegenden unterscheiden, die Abweichungen einzelner Gegenden in der gemeinschaftlichen Sprache; wohin also nicht nur die Abweichungen in der Aussprache, sondern auch in der Bildung, der Bedeutung und dem Gebrauche der Wörter gehöret [...] (vgl. ADELUNG 1793-1801, III:311, zit. nach NIEBAUM / MACHA 2014: 5).

2.1.3 Konsequenzen für Idiotika und Idiotismensammlungen

Für die Ersteller von Idiotismenlisten im 18. Jahrhundert sind zwei Parameter für die Aufnahme eines Wortes in die Liste entscheidend: das horizontale Verhältnis des Wortes zur Schriftsprache und sein Bekanntheitsgrad (vgl. HAAS 1994 b: XXVI). Diese zwei Kriterien führen nach HAAS (ebd.) zu vier Merkmalskombinationen, die hier der Vollständigkeit halber erwähnt werden sollen. Zwischen den beiden Polen „prototypische“ allgemeinschriftliche Wörter und „prototypische“ Idiotismen bilden die entsprechenden Wörter ein Spektrum an Möglichkeiten ab: jene, die einerseits in die Schriftsprache aufgenommen wurden, aber nicht überall bekannt sind, und solche, die über einen großen Bekanntheitsgrad verfügen, aber nicht für die Schriftsprache geeignet sind, wie z. B. vulgäre Ausdrücke. Für die

Idiotismenlistenersteller bedeutet dies einen Zwiespalt zwischen „Grad an Idiozität“ und „Grad an Vulgarität“, der in der Suche nach den „gangbare[n] Wörter[n]“ mündete (FULDA 1788: a 3). FULDA schreibt zur regionalen Zuordenbarkeit von Idiotismen in seiner *Preisschrift* (1773: 37): „Man hält oft ein Wort für ein Eigentum einer Mundart, und es ist es nicht.“ Im „Teutschen Merkur“ (WIELAND 1782, IV: 210–211) ist zu lesen:

Erst alsdann, wenn sie (die Schriftsprache [Anm. M. W.]) mit Meisterstücken in allen möglichen Arten des Styls versehen ist, kann man so zu sagen, ihr Wörterbuch für vollzählig annehmen, und eine feste Grenzlinie zwischen der allgemeinen Schriftsprache und den besonderen Mundarten der einzelnen Provinzen ziehen.

Sowohl für die Verfasser als auch die Rezensenten der Listen war es eine schwierige Aufgabe, die Provinzialausdrücke von einer Gemein- oder Umgangssprache zu trennen. In Österreich wurde unter den Habsburgern auch am Hofe mündlich dialektal kommuniziert (vgl. WIESINGER 2003: 2974). Auch wenn die Schriftsprache bereits eine aufkommende ostmitteldeutsche-ostoberdeutsche Normierung erfuhr, war die Mündlichkeit weiterhin stark dialektal geprägt, wodurch die programmatische Crux der Idiotismenlisten deutlich wird: Gibt es regionale Ausdrücke, die der jeweiligen Gegend zuordenbar sind? Die Antwort darauf wurde bereits 1785 durch die Veröffentlichung einer Lemmaliste im „Journal von und für Deutschland“ erschwert. Ein anonymen Verfasser (ANONYMUS 1785 b) berichtet darin über Übereinstimmungen der salzburgischen und württembergischen Mundarten am Beispiel der „Beyträge zu einem Salzburgischen Idiotikon“, welche im Jahr zuvor im selben Journal veröffentlicht wurden. Die Wörtersammler erschlossen durch ein Try-and-Error-Prinzip die unikalen Ausdrücke von Arealen zu einer bestimmten Zeitepoche. Dadurch, dass sie immer mehr Provinzialwörter sammelten, konnten sie auch immer präziser festhalten, über welchen „Grad der Idiozität“ der bestimmte Ausdruck verfüge.

2.1.4 Synopse und rezente Verwendung

Im 19. und 20. Jahrhundert kommt es, vor allem durch die Bestrebungen der Dialektgeografie, zu einer rein arealen Beschränkung des Dialekts, der in diesem Konzept zwei Regionen sprachlich voneinander unterscheidet. Die Dialektlexikografie nimmt hierbei innerhalb des Konzepts eine Legitimationsrolle für Sprachgebiete ein, die durch Territorialgrenzen klar unterschieden werden und mit sprachlichen Grenzen kookkurrieren. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts folgen die ersten Bestrebungen hinsichtlich großräumlicher Wörterbücher, wie z. B. dem Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ), um großflächige Dialektkarten des deutschsprachigen Raumes zu zeichnen, die sich mehr durch sprachliche

Merkmale als soziale Hierarchien unterscheiden. Dass die Auswahl des sogenannten „Basisdialekts“ eine soziale Idealisierung darstellt, wurde im Sinne des Wunsches, den Dialekt zu archivieren, hingenommen.

Die Reintegration der diastratischen (und weiter auch der diaphasischen) Dimension des Dialekts, also die Entwicklung einer monodimensionalen zu einer pluridimensionalen Dialektologie, wurde erst wieder mit der sogenannten kommunikativ-pragmatischen Wende und dem Aufkommen der Soziolinguistik vollzogen (vgl. GIRNTH 2019: 2). Die Pluridimensionalität bezieht sich demnach in der vorliegenden Arbeit zum einen auf die Arealität des Dialekts und zum anderen auf die Sprachideologie, die dem Spannungsverhältnis Dialektsprecher(-gruppe) – Hochsprachensprecher(-gruppe) immanent ist.

2.1.5 Einordnung Salzburgs im bairischen Dialektraum

2.1.5.1 Allgemeines zur Frage der Dialektgrenzen

Dieser Abschnitt setzt sich mit der geografischen Verortung Salzburgs im bairischen Dialektraum auseinander und versucht, sprachgeografische Gegebenheiten anhand von historischen Zusammenhängen zu umreißen. Die geografische Verteilung der Salzburger Dialekte spiegelt einerseits die geschichtliche Stellung des Landes zwischen Bayern und Österreich wider, andererseits die geografische Lage an der Grenze des voralpinen zum inneralpinen Raum (vgl. REIFFENSTEIN 1991 b: 1821). Die folgenden zwei Kapitel behandeln dabei die beiden Achsen eines Koordinatensystems, mit der nord-südlich verlaufenden y-Achse „Salzburg als Übergangzone zwischen zwei Dialekträumen“ sowie der west-östlichen x-Achse „Salzburg als Pufferzone zwischen Bayern und Österreich“. Auch wenn das Bild des Koordinatensystems hier eine metaphorische Bedeutung einnimmt, so ist das Spannungsnetz, welches sich vor uns ausbreitet von realem Zugang. Ziel jenes Abschnitts der vorliegenden Arbeit ist es, die Auswirkungen der beiden Achsen auf die Salzburger Dialektlandschaft aufzuzeigen.

Hintergrund dieses Abschnitts sei die Vorannahme, dass sich aufgrund der Kleinräumigkeit der Salzburger Dialektlandschaft Herkunftsunterschiede der Wörterbuchersteller auch durch regionale Differenzen in den Dialektwörterbüchern bemerkbar machen. Auch wenn man aus den schriftlichen Aufzeichnungen nur mittelbar auf die gesprochene Sprache schließen kann, lassen die Verschriftungen Rückschlüsse hinsichtlich bestimmter Fragestellungen zu. Überprüft werden kann, ob und wie weit die Verschriftung der Dialektwörter sich an die Orthografie des

Standarddeutschen annähert. Werden standardfremde Diakritika verwendet, um Vokallängen darzustellen? Ob es nun zu einer Beibehaltung oder Veränderung derselben Lemmazeichengestalt über einen längeren Zeitraum kommt, korreliert m. E. mit zwei Faktoren: Weisen einzelne Einträge der Wörterbücher, die aufgrund der sprachgeografischen Gegebenheiten eine unterschiedliche Verschriftung erfahren haben sollten (müssten) trotzdem dieselbe Form auf, so kann dies entweder (1) ein Hinweis für die Übernahme eines älteren Eintrags sein, demgegenüber (2) als Indiz für einen Sprachwandel gelten, oder (3) der Autor überträgt seine persönliche Sprachvorstellung auf diese Dialektausdrücke.

Anbei noch zwei Anmerkungen:

Zur Lautschrift:

Für die Abbildungen 3 und 4 von REIFFENSTEIN (1955) sowie die Beispiele von PATOCKA (2008: 111–117) wurde die Theuthonista-Lautschrift verwendet, die besonders in der deutschen Dialektologie breite Anwendung findet bzw. fand. Mittlerweile tendiert auch die deutsche Dialektologie zur Verwendung der internationalen IPA-Lautschrift, der auch ich in der vorliegenden Arbeit folgen werde. Die bei Patocka angeführten Beispiele wurden dementsprechend in die IPA-Lautschrift transkribiert. Zuzüglich dazu werden dialektale Verschriftungen von REIFFENSTEIN (1991: 1820–1823) kursiv gesetzt.

Allgemeines zu Sprachgrenzen:

„Sprachliche Grenzen“, so PICKL (2017: 259) können aus etischer Perspektive (wissenschaftlich-linguistisches Grenzkonzept) zwei Formen annehmen: entweder als Isoglosse, die ein Gebiet in zwei sprachliche Varianten (auf Variablenebene) aufteilt, oder in Form einer Dialektgrenze, welche die Trennlinie zweier Dialektgebiete markiert und selbst aus mehreren Isoglossen besteht (auf Varietätenebene).⁵ Die Dialektkarten von REIFFENSTEIN (1955) sind detailliert aufbereitet und zeigen ausschließlich Isoglossen, die das Untersuchungsgebiet gleichsam wie einen Fächer auf Variablenebene unterteilen. Nichtsdestotrotz sind die abgebildeten Sprachgrenzen immer als idealisiert zu interpretieren, als von der Wirklichkeit abstrahiert. Isoglossen entsprechen nur selten einer linearen Form und

⁵ Etischen Grenzkonzepten, als Isoglossen und Dialektgrenzen, sind emische (kognitiv-laienlinguistische) Grenzkonzepte gegenüberzustellen. Für eine ausführlichere Auseinandersetzung mit den Konzepten sei auf PICKL (2017) verwiesen.

treten noch seltener koinzidiert miteinander auf, sodass von einer eindeutigen Trennungslinie auf Varietätenebene gesprochen werden könnte (vgl. PICKL 2017: 259). Sie bieten jedoch aufgrund ihrer Reduktion eine gute Möglichkeit zur Strukturierung und grafischen Darstellung von Sprachgebieten.⁶

Gleichermaßen ist der Dialekt auch punktuell nicht homogen und zeitunabhängig. Der von REIFFENSTEIN (1950, 1955) untersuchte Basisdialekt entspricht keineswegs dem Dialekt von zur Zeit der Erhebung jungen Ortsansässigen oder einer sozial höher gestellten Schicht. Auch die situative Sprachvariation von Dialektsprecherinnen und Dialektsprecher, den MACHA (1991) aufgezeigt hat, wird ausgeblendet. Darüber hinaus ist seit der sprachgeografischen Erhebung von REIFFENSTEIN (1950, 1955) ein Zeitraum vergangen, in dem sich die Dialekte in Salzburg weiter verändert und fortwährend entwickelt haben. Einige der in den Abbildungen angeführten Wörter mögen heute z. T. gar nicht mehr verwendet werden. Für die vorliegende Arbeit sind die Karten trotzdem von Relevanz, da sie zweckdienlich die heterogene Sprachlandschaft Salzburgs strukturieren und visualisieren. Die Isoglossen reflektieren einen Dialektfächer, der die Region in ihrer sprachlichen Mannigfaltigkeit charakterisiert. Zusätzlich werden in den Karten Isoglossen auffällig, die natürlichen Grenzen zuwiderlaufen und auch über politische Grenzen hinauslaufen, d. h. auf den ersten Blick nicht durch eine extralinguistisch-territorialgeschichtliche Interpretation erklärbar sind (Abb. 3). Sie bieten auch Anhaltspunkte für Einflüsse aus progressiveren/verkehrsoffeneren Dialekträumen (Abb. 4). Die Interpretation der Karten ist darüber hinaus von historischer Natur, d. h. ausgehend von der idealisierten Annahme, dass sprachliche Grenzen mit den gezeichneten Linien übereinstimmten. Daher ist davon auszugehen, dass diese nicht mehr dem heutigen Verbreitungsraum entsprechen.⁷

⁶ AUER (2004: 151) hat gezeigt, dass sprachliche Grenzziehungen historisch eng verbunden mit der Idee des Nationalstaats im 19. Jahrhundert zusammenhängen. Man wollte damit die Strukturierung von Staatsgebieten in Verwaltungseinheiten nachahmen und eine Ähnlichkeit hinsichtlich der Raumteilung suggerieren.

⁷ Für einen gegenwärtigen Dialektvergleich wird auf den Salzburger Sprachatlas von Hannes Scheutz aus dem Jahr 2016 verwiesen. Der direkte Vergleich bietet sich durch Tonaufzeichnungen an, die aus den Erhebungen extrahiert wurden. Neben einem arealen Vergleich zeichnet sich dieser Sprachatlas durch einen Generationenvergleich aus. So sind neben basisdialektalen Sprecherinnen und Sprechern auch jüngere Gewährspersonen aus denselben Orten Teil der Erhebung, wodurch eindrucksvoll und vereinfachend der Sprachwandel dargestellt wird. <https://www.sprachatlas.at/salzburg/data/atlas.html> (letzter Zugriff 11.12.2019: 23:21)

2.1.5.2 Allgemeines zur Lage



Abb. 1: Die Salzburger Verwaltungsbezirke (Beschriftung durch M. W.)

Das Bundesland Salzburg wird politisch in fünf Bezirke („Gaue“)⁸, sowie die Stadt Salzburg unterteilt (Abb. 1). Geografisch erfolgt eine Zweiteilung der Region durch die Kalkalpengrenze in das Alpenvorland im Norden sowie den Alpenraum im Süden. Die Gebiete nördlich dieser natürlichen Grenze, der Flach- und Tennengau, werden schlicht als „Norden“ bezeichnet, die alpinen Bezirke Pinzgau, Pongau und Lungau als „Süden“ oder „Gebirgs-gaue“. Wie stark die mentale Barriere zwischen diesen beiden Regionen ausgeprägt ist, zeigt sich bei ZILLER (1995: 8): Nach eigenen Angaben hatte er zu Beginn seiner Dialektwörterbucherstellung nur eine Wörtersammlung seiner Region, des Aberseelands (Flachgau) erstellen wollen, eine gewisse Faszination für die ihm teilweise unbekannten Ausdrücke der Gebirgs-gaue habe ihn jedoch dazu bewogen, ein umfassendes Salzburger Wörterbuch zu erstellen. Er führt dazu, fast demütig, an: „Freilich muß gesagt werde[n], daß ein Mensch nur an einem Ort geboren werden und aufwachsen kann und nicht in fünf Gauen zugleich“ (ZILLER 1995: 9). Die Strukturierung des Bundeslandes ist demnach auch im Bewusstsein des Dialektlexikografen verankert und koinzidiert mit einer sprachlichen Trennung.

⁸ Der Begriff *Gau* wurde bereits früh für die Verwaltungsbezirke des Bundeslandes Salzburg verwendet und steht nicht mit dem in der NS-Zeit verwendeten gleichnamigen Begriff in Verbindung. Auch die Idiotismenlisten des 18. Jahrhundert weisen bereits die Bezeichnung auf, wie in HAAS (1994 b) entnommen werden kann.

Eine weitere natürliche Grenze bilden die Niederen Tauern, die den Lungau vom Pongau und damit dem übrigen Bundesland abgrenzen. Dass diese Bergketten auch mit lautgeografischen Grenzen korrelieren, kann den Abbildungen 3 und 4 entnommen werden. So führt die *Milch*-Linie ungefähr entlang der Grenze Tennengau-Pongau (im Norden wird das Beispielwort als [mɪlɪ] realisiert, im Süden als [my:x]), die *dengeln*-Linie trennt grob die beiden Gebirgsgaue Pinzgau und Pongau. Es reicht aber nicht aus, nur einzelne Variablen zu betrachten. PICKL (2017: 268) weist darauf hin, dass „für so gut wie alle beliebig gewählten Linienverläufe sich Isoglossen finden [lassen], die ungefähr entlang dieser Linie verlaufen.“ Ausschlaggebender ist hier die in Koinzidenz der auftretenden Isoglossen, die z. B. entlang der Niederen Tauern den Lungau vom Rest des Bundeslandes unterscheiden, wie jene der fallenden Diphthongierung (z. B. [rɔɐ̯t] „rot“) in Abb. 3, sowie mehrere Isoglossen in Abb. 4.

Naturräumliche Gegebenheiten zählen zu den außersprachlichen Erklärungen für sprachliche Grenzen und sind nicht hauptausschlaggebend für Sprachbewegungen (vgl. PATOCKA 2008: 73). Bei extralinguistischen Erklärungen werden für Dialektgrenzen in erster Linie Verkehrs- und damit Kommunikationshindernisse verantwortlich gemacht (vgl. PICKL 2017: 262). Darunter fallen neben naturräumlichen Gegebenheiten wie Gebirgszügen und Flüssen auch Territorial- und Verwaltungsgrenzen. Eine bedeutende Rolle in der extralinguistischen Interpretation nehmen Verkehrsrouten ein, die sprachliche Neuerungen auch über natürliche Hindernisse hinweg transportierten. Eine für Salzburg entscheidende Verbindung findet sich am Beispiel der Tauernstraße, mit der die sprachliche Ausdehnung des Mittelbairischen in die Salzburger Gebirgsgaue eng verbunden ist.

Neben extralinguistischen Interpretationen werden sprachliche Grenzen auch durch innersprachliche Interpretationen erklärt: sprachliche Anomalien entwickeln sich *en bloc* im Raum (vgl. PICKL 2017: 262) und bilden eine innere Homogenität, die den entsprechenden Raum als eigenständigen Sprachraum definiert und ihn somit von anderen abgrenzbar macht. Diese innersprachlichen Erscheinungen können relational u. a. auf phonetischer, morphologischer als auch semantischer Ebene auftreten. Als dritter Faktor sollen hier noch mentale („ethnodialektologische“, vgl. AUER 2004: 162) Grenzen aufgezeigt werden, nach denen nicht die faktischen Verkehrsgrenzen für sprachliche Grenzen verantwortlich sind,

sondern der Raum als mentales Konstrukt, der die Wahrnehmung sprachlicher Variabilität steuert und gegebenenfalls auch in der sprachlichen Produktion sprachliche Grenzen (Isoglossen) bewahrt und sogar aufbaut. Allenfalls können natürliche oder politische Grenzen für die mentalen Raumkonzepte auslösend sein, nicht aber für die sprachlichen Divergenzen im Raum selbst. (AUER 2004: 162)

Wie PICKL (2017: 262) richtigerweise anmerkt, handelt es sich bei Auers Argumentation um Reihenfolge oder Kausalität der Entstehung von extralinguistischen Grenzen und mentalen Grenzen um ein Henne-Ei-Problem. So argumentieren auch KÖNIG / ELSPASS / MÖLLER (2015: 143), dass

Sprachgrenzen eine Eigendynamik entwickeln [können], sie können zusätzlich zu psychologischen, zu Bewusstseinsgrenzen werden (verstärkt auch durch die Tatsache, dass man verschieden spricht). Sie können dadurch immer mehr Phänomene auf sich ziehen. Man spricht in einem solchen Fall von Grenzversteifung. Damit wird eine Sprachgrenze zu einer Bewusstseinsgrenze, zu einer psychologischen Grenze und kann von daher selbst wieder wirksam für die Konstitution neuer Sprachgrenzen werden.

Dass Dialektgrenzen oftmals eine Kombination aus den drei vorgestellten Aspekten sind, liegt auf der Hand. Wenn extralinguistische Faktoren wie Verkehrshindernisse mit sprachlichen und mentalen Grenzen koinzidieren, lässt sich nur schwer ermitteln, welche Grenzart primär und welche sekundär entstanden ist (vgl. PICKL 2017: 263). Besonders augenscheinlich wird dieser Umstand am Lungau, der zwar seit dem 13. Jahrhundert zu Salzburg gehört, aber einen stark differierenden Dialekt gegenüber dem übrigen Salzburger Land aufweist. Ob die Niederen Tauern trotz der Tauernstraße als Verkehrshindernis relevant sind, oder ob hier mentale Grenzen für die Divergenz entscheidend sind, lässt sich im Rahmen dieser Arbeit nicht ermitteln. Faktisch gegeben ist jedoch ein klarer Sprung an spezifischen sprachlichen Anomalien im Vergleich zwischen dem Lungau und dem angrenzenden Pongau, einhergehend mit dem dialektgeografischen Ergebnis, dass der Lungau zum Südbairischen Dialektraum, der Pongau hingegen zum südmittelbairischen Übergangsgebiet (näheres in Kap. 2.2.1.2) gezählt wird. Auf den empirischen Teil der vorliegenden Arbeit verschoben wird die hier auftretende Frage, ob die sprachlichen Unterschiede auch in den Idiotismenlisten und Dialektwörterbüchern repräsentiert sind.

2.1.5.3 Salzburg zwischen Nord und Süd

Abgesehen von Vorarlberg und einem kleinen Gebiet im Nordwesten Tirols, die zum Alemannischen gezählt werden, wird das politische Territorium des Staates Österreich dem bairischen Dialektraum zugeordnet. Die bairischen Mundarten in Österreich wiederum werden dialektgeografisch in zwei große Bereiche eingeteilt: das Mittelbairische (mbair.), welches nochmals in West- und Ostmittelbairisch unterteilt wird, im Norden und Osten, sowie das Südbairische (sbair.) im Süden und Südwesten (vgl. Abb. 2).⁹ Gesamtbairisch hinzu kommt

⁹ Zu den sprachlichen Grundlagen des Bairischen wird auf LENZ (2019: 318–363) verwiesen.

noch die Region der Oberpfalz, die als Nordbairisch bezeichnet wird, für die vorliegende Untersuchung aber soll dieser Dialektraum nicht weiter beachtet werden.

Das Südbairische ist geografisch folgendermaßen zu verorten: Tirol ohne das Unterinngebiet und die Gegend um Kitzbühel, aber dazu Südtirol; das Samnauntal in der Schweiz, der Salzburger Lungau, Kärnten, Teile der Ober- und Weststeiermark, sowie die Südspitze des Burgenlandes (vgl. PATOCKA 2008: 109). Zum Mittelbairischen wird der größte Teil von Oberbayern mit den Zentren München und Regensburg sowie ein Teil Niederbayerns (Passau) gezählt. Hinzu kommen das Tiroler Unterinntalgebiet ab Schwaz, die Gegend um Kitzbühel, Salzburg (ohne den Lungau), Ober- und Niederösterreich, Wien, das steirische Ennstal, die Oststeiermark und das Burgenland ohne den äußersten Süden um Jennersdorf (vgl. PATOCKA 2008: 108).

Die Übergangsregion zwischen diesen beiden großen Dialekträumen, zu jener nach REIFFENSTEIN (1950: 255) neben Salzburg auch noch Teile der Steiermark und Nordosttirol gezählt werden, wird als *südmittelbairisches Übergangsgebiet* (smbair.) definiert. Der Begriff „südmittelbairisch“ stammt von WILHELM SCHÖNBERGER (1934: 75) und fasste damals noch die Regionen des Unterinntals, Salzburgs und der Steiermark zusammen. In den darauffolgenden Jahrzehnten folgte eine immer präzisere Verortung des smbair. Dialekts. So gehören nach PATOCKA (2008: 108): das südliche Oberbayern, das Unterinngebiet und die Kitzbüheler Alpengegend, Salzburg (ausgenommen dem nördlichen Flachgau und dem Lungau), das südliche Salzkammergut, das steirische Ennstal und die Oststeiermark, das südöstliche Niederösterreich sowie das Burgenland zu diesem Dialektraum. Hinzu kommen noch vereinzelte Gebiete in Westungarn. WIESINGER (2003: 2973) führt noch das obersteirische Mürztal und die Mittelsteiermark mit an. Bei LENZ (2019: 319) wird auch der Lungau bereits zur südmittelbairischen Übergangsregion gezählt, was den radikalen Sprachwandel dieser Sprachzone untermauert.

Historisch und sprachgeschichtlich gesehen bezeichnet „bairisch“ den Südosten des deutschen Sprachraums, benannt nach einer Sprachträgergruppe, die sich seit der Mitte des 6. Jahrhundert im Voralpenland zwischen Lech und Enns ansiedelte (vgl. REIFFENSTEIN 1991 a: 40; BURGHOLZER 2018: 10). Die ältesten Zeugnisse des Bairischen stellen Orts- und Personennamen in lateinischen Salzburger Urkunden dar (vgl. REIFFENSTEIN 1991 b: 1915). Die Baiern waren aber nicht die einzigen Siedler der Salzburger Region. Urkunden aus dem 8. Jahrhundert sowie Orts- und Gewässernamen deuten darauf hin, dass neben den Baiern auch noch Slawen und Romanen das heutige Salzburg besiedelten (REIFFENSTEIN 1991 a: 40).

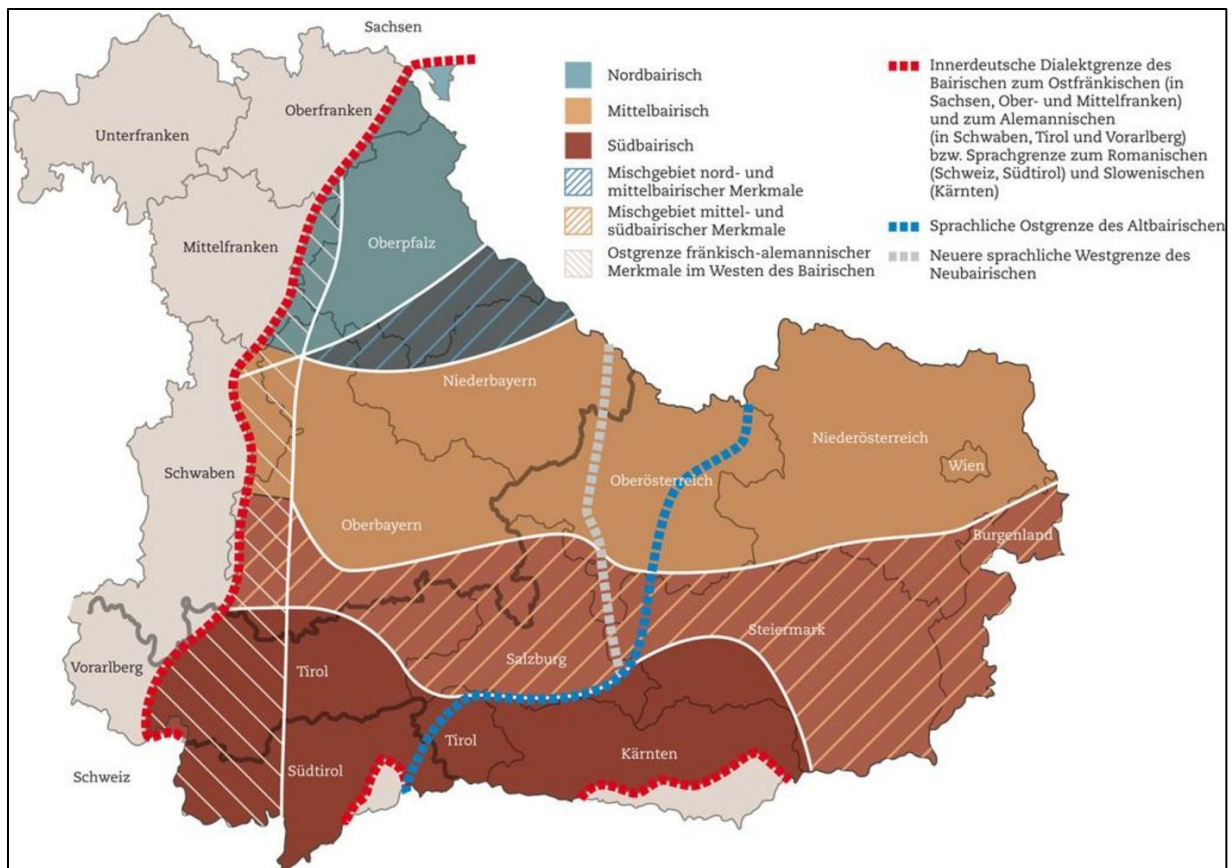


Abb. 2 Gliederung des bairische Dialektraums ausgenommen der Sprachinseln in Böhmen und Ungarn (Adalbert-Stifter-Haus [Online])

Der südmittelbairische Dialektraum (vgl. Abb. 2) ist durch die stufenweise Beeinflussung vonseiten der beiden ihn umschließenden Dialektgebiete gekennzeichnet. D. h. für das Südbairische sowie das Mittelbairische gibt es bestimmte jeweilige Charakteristika, welche den beiden Dialekträumen zugeordnet werden können, die aber nicht ausnahmslos in allen Teilgebieten Gültigkeit haben (vgl. PATOCKA 2008: 108).

Gemeinsam haben die oben genannten regionalen Verortungsversuche zwei Punkte:

- (1.) Der smbair. Sprachraum zieht sich über die gesamte West-Ost-Ausdehnung des bair. Sprachraums (siehe Abb. 2) und
- (2.) lassen sich für den smbair. Sprachraum keine übergeordneten Charakteristika erschließen, sodass unterschiedliche regionale Verortungen zustande kommen; der Sprachraum ist durch einen starken Sprachwandel geprägt. Unterstützt wird diese Annahme für bestimmte Phänomene des Salzburger Dialekts durch kürzlich veröffentlichte Untersuchungen (für den morphologischen Wandel von Pluralen vgl. dazu BÜLOW / ELSPAß / WALLNER 2019)

Wie bereits zuvor angemerkt, spricht man von Dialektgrenzen (im Norden und Süden des smbair. Dialektraums), wenn die Anzahl der spezifischen sprachlichen Merkmale zwischen zwei Dialektgebieten überdurchschnittlich hoch ist. Der smbair. Dialekt stellt somit innersprachlich ein Kontinuum dar, welches sich entlang der Nord-Süd- als auch West-Ost-Richtung auf der Variablenebene unterscheidet. An seinen südlichen Ausläufen bilden die Tauern ein Verkehrshindernis, an dem entlang viele Isoglossen koinzident auftreten und damit die Dialektgrenze bilden, die den smbair. Dialektraum vom sbair. Dialektgebiet südlich der Tauern trennt. Im Norden bildet das Fehlen von sbair. Charakteristika die sprachliche Grenze zum Mittelbairischen.

Neben den phonetischen Unterscheidungsmerkmalen lässt sich festhalten, dass das Mittelbairische insgesamt als progressivere Sprachvarietät zu betrachten ist. Verantwortlich dafür ist die, im Vergleich zum alpinen Raum, verkehrsoffene Lage des Donau- und Alpenvorraums (vgl. REIFFENSTEIN 1955: 44; PATOCKA 2008: 110). Zentrale Anker für die Entwicklung und Erneuerung des Mittelbairischen sind dabei im Osten Wien an der Donau, im Westen München an der Isar und Regensburg an der Donau. Das Sbair. wird demgegenüber als konservative Sprachlandschaft in den verkehrsabgelegenen Gebirgsregionen betrachtet, die durch das Mbair. zurückgedrängt wird. Entgegen dieser großflächigen Verschiebung treten auch im Sbair. selbstständige Neuerungen auf, die umgekehrt in den Norden vorrücken.¹⁰

Bevor in einem weiteren Schritt die Unterschiede zwischen Sbair. und Mbair. herausgearbeitet werden, soll zunächst der Blick auf jene Gemeinsamkeiten der bairischen Dialekte gerichtet werden, die im späteren Verlauf die intentionale Lesart und Aussprache der „Laienverschriftung“ (vgl. REIFFENSTEIN 1991 b) erleichtern soll. Ein Charakteristikum der bairischen Dialekte und in der Salzburger Schriftsprache bereits seit dem 13. Jahrhundert nachweisbar (vgl. ebd.: 1820) ist die Verdumpfung des *a*-Lauts hin zu einem [ɔ]-Laut; der verdumpfte Laut wird als -*â*- angegeben (z. B. *Dâch* [dɔx], ‚Dach‘, *Schâf* [ʃɔ:f], ‚Schaf‘, usw.). Eine Weiterentwicklung stellt auch die Veränderung des ursprünglichen [aɪ]-Lauts zu [ɔɐ] dar, wie z. B. *broat* [brɔɐt], ‚breit‘ oder *hoaf* [hɔɐs], ‚heiß‘ (vgl. Adalbert-Stifter-Institut [Online]).

Unterschiede zwischen mittel- und südbairisch lassen sich, in Anlehnung an PATOCKA (2008: 111–117) und REIFFENSTEIN (1950), auf den Ebenen der Phonologie und Lexik ausmachen.

¹⁰ Zur geschichtlichen Sprachbewegung des Mittel- und Südbairischen sei hier auf REIFFENSTEIN (1955: 44–48) verwiesen.

Das Mittelbairische ist durch folgende Merkmale gekennzeichnet:

- **Zusammenfallen von -d- und -t- im Inlaut und Anlaut (z. B. [wɛ:dɐ] ‚Wetter‘, [fɛ:dɐ] ‚Feder‘)**

Markant für den Salzburger Dialekt sind die Konsonantenlenierungen und hier hervorzuheben ist das Zusammenfallen von *d-* und *t-* im Anlaut (Dentalisierung). So wird *Dåg* [dɔ:g] ‚Tag‘ im Anlaut gleich ausgesprochen wie *Däch* [dɔx] ‚Dach‘ (es erfolgt eine Schwächung von Tenues zu Lenes). Im Inlaut bleiben im Pongau und Lungau die Tenues erhalten, die nördlich der Kalkalpengrenze im Flach- und Tennengau auch leniert werden. Heißt es im Pongau *Wäita* [vɛ:itɐ], *K(ch)äuta* [kxɔutɐ] und *Schatn* [ʃatn oder auch ʃɔtn] (‚Wetter‘, ‚Kater‘ und ‚Schatten‘), lauten sie im Flachgau *Wäda* [vɛ:dɐ], *Käda* [kɔ:dɐ] und *Schadn* [ʃa:dn].

- **Korrelation von Vokalqualität und Konsonantenintensität im Mittelbairischen**

Im Mbair. tritt, gegenüber dem Sbair., gesetzmäßig bei der Aufeinanderfolge von Vokal und Konsonant in Stammsilben bei Langvokalen eine Dentalisierung auf (siehe wiederum mittelbair. [vɛ:dɐ] und sbair. [vɛtɐ] ‚Wetter‘ bzw. mbair. [dʁɔ:d] und sbair. [dʁɔ:t] ‚Draht‘).

- **Vokalisierung von /n/, /r/, /l/; (z. B. [wɛ:d] ‚Welt‘, [vɔsɐ] ‚Wasser‘)**
- **Bildung von Sprossvokalen zwischen r oder l und Verschluss- und Reibelauten (z. B. [bɛ:ri] ‚Berg‘ oder [vɔ:lin] ‚folgen‘ (vgl. PATOCKA 2008))**
- **Besonders im Mbair. sind nach REIFFENSTEIN (1955) noch altbäuerliche Ausdrücke wie *Ertag* ‚Dienstag‘ und *Pfinztag* ‚Donnerstag‘ (Abb. 4) zu finden.**
- **Für Bayern und das nördliche Salzburg typisch ist auch Entwicklung des mhd. *ô* zum Diphthong /*äu*/ (ɔu) (vgl. REIFFENSTEIN 1991 b: 1820, 1822–1823).**

Die Ausbreitung erfolgte nach REIFFENSTEIN (ebd. 1823) durch den Handelsweg von Regensburg über Salzburg und den Radstädter Tauern und verdrängte hier wahrscheinlich das konservative /*ā*/, welches noch im Pinzgau gesprochen wird. In Abb. 3 fallen beiden Formen zusammen: das mhd. *ô* wird hier sowohl als offenes /*ɔ*/ (bzw. als /*ā*/)¹¹ als auch Diphthong /*ɔu*/ (theuth. *o* bzw. *ou*) realisiert.

Für das Südbairische sind die Hauptmerkmale (vgl. REIFFENSTEIN 1950: 524):

- **Die Bewahrung des /t/ in seiner Fortis-Qualität (z. B. [vɛtɐ] ‚Wetter‘)**

¹¹ Bei REIFFENSTEIN (1955: XVI) wird die *ā* als überoffenes *o* zwar genannt, aber noch nicht in K.2 eingeführt. In einer späteren Veröffentlichung (1991 b: 1823) gibt er für den Pinzgau die Entwicklung des mhd. *ô* zu *ā* an. Diese Unterscheidung soll für die vorliegende Arbeit mitgedacht werden.

- Lautverschiebung bei /k/, /kk/ zur Affrikata [kx], (z. B. [kxind] ‚Kind‘, [kxɔn] ‚kochen‘)
- Diphthongierung von mhd. *ê, ô* > [ɛɐ], [ɔɐ]
- Auslautendes *-en* (v. a. bei Infinitivendungen) (z. B. sbair. [mɔɕn] vs. mbair. [mɔɕŋ] ‚machen‘ [siehe dazu Abb. 3])

Im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit wird im Zuge der Datenauswertung der Frage nachgegangen, ob einige der hier angeführten Charakteristika sich in den Lemmazeichenangaben niederschlagen oder ob hier einer konstanten Verschriftung nachgegangen wird.

Für das Südmittelbairische gilt, dass es kein übergeordnetes Charakteristikum gibt, sondern dass die Merkmale des Sbair. und Mbair. innerhalb des Smbair. unterschiedlich stark ausgeprägt sind. Eine „auffallende Altertümlichkeit“, die in fast allen smbair. Dialekten zu finden ist, ist die Erhaltung des germ. *e* (mhd. *ë*) als offenes <ɛ> ([lɛ:sn], [lɛisn] ‚lesen‘) (vgl. REIFFENSTEIN 1955: 56). In allen mbair. und den meisten sbair. Dialekten ist das mhd. *ë* in einem geschlossenen <e> zusammengefallen (ebd.: 57).

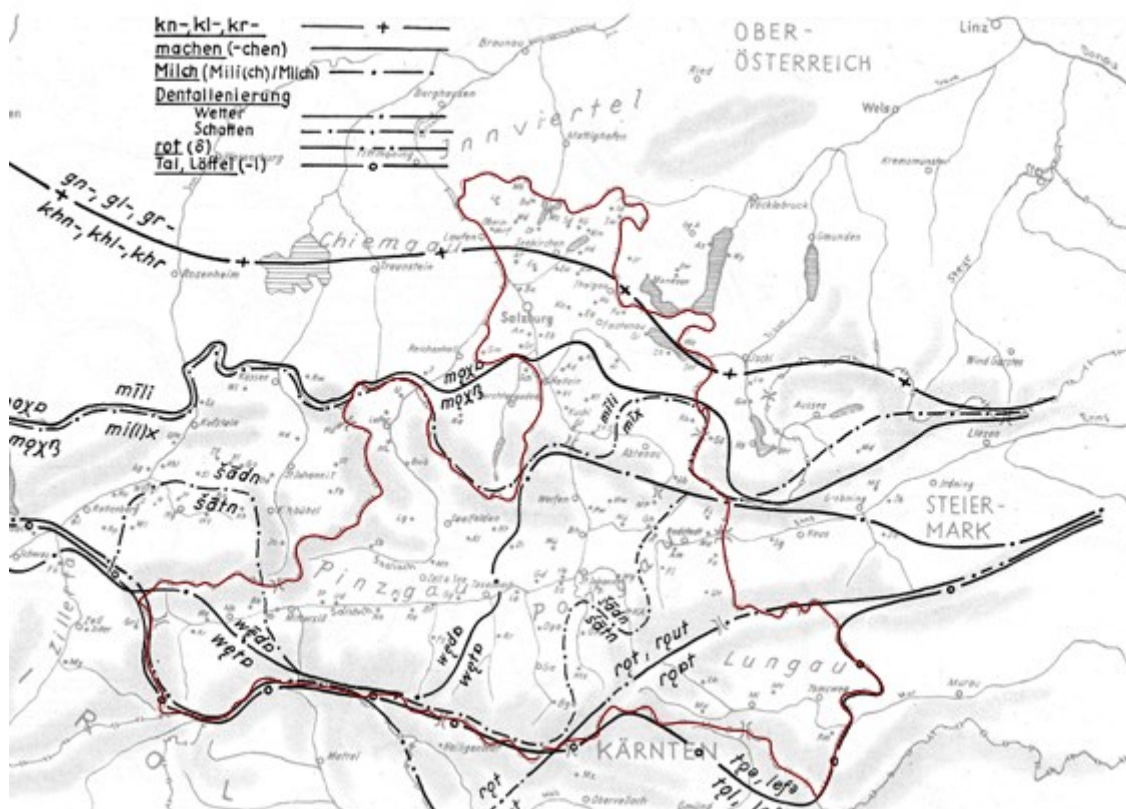


Abb. 3: Nord/Südgrenzen: Mittelbairisch/Südbairisch. *kn-, kl-, kr-*; *Milch*; Dentallienierung (*Wetter, Schatten*); mhd. *ô* (*rot*); *-l* (*Tal, Löffel*). Die Landesgrenzen wurden hervorgehoben. (Hervorhebung der Landesgrenzen durch M. W.)

Wie aus Abb. 3 ersichtlich wird, reichen die charakteristischen Variablen des Sbair. bis auf wenige Ausnahmen nicht über die nördlichen Kalkalpen (Kalkalpengrenze), welche sich entlang der Linie Dachstein – Tennengebirge – Hagengebirge – Steinernes Meer – Leoganger Steinberge ziehen, hinaus. Aus dieser Zweiteilung erwächst die Unterscheidung zwischen dem „Norden“ (Anführungszeichen, da auch mentale Grenze) für den Flach- und Tennengau sowie „Süden“ für Pinzgau, Pongau und Lungau. Die Koinzidenz von natürlichen und sprachlichen Grenzen lässt erahnen, dass beide Grenztypen mitverantwortlich dafür sind, dass sbair. Neuerungserscheinungen entweder begrenzt auftreten oder, sollten sie den Alpenkamm überquert haben, eine Ausbreitung im gesamten Pongau und Teilen des Pinzgaus stattgefunden hat (vgl. REIFFENSTEIN 1950: 274). Der mbair. Dialekt breitet sich aus zwischen Flachgau und Tennengau, d. h. der nördliche Flachgau exklusiv der Stadt Salzburg ist Teil der mbair. Dialektlandschaft. Die Stadt Salzburg wird dem smbair. Übergangsgebiet zugeordnet. Bemerkenswert ist, dass trotz der auftretenden Koinzidenz von Isoglossen an der salzburg-bayerischen Grenze im Pinzgau in Abb. 3 der smbair. Dialektraum über diese Grenze hinausgeht. Obwohl hier eine für den Salzburger Sprachraum relativ dichte Isoglossenkoinzidenz auftritt, wird an dieser Stelle von einer Dialektgrenze abgesehen. Es ist demnach nicht nur die Anzahl der Unterschiede auf Variablenebene entscheidend, sondern die „Qualität“ der Divergenz. Treten also im südbayerischen Raum noch sbair. Charakteristika auf, wird von einem smbair. Dialektraum ausgegangen, auch wenn die Variablenunterschiede gegenüber den restlichen smbair. Sprachraum bereits deutlich zu tragen kommen. Entscheidend für die Unterscheidung ist letzten Endes die Bewahrung des /k/ im Anlaut in seiner Fortis-Qualität.

Zusammenfassend ist Salzburg als sprachliche Übergangslandschaft charakterisiert, die sich auf Variablen- und Varietätenebene stark heterogen zeigt, wodurch es für Dialektlexikografen schwierig ist, eine umfassende Wörterliste innersalzburgischer „lexikalischer Homogenität“ (vgl. GLAUNINGER 2000: 16) zu erstellen.

Es wird der Bruch ersichtlich, welcher als mögliche Erklärung für ein fehlendes früheres gesamt-salzburgisches Wörterbuch gelten kann – die sprachliche Trennung durch die Salzburger Kalkalpen führt auch zu einer mentalen und gesellschaftlichen Grenze. Die Bewohnerinnen des Nordens (Flachgau, Tennengau) sind klar getrennt von den Bewohnerinnen der Gebirgsgaue (Pinzgau, Pongau, Lungau), es findet zwischen den Menschen abseits der Handelswege wenig Austausch statt. Mitunter kann diese gesellschaftliche Trennung auch als Mitgrund gelten, dass Idiotismenlisten und Dialektwörterbücher zum Salzburger Raum sich

zumeist auf sprachliche Merkmale bestimmter Ortschaften oder Gaue konzentrieren. Bei Haas (1994 b) zeigt sich eine Vorliebe der Listenersteller für die Erfassung des Pinzgauer Dialekts. Neben den natürlichen Grenzen sind auch politische und kirchliche Grenzen im Spätmittelalter hinzuzuziehen, die auf lexikalischer Ebene zu Unterschieden führen.

ZILLER (1995: 7) formuliert die gesellschaftliche Heterogenität innerhalb Salzburgs folgendermaßen: „Ein Bayer und ein Oberösterreicher stehen sich sprachlich viel näher als etwa ein Flachgauer und ein Pongauer. [...], denn nicht nur die Lautungen sind verschieden, sondern auch der Wortschatz der Gebirgsgaue unterscheidet sich oft wesentlich von dem des Vorlandes.“ Auch dialektgeografisch ist die Aussage korrekt, da Oberösterreich und Bayern und der nördliche Flachgau zum Mbair. gezählt werden, während wie bereits ausführlich beschreiben das inneralpine Salzburg zum Smbair. (und der Lungau zum Sbair.) gezählt werden (Abb. 2).

2.1.5.4 Salzburg zwischen West und Ost

Der folgende Abschnitt behandelt neben sprachlichen Differenzen zwischen West und Ost auch historische Entwicklungen des Salzburger Territorialgebietes. Unabwendbar ist, wie bereits anhand der Relevanz von extralinguistischen Interpretationen festgestellt wurde, ein thematisches Näheverhältnis von Dialektologie und Sprachgeschichte. BACH (1969: 7) merkte diesbezüglich an, dass „beide Gebiete ohne einander nicht denkbar [sind] und, allein betrieben, zur Verkümmern verurteilt“. Obgleich zuvor neben extralinguistischen auch innersprachliche Faktoren sowie mentale Grenzen als Auslöser für die Entstehung von Dialektgrenzen vorgestellt wurden, liegt im folgenden Kapitel der Fokus auf den außersprachlichen, also wirtschaftlich-territorialen Faktoren. Es würde den Rahmen der Arbeit sprengen, weitere Erklärungsmöglichkeiten für die vorliegenden Isoglossen und Dialektgrenzen einzubeziehen, deshalb beziehe ich mich vorrangig auf REIFFENSTEIN (1955).

Die süd- und mittelbairischen Dialekte (und damit einhergehend auch der smbair. Dialekt) werden nicht nur anhand einer Nord-Süd-Lagerung in den donaubair. Norden und alpenbair. Süden unterteilt, sondern zerfallen auch in eine ostbair.-österreichische und westbair.-bayerische Zone (vgl. REIFFENSTEIN 1955: 58). Historisch gesehen lässt sich diese sprachliche Grenze, die sich wie ein breites Band entlang der östlichen Salzburger Landesgrenze zieht¹²,

¹² In WIESINGER (1988: K 9–11) finden sich ansprechend herausgearbeitete Dialektkarten, die das hier erwähnte breite Isoglossenbündel entlang der östlichen Landesgrenze Salzburgs grafisch abbilden, sowie die Verbreitung von markanten Wortneuerungen im smbair. und sbair. Sprachraum darstellen.

durch das politische Spannungsverhältnis zwischen Bayern im Westen und Österreich im Osten erklären. Die beiden Metropole Wien und München waren (bzw. sind heute noch) für viele mbair. Neuerungen verantwortlich, die durch Verkehrsrouten in den sbair. Sprachraum transportiert wurden (und werden). Aber auch die Stadt Salzburg ist Ausgangspunkt mittelbairischer Neuerungen, wie MOOSMÜLLER / SCHEUTZ (2013) zeigen konnten. Ihren Ergebnissen zufolge entwickelte sich die Monophthongisierung des *ei*-Lauts in Salzburg und Wien getrennt voneinander.

Sprachliche Neuerungen treten korrelativ mit wirtschaftlichen Faktoren auf. Dass das Salzburgerische nach REIFFENSTEIN (1955) mehr südbayer.-mbair. Neuerungen aufnimmt anstatt aus dem Nordosten (Linz – Budweis), hängt einerseits mit der Verkehrsachse der Tauernstraße zusammen (vgl. REIFFENSTEIN 1955: 70), andererseits ist die politische Verzahnung Salzburgs mit Bayern nicht von der Hand zu weisen, war Salzburg bis zu seiner Trennung 1328 immerhin ein Teil des Herzogtums Bayerns (vgl. DOPSCH 2009: 63). Das bayerische Territorium war darüber hinaus den Salzburger Norden umschließender, als es heute der Fall ist (vgl. REIFFENSTEIN 1955: K. 1). So waren die Gebiete um Mondsee und St. Wolfgang bis 1504 noch zu Bayern zugehörig.

Die Tauernstraße, die über den Radstädter Tauern und über den Katschberg führt, war besonders im späteren Mittelalter eine wichtige Verkehrsroute nach Italien. Nach der Brennerstraße und der Straße über den Reschenpass war die Tauernstraße die drittwichtigste Verbindung zwischen oberdeutschen und italienischen Handelsstädten (vgl. REIFFENSTEIN 1955: 70–71). Daneben ist nicht unerheblich, dass das Fürsterzbistum Salzburg zwar als weitgehend politisch unabhängiges Territorium betrachtet wurde, aber von 1500 bis zur Eingliederung in Österreich noch Teil des Bayerischen Reichskreises war, woraus engere Handelsbeziehungen resultieren, als es zur ostbair.- österreichischen Nachbarregion der Fall war. Hervorzuheben sind die politischen und geografischen Aspekte gegen Ende des 18. Jahrhunderts, da sie das Interesse der ersten salzburgischen Idiotismensammlungen widerspiegeln. So ist die politische Situation der Stadt Salzburg zur Zeit Lorenz Hübners von zentraler Bedeutung für seine aufklärerische Tätigkeit, die im nächsten Kapitel konkludent skizziert wird. Gleichmaßen wird durch das geografische und politische Fundament deutlich, welches Motiv für die Dialektlexikografen für die Hinzunahme und Auswahl bestimmter Regionen bestimmend war. Zum Fürsterzbistum Salzburg gehörte, und das ist entscheidend für das Interesse an gewissen örtlichen Untersuchungen, neben dem Rupertiwinkel (vgl. dazu REIFFENSTEIN 1990) im heutigen Bayern auch der heute tirolische Teil östlich des Zillers, der

Salzburg vom Bistum Brixen trennte. Einer der Gelehrten, die sich bereits früh mit Idiotismen dieser salzburg-tirolischen Grenzregion auseinandersetzten, war Karl Maria E(h)renbert von Moll (MOLL 1787) mit seiner Publikation „Provinzialwörter der Abhandlung aus dem Zillerthale und Oberpinzgau“. Auch im „Salzburgischen Idiotikon“ von 1796 finden sich Provinzialismen mit einer Regionalangabe *zillerthal*. (bei insgesamt sieben Einträgen – das entspricht 5,6 % des untersuchten Korpus des „Salzburgischen Idiotikons“).

Bis zur 1803 erfolgten Säkularisation waren die kirchlichen Oberhäupter auch die politischen Machthalter des Landes. Als Kurfürstentum wurde Salzburg u. a. zusammen mit Berchtesgaden und Passau in die Habsburger Monarchie über Großherzog Ferdinand III. von Toskana eingegliedert. 1805 kam die formale Eingliederung in das Kaisertum Österreich, 1809/10 wiederum wurde jenes Gebiet an das Königreich Bayern angeschlossen. Erst 1816 erfolgte im Zuge des Wiener Kongresses eine Rückführung Salzburgs in die Habsburgermonarchie. Berchtesgaden und der bereits erwähnte Rupertiwinkel blieben jedoch bei Bayern. Dass die Trennung des Rupertiwinkels mit sozialromantischen Vorstellungen und einem Identitätsverlust noch bis in die nähere Gegenwart verbunden wird, zeigt sich bei ZILLER (1995), der in der Salzburger Dialektlandschaft, ein homogenes Landschaftsbild sieht und die Abtrennung als „ein[en] schmerzlicher Verlust [wahrnimmt], die gemeinsame Sprache sich aber weitgehend erhalten“ hat (ZILLER 1995: 10–11).

In Abb. 4 wird der bayerische Einfluss auf den Salzburger Dialekt und damit einhergehend der mbair. Einfluss in den sbair. Dialektraum hinein abgebildet, der die Notwendigkeit des Terminus südmittelbairisch untermauert. Auffallend ist zunächst, dass keine der von Reiffenstein gezeichneten Sprachgrenzen über den Lungau hinaus reicht. Obgleich die Tauernstraße über die Radstädter Tauern durch den Lungau und dann über den Katschberg nach Kärnten führte, gelangten nach der extralinguistischen Interpretation über diese Handelsroute keine mbair. Neuerungen in den Lungau. Da keine mbair. Neuerungen bis in den Lungau vorrückten, ist die Zugehörigkeit des Lungaus zum sbair. Dialektraum unbestritten. REIFFENSTEIN (1955: 65; 1991 b: 1823) sieht die Sonderstellung des Lungaus aus dem geschichtlichen Umstand resultieren, dass diese Region erst im 13. Jahrhundert zu Salzburg kam und bis dahin unter starkem kärnterisch-sbair. Einfluss stand.¹³ Die Tauernstraße, welche

¹³ Dass die spätere Eingliederung des Lungaus in das Fürsterzbistum Salzburg nicht monokausal für die Beibehaltung des Sbair. herhalten kann, zeigt sich daran, dass die Grafschaft Mitter- und Unterpinzgau ebenfalls erst 1228 an Salzburg fiel und, wie aus Abb. 4 hervorgeht, jedoch stark durch Bayerische Neuerungen beeinflusst

üben den Radstädter-Tauern-Pass den Lungau als einzige Straße ganzjährig mit Salzburg verband, wurde erst mit der Eröffnung der Tauernautobahn abgelöst, denn auch im Zuge der Industrialisierung erfolgte kein Bahnanschluss des Lungaus an das übrige Salzburg. Die Region wurde stattdessen vonseiten der Steiermark durch die Murtalbahn 1894 erschlossen. Die sbair. Prägung war demnach historisch betrachtet auch durch die frühere industrielle Erschließung der Region über die Steiermark stärker als der Einfluss des Mbair. durch die Tauernstraße. Extralinguistisch betrachtet hat die Abgeschlossenheit der Region mit hoher Wahrscheinlichkeit dazu beigetragen, dass sich die sbair. Merkmale bis heute bewahrt haben.

An den übrigen Isoglossen lassen sich verschiedene Verläufe erkennen, die hier kurz Erwähnung finden sollen. An erster Stelle zeigt sich die mbair. Ausdehnung der <l>-Vokalisierung (Holler-Linie), die vom Chiemgau und Berchtesgaden aus Einzug in ein Gebiet vom Pinzgau bis in den Flachgau und darüber hinaus nach Oberösterreich findet.

Eine Besonderheit stellt die lexikalische *Docht*-Isoglosse dar, bei der nach Reiffenstein (1955) im Westen ein Rückdrängung der mbair. Neuerung *Zachen* durch die konservativere Form *Docht* (mhd. *tâht*) stattfindet. Im Süden reicht die Grenze über Salzburg hinaus, im Norden ist jedoch bereits in Teilen des Flachgaues, des Innviertels, sowie partiell im Chiemgau die sbair. Form *Docht* vorherrschend. Anhand der *Dienstag*-Realisierung *Ertag* resp. der Unterschiede auf Variablenebene lässt sich eine Sprossvokalisierung im nördlichen Salzburg erkennen: *Eritag*.

wurde (vgl. DOPSCH 2009: 60). Zur Entstehung des Landes Salzburg ist hier auf DOPSCH (2009) zu verweisen, der die historische Gebietszunahme und -abnahme Salzburgs prägnant aufbereitet und durch Karten visualisiert.

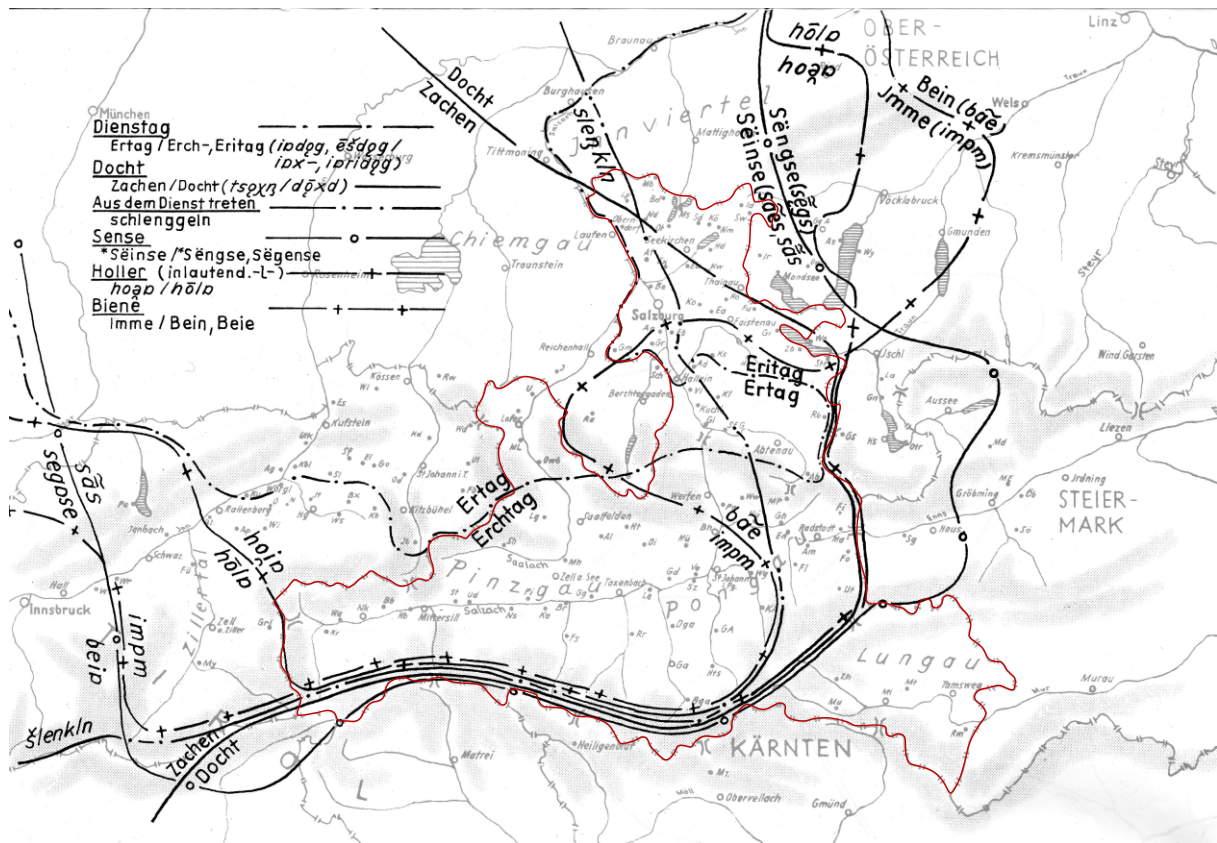


Abb. 4: Bayerischer Einfluss auf ganz Salzburg: Dienstag (Erntag); Docht; aus dem Dienst treten; Sense; Holler (-l-); Biene (Reiffenstein 1955: K. 13). (Hervorhebung der Landesgrenzen durch M. W.).

2.2 Dialektlexikografie – eine Einführung

Warum wird der historisch-politische Hintergrund im Rahmen einer metalexikografischen Analyse der Salzburger Dialektlexikografie untersucht? Sprache und somit auch ihre Kodizes, zu denen Dialektwörterbücher gezählt werden, entstehen nie im formal theoretischen Raum, sondern sie sind immer in einen sozialen Rahmen eingebunden. Wie bereits in einigen Vermerken angeschnitten wurde, ist auch bei den Listen des Untersuchungskorpus dieser Rahmen dadurch ersichtlich, insofern nämlich, als dass das Auftreten bestimmter Phänomene durch die Territorialgeschichte Salzburgs erklärbar wird. Dieser Zusammenschluss von Landesgeschichte und Sprachentwicklung ist am deutlichsten in jenen Listen ersichtlich, die einerseits die „Sitte“ der Dialektsprecherinnen abbilden wollen und andererseits auch deren lexikalen „Sprachstand“ aufzeichnen.

Es muss für die vorliegende Arbeit noch eine Einschränkung festgelegt werden: Die geschichtliche Aufarbeitung befasst sich nur mit Idiotismenlisten und Wörterbüchern, deren Ziel es war/ist, ein Gesamtbild des Salzburger Dialekt abzubilden. Aus diesem Grund können die zahlreichen syntopischen Dialektwörterbücher, also Dialektwörterbücher, die nur eine

einzelne Bezirks- oder Ortsmundart im Fokus haben, nicht berücksichtigt werden, gleichwohl sie als Sammelbecken von Ausdrücken für die Verfasser späterer „gesamt-salzburgischer“ Wörterbücher gedient haben mögen. Einige sollen hier der Vollständigkeit halber genannt werden: Konrad Nusko (1963) „Mein Heimatbuch (mit Pinzgauer Mundartlexikon)“; Barbara Rettenbacher (1990) „Unsere Mundart zwischen Grasberg und Tauern“; Veronika Wimmer (1932) „Die Mundart der Stadt Salzburg und ihrer Umgebung“. Zuzüglich erwähnt ZILLER (1995: 9) Wörterlisten, welche ihm zur Verfügung gestellt wurden von: Konrad Nusko (Saalfelden), Grete Widauer (Maria Alm) und Gottfried Steinbacher (Hüttau).

Darüber hinaus nicht in das Untersuchungskorpus aufgenommen wurde auch das „Bayerische Wörterbuch“ von Johann Andreas Schmeller, welches in vier Teilen zwischen 1827 und 1837 erschienen ist. Auch wenn darin Salzburger Dialektwörter als solche gekennzeichnet sind, handelt es sich dabei um ein Werk, das mit dem bayerischen Königreich ein politisches Territorium abbildet. Die Bedeutung dieses Werks für die bairische Dialektlexikografie, aber auch die deutschsprachige im Allgemeinen der darauffolgenden Jahrzehnte und Jahrhunderte kann nicht überschätzt werden. ZILLER (1995: 8) z. B. nennt Schmeller als eine erste Inspiration, wie ein umfängliches Dialektwörterbuch auszusehen habe, und tatsächlich verändert die Professionalität, die Schmeller hinsichtlich der Darstellung und etymologischen Herleitung der Ausdrücke an den Tag legt, die oberdeutsche Dialektlexikografie nachhaltig, wenngleich sich seine etymologisch-semasiologische Gliederung nie durchsetzen konnte. Keineswegs zu schmälern ist jedoch die Bedeutung der Mundartenforschung vor Schmeller, denn auch dieser hat sein Wörterbuch nicht aus dem leeren Raum heraus erschaffen. Die Listen aus dem 18. Jahrhundert und ihnen vorangestellt das erste Glossar von PRASCH (1689) haben, wie gezeigt werden wird, einen erheblichen Einfluss auf die Lemmaselektion späterer Salzburger Wörterbücher.

2.2.1 Lexikografisches Werkzeug

Wie zu Beginn der vorherigen Kapitel (2.1) gilt es auch hier, ein Rüstzeug an lexikografischen Begriffen anzulegen, die später in den empirischen Teil Einzug finden werden. Wörterbücher sind nicht arbiträr oder beliebig strukturiert, sondern vermitteln Wissensbezüge eingebettet in eine bestimmte Kriterienstruktur. ENGELBERG / LEMNITZER (2009: 134–185) geben vier zentrale Strukturen für ein (typisches) Printwörterbuch an, von denen hier drei angeführt

werden sollen¹⁴: In den i) *Wörterbuchaußentexten* finden sich das z. B. das Vorwort, Benutzungshinweise oder Ausspracheangaben; sie rahmen das Wörterbuch, da sie den Anfang und das Ende des Wörterbuchs bestimmen. Dazwischen liegen ii) die *Makrostruktur* und die iii) *Mikrostruktur* der Wörterbuchartikel. Während die Makrostruktur eines Wörterbuchs die Menge seiner Lemmata und ihrer Anordnung repräsentiert, bezieht sich die Mikrostruktur auf die Struktur der Angaben, die dem Lemma zugewiesen werden. Das Lemma ist, vereinfacht gesagt, der Eintrag eines Lexems in ein Lexikon oder Wörterbuch. Es leitet den Wörterbuchartikel ein. Unter einem *Lexem* wird in der Lexikologie wiederum eine Einheit zur Bezeichnung von Wirklichkeitsbestandteilen definiert (vgl. WANZECK 2010: 16). Im Unterschied dazu ist ein *Wort* eine Bezeichnungseinheit, d. h. alle Lexeme sind Wörter, aber nicht alle Wörter sind Lexeme. Durch Konversion entstandene Wörter (z. B. anmachen → Anmachen) sind demnach zwar Wörter aber keine Lexeme.

Anhand eines praktischen Beispiels sollen die Kriterien der Wörterbuchstruktur zugänglich dargestellt werden. Ein Kommilitone aus Wagrain (Pongau) erwähnt gegenüber der Wienerin Sarah, dass er letztes Wochenende „arschlings die Leiten“ runtergefallen sei und sich dabei den Knöchel verstaucht habe. Zunächst vergisst Sarah wieder die ihr unbekannten Ausdrücke, doch als sie später in der Bibliothek ist, will sie der Sache nachgehen und macht sich dabei auf die Suche nach einem Salzburger Dialektwörterbuch. Während sie mit ihrem Finger die vorliegenden Dialektwörterbücher entlangfährt, bleibt sie bei dem anregenden Titel „Was nicht im Duden steht. Ein Salzburger Mundart-Wörterbuch“ stehen und wurde so schon mit dem ersten zentralen Punkt der Wörterbuchstruktur bekannt gemacht, den Wörterbuchaußentexten. Nach dem Titel, dem Impressum, einer Danksagung des Autors, sowie dem Inhaltsverzeichnis, Vorwort, einem Hinweis zur Schreibung und Aussprache der Ausdrücke sieht die Leserin zwei Literaturverzeichnisse, ein lexikografisches und ein kulturgeschichtliches, sowie ein Abkürzungsverzeichnis. Somit weiß sie also schon relativ viel über die Entstehung und Zillers persönliches Verständnis der Salzburger Mundart, aber ihre eingehende Frage nach der Bedeutung der Aussage ist noch nicht geklärt. Also blättert sie weiter und entdeckt die Makrostruktur, oder genauer: die initialalphabetische Anordnung der Lemmata, die sie durch das Wörterbuch führt. Das Wörterbuch ist somit ein monoakzessives Wörterbuch mit einer äußeren Zugriffsstruktur – mit der initialalphabetischen Gliederung ist mittelbar auch eine Zugriffsstruktur vorhanden, wodurch es sich bei den Wörterbuchartikeln um sogenannte

¹⁴ Die Mediostruktur, also das interne Verweissystem, die Teil der meisten Printwörterbücher ist, muss hier ausgespart werden, da in keinem Wörterbuch des Untersuchungskorpus ein solches Verweissystem vorhanden ist.

akzessive Einträge handelt, das sind Einträge, die über die Zugriffsstruktur aufgefunden werden können (vgl. WIEGAND 2018: 13).¹⁵ Dreh- und Angelpunkt der Makro- als auch der Mikrostruktur ist das Lemma. Es unterliegt der Ordnung als Teil der Mikrostruktur und ist somit der makrostrukturellen Ordnung unterworfen (vgl. WIEGAND 1983 zit. nach ENGELBERG / LEMNITZER 2009: 143). Unmittelbar vor einigen Strecken, also den Initial-Abschnitten wie z. B. der *A*-Strecke, *B*-Strecke, etc. werden von ZILLER (1995) Hinweise zur jeweiligen Aussprache vorangestellt, bei der *A*-Strecke ist es die Anmerkung:

„Aussprache: a wie mundartl. in Bad ā (= å Anm. M.W.) wie schriftsprachlich offenes a“ (ZILLER 1995: 19). Sarah blättert nun entlang der Makrostruktur, bis sie zu den von ihr gesuchten Ausdrücken gelangt bzw. zu deren mikrostrukturelle Ordnung:

wa1	ärschling(s)	rücklings, nach rückwärts; ohne unanständigem Nebensinn; „der Soaler is der oanzig Mann, der bei der Arbat in ärschling gehen kann“; ‘s Scheckei hat a Ärschlingkaibl ghabt.“ (ZILLER 1995: 28).
wa2	Leiten	f. (D) Lehne, Bergabhang; das schriftspr. W. wird nur mehr selten verwendet, herrscht aber in der Mda. vor; häufiger Flurname; mhd. <i>lîte</i> ; (schon ahd. <i>hlita</i>); verw. mit leiten (führen); „in der Sträleiten“ (Streuleite) heißt soviel wie verstreut, in Unordnung herumliegend (ZILLER 1995: 122).

Nun weiß Sarah, was die beiden dialektalen Ausdrücke bedeuten, doch die unterschiedliche Informationsdichte der Wörterbuchartikel hat ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen und sie beschließt sich hinsichtlich der Angabenstruktur Rat einzuholen.

Die Mikrostruktur bezeichnet nach KUNZE / LEMNITZER (2007: 80) die „hierarchische Binnengliederung eines Wörterbucheintrages zu einem gegebenen Lexikonstichwort oder

¹⁵ Eine andere Form der alphabetischen Ordnung der Lemmata tritt als nestalphabetische Struktur u. a. bei Schmellers „Bayerischem Wörterbuch“ (SCHMELLER 1827–1837) auf. Bei dieser Strukturierung werden z. B. auch Komposita einem generischen Begriff nachgereiht, es wird demnach um den generischen Begriff ein „Nest“ an Begriffsmöglichkeiten gebildet.

Lemmazeichen als konkrete Analyse eines gegebenen lexikalischen Eintrags, aber auch als Abstraktion über Typen lexikalischer Einträge (abstrakte Mikrostruktur)“.

Betrachtet man nun wa_1 und wa_2 , so erkennt die Benutzerin, dass der Wörterbuchartikel (WA) in zwei Hauptelemente eingeteilt ist: auf der linken Seite (linke abstrakt-hierarchische Kernstruktur) befindet sich der Formkommentar (FK) mit der Lemmazeichengestaltangabe, auf der rechten Seite (rechte abstrakt-hierarchische Kernstruktur) der Semantische Kommentar (SK) mit allen übrigen relevanten Angaben. Das Lemma, welches also an die Ordnung der Makrostruktur gebunden ist, bildet den Anfang des akzessiven lexikografischen Wörterbucheintrages und repräsentiert ein Lexem, also ein „sprachliches Zeichen, das in dem Wörterbuchartikel lexikografisch bearbeitet wird“ (ENGELBERG / LEMNITZER 2009: 143). Grund dafür ist, dass Lemmata immer Ergebnisse einer Lemmatisierung sind – Substantive werden durch den Nominativ Singular repräsentiert, Verben durch den Infinitiv, Adjektive „durch die Form, die sie in prädikativer Stellung einnehmen“ (ebd.) usw. –, flektierte Formen werden demnach zu einer Form zusammengefasst. Legt man nun den Fokus auf wa_2 , so erhält der Eintrag *Leiten* folgende Angaben¹⁶:

- Die Lemmazeichengestaltangabe (LZGA) *Leiten* ohne weitere Angaben zur Aussprache oder Silbentrennung.
- Die verdichtete Genusangabe (v.GA) *f.* zeigt an, dass es sich bei dem Wort um ein feminines Substantiv mit ungewissem Numerus handelt.
- (*D*) ist eine Verweisangabe, die auf den Duden referiert, d. h. es werden im Folgenden zwei Synonyme aus der Standardsprache angegeben; man kann auch von einer Übersetzungsäquivalenzangabe (WÄA) sprechen.
- Die kommentierende diafrequente Markierungsangabe bezieht sich auf die standardsprachlich seltene Verwendung des Wortes.
- Der Verweis auf die Häufigkeit als Flurnamen ist schwer einzuordnen, in diesem Fall wird von einer nichtthematische Angabe ausgegangen.
- *Leiten* ist aus einem Protosystem heraus „natürlich“ entstanden, es wird dahingehend auf frühere Sprachstadien des Deutschen verwiesen, dementsprechend handelt es sich hierbei um eine diachrone Markierungsangabe.

¹⁶ Für eine weiterführende Auseinandersetzung mit Angaben und funktionalen Angabezusätzen sei auf WIEGAND (2005) verwiesen, der rund 1000 mögliche Angaben beschreibt, die im „Wörterbuch der Lexikografie und Wörterbuchforschung“ (5 Bände) zu finden sind.

- Die Wortverwandtschaft mit *leiten* (führen) kann als Angabe eines semantisch relationierten Ausdrucks eingestuft werden.
- Der letzte Teil wird vereinfachend als erweiterte Beispielphrasenangabe bezeichnet.

Damit wurden bereits einige der gängigsten Angabetypen aufgeführt, die im Zuge des empirischen Teils der vorliegenden Arbeit zum Verständnis beitragen. ZILLER (1979; 1995) weist innerhalb des entsprechenden Untersuchungskorpus die komplexeste Wörterbuchstruktur auf, obwohl er seiner Ansicht nach das Wörterbuch vom „grammatikalischen, phonetischen und fachsprachlichen Ballast“ befreit hat. Als Hinweis auf die Simplität der übrigen Listen sei darauf verwiesen, dass z. B. keine davon die bei Substantiven als obligatorisch anzunehmende Genusangabe (GA) anführt.

2.2.2 Was ist die Dialektlexikografie?

Dialektlexikografie ist die Praxis des Wörterbuchschreibens im Bereich der Dialekte (vgl. KÜHN 1982: 702). Die Zielsetzung der Dialektlexikografie ist der Dreischritt des Registrierens, Inventarisierens und Explizierens eines diatopisch definierten, mundartlichen Lexikons/Wortschatzes. Unter Registrieren versteht KÜHN (1982: 703) das Erfassen dialektspezifischer Bezeichnungs- und Bedeutungsvarianten, während das Inventarisieren die „systematische, lexikographische Disposition der durch die Dialektalsemantik bereitgestellten und explizierten mundartlichen Sprachzeichen“ nach bestimmten Kodifikationskriterien darstellt (KÜHN 1982: 703). Das Explizieren bezieht sich zuletzt auf die „phonetische, grammatische, sprachgeographische, syntaktische, idiomatische, etymologische, volkskundliche und [...] semantische Beschreibung“ (KÜHN 1982: 703) der Varianten. Mit diesem immanenten Forschungsziel des Dokumentierens und Bewahrens ist es nach HERRGEN (2001: 1526) die Dialektlexikografie, die „innerhalb der deutschen Dialektologie die am weitesten zurückreichende Tradition“ aufweist. Die Sprachgeschichtsschreibung sieht vor allem im Wirken Leibniz’ (1697) den Ursprung der Dialektlexikografie, auch wenn der Regensburger Johann Ludwig Prasch bereits 1689 sein „Glossarium Bavaricum“ (PRASCH 1689) publizierte. Leibniz bedient sich mit seiner Forderung nach einer umfassenden Bestandsaufnahme des mundartlichen Wortschatzes auch ähnlicher Metaphorik wie Prasch, obgleich er dessen Werk nie in die Hände bekommen hatte:

Der Grund und Boden einer Sprache, so zu reden, sind die Worte, darauff die Redens-Arten gleichsam als Früchte hierfür wachse. Woher dann folget, dass eine der Haupt-Arbeiten, deren die Teutsche Haupt-Sprache bedarff, seyn würde, eine Musterung und Untersuchung aller Teutschen Worte, welche, dafern sie vollkommen, nicht nur auf die gehen soll, so jederman brauchet, sondern auch auf die so gewissen Lebens-Arten und Künsten eigen; und nicht nur auf die so man Hochdeutsch nennet, und die im Schreiben

anietzo allein herrschen, sondern auch auff Plat-Teutsch, Märckisch, Ober-Sächsisch, Fränckisch, Bährisch, Oesterreichisch, Schwäbisch, oder was sonst hin und wieder bey. (LEIBNIZ 1697: § 32)

Die Ursprünge der Dialektlexikografie sind geprägt durch einen kulturgeschichtlichen Kontext. Erst mit Schmeller, der in der Sprachwissenschaftsgeschichte als Initiator der „wissenschaftlichen“ Dialektologie gilt, beginnt eine philologisch zentrierte Auseinandersetzung mit den Mundarten im 19. Jahrhundert. Schmellers „Bayerisches Wörterbuch“ (SCHMELLER 1827–1837) hat auf die Dialektlexikografie dieser Zeit und der folgenden Jahrhunderte hinsichtlich der angewandten Methoden großen Einfluss. Aber bereits vor Schmeller wurde der Grundstein der Dialektlexikografie durch die Idiotika und Idiotismenlisten gelegt, mit hinreichender Salzburger Beteiligung.¹⁷ Die vorliegende Arbeit konzentriert sich auf jene Listen, denen bisher weniger Aufmerksamkeit zu Teil wurde.

Forschungsaktivitäten diverser Institutionen bzw. Forschungsparadigmen im letzten Viertel des 19. Jahrhundert wie der Marburger Schule, Wiener Schule, Zürcher Schule etc. umfassten maßgeblich das Kartografieren und die systematische Erfassung der deutschen Dialektlandschaft. Viele sprachwissenschaftliche Dissertationen aus dieser Zeit befassen sich mit dem Dialekt eines Ortes oder einer sehr begrenzten Region. In der Regel ist es der Dialekt des Heimatortes der Dissertantinnen und Dissertanten, welcher erfasst wurde. Im Zentrum stand dabei die Erstellung einer Lautlehre des Dialekts auf Basis des mhd. Protosystems. Um einige der Salzburger Ortsgrammatiken zu nennen: Haslinger (1961), Ebner (1967), Gappmayr (1937), Wimmer (1932). Die lexikografische Aufzeichnung der (Salzburger) Mundarten rückte dabei zunehmend in den Hintergrund. Innerhalb der modernen Dialektologie nimmt die Lexikografie der Datenlage zufolge einen geringeren Stellenwert ein, als es früher der Fall war. Nichtsdestotrotz sind in den Ortsmonografien auch lexikografische Beiträge zu finden, die für die späteren Salzburger Dialektlexikografen ein entsprechendes mundartliches Inventar bieten.

Heute kann von einer Methodenvielfalt der Dialektologie und Dialektlexikografie gesprochen werden; die Bandbreite reicht von der Erfassung der jeweiligen dialektalen Syntax bis zur sprachhistorischen Dialektometrie und Geolinguistik. Die Digitalisierung der Dialektlexikografie ermöglicht es wiederum, durch die systematische Erfassung der Dialektwörterbücher bisher verborgene Strukturen ans Licht zu bringen.

¹⁷ Nach STRABNER (1965: 486 zit. nach PÜSCHEL 1987: 74) suchte Schmeller nach „des verstorbenen Lorenz Hübner idiotikographischen Sammlungen“, konnte in dessen literarischen Hinterlassenschaften aber nichts finden. Dieser Umstand ist insofern bemerkenswert, da Lorenz Hübner nicht nur Idiotismenlisten veröffentlichte sondern auch mehrmals sein Bestreben ein Universal-Lexikon zu erstellen kundtat.

Die lexikografischen Methoden bedürfen wiederum einer kritischen Überprüfung, um ihre wissenschaftliche Reliabilität zu gewährleisten. Innerhalb der entsprechenden Disziplin, der Metalexikografie, ist die für die vorliegende Arbeit adaptierte Methode der forensischen Wörterbuchanalyse (COLEMAN / OGILVIE 2008) zu verorten, der die vorliegend applizierte empirische Inventarisierung und Kategorisierung folgt. Sie gehört den digitalen Veränderungen innerhalb der Dialektlexikografie an, die in den letzten Jahrzehnten diesen Bereich neu „aufgestellt“ haben. Mithilfe dieser ursprünglich aus der Slang-Lexikografie stammenden Methode können metalexikografische Analysen in Bezug auf lexikografische Praktiken und Prinzipien vorgenommen werden. Dieser datenbasierte (*data-driven*) Ansatz hinterfragt dabei evidenzbasiert den Erstellungsprozess und die Zusammensetzung von Wörterbüchern und legt Differenzen zwischen dem von der Autorin und dem Autor präsentierten lexikografischen Motiv der Inventarisierung und dem tatsächlichen Inhalt offen. Die Präsentation für die vorliegende Arbeit vorgenommenen Adaptionen sowie eine allgemeine Vorstellung der hier verwendeten Methode erfolgen in Kap. 3.1.2.

2.2.3 Entwicklung der Dialektlexikografie: Unterschied zwischen *Idioticon/Idiotikon*, *Idiotismenliste* und *Dialektwörterbuch*

Wie bereits in der Einleitung kurz angeschnitten besteht das Untersuchungskorpus der Untersuchung aus verschiedenen Textgattungen, deren Unterschiede zuvorderst herausgearbeitet werden. Dabei folge ich der Einteilung von HAAS (1994 a), welcher für die Provinzialismenlisten des 18. Jahrhundert zwischen Idiotika (Pl.) und Idiotismenlisten unterscheidet. Idiotika sind, im Gegensatz zu Idiotismenlisten, eigenständig veröffentlichte Werke, während Idiotismenlisten als Teile von Büchern oder Zeitschriften abgedruckt wurden (vgl. HAAS 1994 a: 329).

Als die älteste Form dialektalexikografischer Datenpräsentation existieren seit dem 17. Jahrhundert so genannte *Idiotika*. Bis zum Aufkommen des Terminus *Idiotikon* wurden die Wörterlisten vorwiegend als *Glossare* bezeichnet und die Auseinandersetzung mit den Glossaren als eine Art „Glossologie“. In der gegenwärtigen linguistischen Fachsprache werden alphabetisch angeordnete Stichwortverzeichnisse zu ausgewählten Wörtern eines bestimmten Textes als Glossare bezeichnet (vgl. SCHLAEFER 2009: 73), auch bei PRASCH (1689) ist diese Bedeutung bereits bei der Nachreichung des „Glossarium Bavaricum“ am Ende seiner Schrift erkennbar. Der im 18. Jahrhundert entstandene Neologismus *Idiotismus* verfügte einige Zeit noch über keine einheitliche und konstante Definition (vgl. HAAS 1994 b: 17). Er konnte sowohl

Phrasen als auch Einzelwörter bezeichnen. Einer der ersten, die den Begriff Idiotismus als Einzelwortbezeichnung verwendeten, ist wie zuvor bereits erwähnt, Michael Richey, der Verfasser des „Idioticon Hamburgenes“ (1743, 2. Aufl. 1755). Er gilt in der Sprachwissenschaftsgeschichte als Schöpfer des Terminus Idiotikon und sieht darin eine Sammlung von *eigentümlichen* Wörtern, wobei auch bei Richey „aufgrund des Kontextes Phraseologismen immer mitgemeint werden können“ (HAAS 1994 b: 25).

Bei BÖDIKER (1746: 357f.) wird unter dem Begriff *Idiotimus* noch eine Erscheinungsform einer Sprache verstanden. Es werden verschiedene Kategorien von Idiotismen unterschieden: Sprache (*linguae*), diachrone Sprachstufe (*temporis*), regionale Varietät, Idiolekt (*Personae*) und situationsspezifisches Sprechen (*circumstantiae* [sic!]) (vgl. BURGER [u. a.] 2012: 361). Für Bödiker sind Idiotismen demnach als Sprachvarietäten oder -stufen zu verstehen.¹⁸

FULDA (1788: 3 a) schreibt dem Idiotismus folgendes hinzu: „Wir nennen aber idiotisch, was in der Schriftsprache nicht allgemein bekannt ist, und mit einer Erklärung für jedermann belegt werden muß.“ Ein Idiotismus ist in dieser Definition immer etwas Eigentümliches, welches kontrastiv zur Schriftsprache existiert und es wert ist, aufgeschrieben zu werden (vgl. HAAS 1994 b: 26). Der Wert eines Wortes liegt in der Fremdbestimmung des Aufzeichners: Wird ein Wort aufgrund seiner Etymologie als *verderbtes Fremdwort* gekennzeichnet, so wird es nicht aufgezeichnet. Geläufige Ausdrücke waren zusätzlich noch *Provinzialwort*, *Volkswort*, *Ausdrücke des gemeinen Manne* oder, wie bei Leibniz, spezifische Bezeichnungen wie *vocabula Bavaris propria* (vgl. HAAS 1994 b: 25). In der modernen Sprachwissenschaft ist der Begriff nur mehr in seiner historischen Auffassung bekannt und verweist auf ein Element eines vorwiegend provinziell-ruralen und meist schriftfernen Wortschatzes. Zentraler Ausgangspunkt der Idiotika ist demnach die Aufzeichnung von Lemmakandidaten, die der Schriftsprache fernstehen. Idiotika und Idiotismenlisten entsprechen damit sogenannten kontrastiven Dialektwörterbüchern, es werden für die Inventarisierung also nur Lemmata herangezogen, die nicht in standardsprachlichen Wörterbüchern vorkommen.

Einen der frühestens Entwürfe für die Regulation von Idiotismensammlungen legt Leonhard Frisch legt bereits 1734 vor. Dieser Entwurf rückt zwei Aspekte des Idiotismus in den Mittelpunkt: auf der einen Seite die regionale Kleinräumigkeit des Ausdrucks sowie die

¹⁸ Für HAAS (1994 b: 25) steht der Begriff *Idiotimus* bei Bödiker für syntaktische Stile und nicht, wie bei Burger, für Varietäten. Dazu zieht er die Ansichten von Gottsched und Aichinger (1753/54) zu Idiotismen heran, die darin Redensarten und Sprichwörter einer Sprache sehen, die etwas Unikales sind, „als sie sich in keine andere Sprache von Wort zu Wort übersetzen lassen“ (GOTTSCHED 1762: 538; 1. Aufl. 1748).

differierenden Bedeutungsmöglichkeiten desselben Ausdrucks auf der anderen Seite. So heißt es im ersten Punkt: „Daß sie nicht in allgemeinem Gebrauch bey allen Teutschen, sondern nur in Einem Land, oder in Einer Gegend desselben, allein gebräuchlich sind. Bey den Nachbarn aber wenig oder gar nicht gehört werden“ (FRISCH 1734: 3). Und weiters: „Daß solche Wörter, ob sie gleich bey andern gebräuchlich sind, doch bey den sammelnden solcher Lands-Wörter einen andern Verstand haben“ (ebd.). Eine veränderte Konnotation lässt sich in der Definition des Terminus *Idiotismus* bei W. F. H. Reinwald in dessen „Hennebergisches Idiotikon“ (1793: iv), bzw. anhand von dessen Ausschlussprinzipien, finden:

- a) Jedes Schriftwort, das als solches, sich in einem guten Wörterbuch dieses Jahrhunderts findet. Die ältern sind schon wie halbe Glossare anzusehen.
- b) Jedes vom Pöbel verderbte lateinische, französische oder sonst ausländische Wort. Wäre die Wurzel dennoch Germanisch, so könnte es kurz angezeigt werden.
- c) Technische Wörter, die der Oekonom, Künstler, Kaufmann, Handwerker – allgemein gebraucht.

Innerhalb des Ausschlussverfahrens für Idiotismen lassen sich drei Punkte herausarbeiten: 1. Ein Idiotismus kann als Gegenstück zum Schriftwort gewertet werden. 2. Der Idiotismus muss über einen germanischen Sprachstamm verfügen und 3. Muss es sich um die „gemeine“ Sprache handeln, also um die Sprache der Landbevölkerung bzw. einer bildungsfernen Schicht, von den Autoren oft schlicht als der „Pöbel“ bezeichnet. In dessen Mundart drückt sich das tägliche Leben einer bestimmten Provinzbevölkerung den Autoren der Idiotika gemäß aus. In der „Neuen Bibliothek des schönen Wissens und der freien Künste“ (29 [1783]: 72, zit. nach STEIGER (1919: 18) heißt es: „Die Provinzialsprachen gehen in nichts so sehr von einander ab, als in der Benennung der gewöhnlichen menschlichen Verrichtungen und Bedürfnisse; die Verrichtungen in Handwerken und mechanischen Künsten – das ist ungefähr der Umkreis der Provinzialsprachen.“

Historisch betrachtet werden die Idiotismenlisten und Idiotika, die vor Schmellers „Bayerischem Wörterbuch“ entstanden sind, sprachwissenschaftlich auch kritisch hinterfragt. Einerseits werden diese Listen bzw. wird die Beschäftigung mit den Mundarten als „Tummelplatz des Dilettantismus“ (SOCIN 1888: 502) abgetan. Die Idiotismensammler seien „Sprachliebhaber“; DÜNNINGER (1957, Sp. 120, zit. nach HAAS 1994 a: 33) wiederum bezeichnet die Idiotismenlisten als „vergnügliches Sammeln altartigen [...] Wortguts“. Auch HAAS (1994 a: 334) hebt hervor, dass diesen Dokumenten mit „höchster Vorsicht“ zu begegnen sei. Wird in Kap. 2.4.1 noch näher darauf eingegangen, so lässt sich für die hier anzuführenden Fehler darauf hinweisen, dass PRASCH (1689) in seinem „Glossarium Bavaricum“ den Versuch unternimmt, Latein sowie Griechisch von den Bairischen Mundarten abzuleiten. Beispielhaft dafür ist der Versuch, um jeden Preis einen etymologischen Schulterschluss zu erzielen

zwischen lat. *anus* und bair. *Aehnl* 'Großvater' (vgl. PRASCH 1689: 16). Ein weiteres Beispiel einer abwegigen Herleitung ist das lat. *amicus* vom bair. *Aemmel* 'Amme' (ebd.: 16). Es wurden bereits bei PRASCH (1689) wie auch bei späteren Verfassern Fremdwörter als etymologische Rechtfertigung auch aufgrund ihres lautlichen Näheverhältnisses und nicht aufgrund einer semantischen Übereinstimmung angegeben. Gleichmaßen ist aber auch darauf hinzuweisen, dass es sich bei der Erstellung der Listen, wie durch die Vorgaben für die Aufnahme von Idiotismen in die Listen gezeigt wurde, nicht nur um eine bloße Sammelleidenschaft einzelner Gelehrter handelte, sondern dass im 18. Jahrhundert bereits eine erste systematische Erfassung der Dialekte vonstattenging, bei der zahlreiche Personen am einschlägigen Diskurs teilnahmen, die eine Professionalisierung der Dialektlexikografie vorangetrieben haben. Diese Vorarbeit gipfelt im erwähnten ersten systematischen Dialektwörterbuch von Schmeller (1827), welches die Dialektlexikografie nachhaltig veränderte.

Die Listen sind die persönlichen Verzeichnisse der Verfasser, in denen sie provinzielle Ausdrücke in ihrer subjektiven Ordnung festhalten. Ihre Blütezeit fanden Idiotismenlisten im oberdeutschen Raum zwischen 1750 und 1780 wie in Abb. 5 gezeigt wird. Der deutliche Anstieg an Veröffentlichungen zwischen 1750–1800 und der starke Abfall nach der Jahrhundertwende sind aus der Grafik zu entnehmen. Hervorgehoben in Abb. 5 sind die (Salzburger) Idiotismenlisten aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die für das Untersuchungskorpus der vorliegenden Arbeit herangezogen wurden.

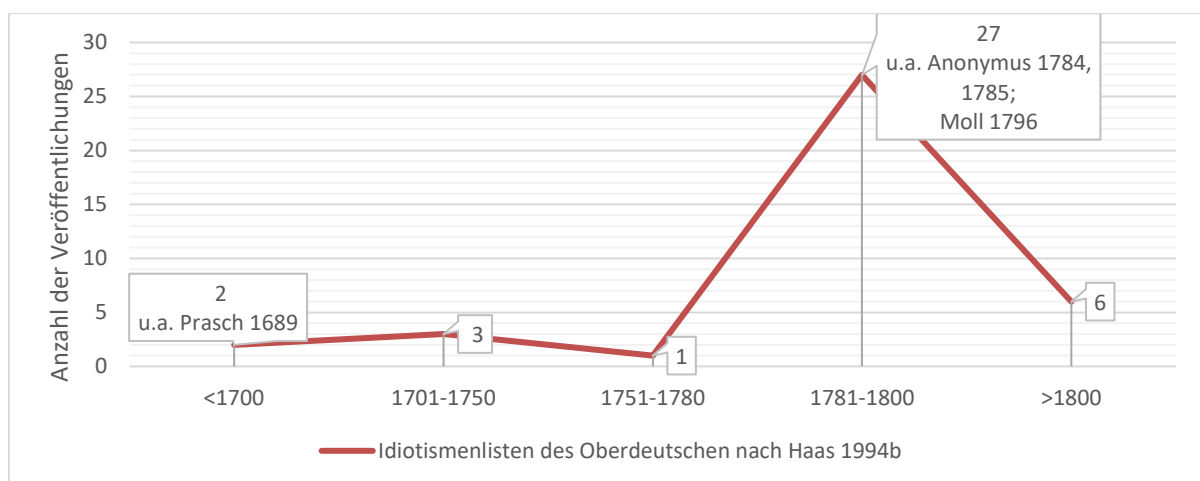


Abb. 5: Anzahl der Veröffentlichungen von Idiotismenlisten im 17. und 18. Jahrhundert

Für die vorliegende Untersuchung wurden aus diesen beiden Jahrhunderten ausschließlich Idiotismenlisten herangezogen. Auch wenn in Lorenz Hübners (1796) „Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums Salzburg: in Hinsicht auf Topografie u. Statistik. Band 3“ die Wörterliste als „Salzburgisches Idiotikon“ titulierte wird, so handelt es sich dabei nach der

hier verwendeten Einteilung um eine Idiotismenliste, da es nicht als eigenständiges Werk vorliegt.

Der Begriff *Dialektwörterbuch* schließt thematisch an den Terminus Idiotikon an. Es handelt sich dabei um „Sammlungen eines dialektalen Wortschatzes nach regionalen und funktionalen Gesichtspunkten“, welche sich auf uneinheitlich große Bezugsräume beziehen und „vielfach uneinheitlich in der zeitlichen Bestimmung“ (MLS 2016: 147) sind. Mundartwörterbücher unterscheiden sich insofern von ihren Vorgängern, als „daß sie nicht nur den regionalen, grobmundartlichen Wortschatz sammeln und erklären, sondern das gesamte, den Mundartsprechern geläufige und in der Kommunikation verwendete Wortgut“ (FRIEBERTSHÄUSER 2008: 1283). Dazu gehören auch Lexeme, welche im Dialekt und der Standardvarietät gleichermaßen vorkommen. Man spricht in diesem Fall von einem konfrontativen Dialektwörterbuch.¹⁹ Im Dialektwörterbuch manifestiert sich nach KÜHN (1982: 703) der durch die „dialektale Semantik“ registrierte und „semantisch explizierte“ mundartliche Wortschatz. Dialektwörterbücher bilden demzufolge den Gesamtwortschatz, der in einem bestimmten Dialektraum vorkommt, ab, während sich die Idiotika auf Lexeme konzentrieren, die ausdrucks- und inhaltsseitig nur in der jeweiligen Mundart existieren oder ausdrucksseitig gleich wie in der Standardsprache auftreten, jedoch inhaltsseitig unterschiedlich sind (vgl. KÜHN 2008: 711). Die anonym publizierte Lemmaliste (ANONYMUS 1785 b: 500), bei welcher es sich nach den Angaben des Autors um Übereinstimmungen der salzburgischen und württembergischen Mundarten am Beispiel der „Beyträge zu einem Salzburgischen Idiotikon“ handelte, zeigt im „Journal von und für Deutschland“ bereits früh, dass es sich hier um eine problematische Unterscheidung handelt. In den „Beyträgen“ selbst finden sich regionale Verweise auf andere deutschsprachige Gebiete. Somit ist die regionale und auf die jeweilige Mundart eingeschränkte Eigentümlichkeit von Idiotika und Idiotismenlisten nicht zu halten.

¹⁹ Konfrontative Wörterbücher und kontrastive Wörterbücher bilden ein Gegensatzpaar: konfrontative Wörterbücher enthalten sowohl Mundartwörter als auch standardsprachliche Ausdrücke einer Region, während kontrastive Wörterbücher ausschließlich Mundartwörter einer Region aufzeichnen, die nicht Teil eines standardsprachlichen Wörterbuchs sind.

2.3 Vom *Anl* zum *Ahnl* – Ein dialektologischer, dialektlexikografischer sowie sprachideologischer Aufriss der Salzburger Dialektwörterbuchgeschichte und ihrer Verbindungen

Für das folgende Kapitel wird eine dialektologische Epocheneinteilung vorgeschlagen, die sich stark an einer soziolinguistischen und kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Wahrnehmung und Darstellung der oberdeutschen Mundarten orientiert. Wie HAAS (1994 a: 336) feststellt, handelt es sich bei den Listen im 18. Jahrhundert oftmals um einen Diskurs zwischen verschiedenen Autoren, weshalb sich nur durch eine zeit- und kulturgeschichtliche Einbettung der Listen nachvollziehen lässt, wie (primär) Kontinuitäten zwischen den Listen hergeleitet werden können. Da die verbindende Wertschätzung der Verfasser für die Forschungsfrage näher liegt als der zeitliche Abstand zwischen den Listen, wurde für das folgende Kapitel eine Einteilung vorgenommen, die die Veränderungen innerhalb der Wahrnehmung der Mundarten als auch jene innerhalb der Systematisierung der Dialektlexikografie abbildet.

Eng verzahnt mit der historischen Salzburger Dialektlexikografie ist auch die sprachideologische Wahrnehmung des Dialekts durch die Listenersteller. In diesem Abschnitt soll anhand einer soziolinguistischen und sprachideologischen Analyse die öffentliche Darstellung des Dialekts durch die Sammler und Dialektlexikografen skizziert werden, die in der Auswertung der vorliegenden Arbeit durch die Offenlegung der Frames verifiziert oder falsifiziert wird. Die damit gelegte Basis dient dann als Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit der Wahrnehmung der Mundarten in Salzburg infolge der Etablierung der Schriftsprache im 18. Jahrhundert, sowie der Stigmata, mit der die Sprechergruppe der Mundarten durch die Trennung von literater Oberschicht und illiterater Bauernschaft konfrontiert waren. Doch nicht nur die Vergangenheit ist von Interesse. Historische Erkenntnisse sind hinsichtlich der Frage um Tradition unerlässlich, doch auch der gegenwärtige Standpunkt ist nicht außer Acht zu lassen.

Dieser pluridimensionalen Analyse lassen sich vier Perioden zuordnen, die sich auch überschneiden:

1. Die aufkommende Wahrnehmung der arealen Varietäten im deutschsprachigen Raum (1100–1689):

Hier geht es um die Veränderung der regionalen Varietäten von *Lantsprachen* hin zu Mundarten. Aus sprachhistorischer Perspektive wäre das von der Frühzeit des Deutschen

bis zu Praschs „Glossarium Bavaricum“ (1689), der ersten uns heute bekannten Idiotismenliste.

2. Die Stigmatisierung der Mundarten durch die aufkommende Standardsprachenideologie des Deutschen (1700–1800):

Durch die sich verbreitende „hochdeutsche“ (Standard-)Varietät im Großbürgertum und eine Debatte um *Sprachrichtigkeit* werden die Mundarten zu Antagonisten dieses Bestrebens deklariert und als defizitär stigmatisiert. Das Stigma des Defizits führt dabei zur Segregation und Diskriminierung von sozial schwächer gestellten Schichten, denen nicht die Mittel zur Verfügung standen, die vom Bildungsbürgertum geforderte Standardvarietätenkompetenz zu erlangen.²⁰

3. Die Wertschätzung bzw. ideologische Aufwertung und Systematisierung der Dialekte (1750–):

Im Mittelpunkt stehen hier die Anfänge der systematischen Erfassung von Idiotismen beginnend im 18. Jahrhundert mit anonymen Idiotismenlisten bis hin zum Dialektwörterbuch des 21. Jahrhundert.

4. Die Salzburger Dialektlexikografie eingebettet in die aus den vorherigen drei Punkten entwickelten Gesichtspunkte seit dem 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart (aus der Perspektive des Untersuchungskorpus):

D. h., dass einerseits die kulturwissenschaftlichen und soziolinguistischen Aspekte hinsichtlich der Listenersteller des 18. Jahrhunderts beleuchtet werden und ihr Einfluss auf gegenwärtige oder jüngere Salzburger Dialektwörterbücher. Daraus ergibt sich eine große geschichtliche Lücke, in der sich klarerweise Sprachwissenschaftler und Laien zwar mit

²⁰ Bemerkenswert ist die Tatsache, dass sich das Defizitäre am Dialekt bis in die Gegenwart erhalten hat. Bekannt ist hier vor allem die Rezeption der „Theory of language code“ von BERNSTEIN (1971), auch bekannt unter dem von ihm abgelehnten Begriff „Defizit-Hypothese“, die gesellschaftliche Ungleichheiten anhand der Verteilung des Gebrauchs von Dialekt und Standardsprache mittels sozioökonomisch determinierender Sozialisation zu erklären versuchte. Das Konzept basiert auf einer (fälschlicherweise vorgenommenen) Korrelation zwischen schichtenspezifischem Sprachgebrauch und kognitiven Fähigkeiten. Niedere soziale Schichten seien demnach schon allein aufgrund ihrer Sprache („restringierter Sprechcode“) benachteiligt gegenüber höheren sozialen Schichten („elaborierter Sprechcode“) (vgl. HELBIG 1990: 254). Dass das Konzept Varietäten sprachideologisch wertet und diese hierarchisch bzw. ‚sozialdarwinistisch‘ anordnet, liegt auf der Hand. Daran wird deutlich, dass es sich nicht bloß um ein Phänomen des 18. Jahrhunderts handelt, bei dem sich eine elitäre Oberschicht sprachlich und kognitiv von einer sozial schwächer gestellten Schicht abgrenzen will, sondern dass diese Vorstellung im Verlauf der Geschichte omnipräsent ist.

dem Salzburger Dialekt auseinandergesetzt haben, es aber keine per se vollständige Salzburger Dialektwörterliste gibt, die zu untersuchen wäre.

Um einen umfassenden Überblick darüber geben zu können, in welchem wissenschaftshistorischen Kontext die Listen des Untersuchungskorpus erstellt wurden, werden auch Werke anderer deutschsprachiger Dialektlexikografen eingebunden, die nicht Teil des Untersuchungskorpus sind.

2.3.1 Die aufkommende Wahrnehmung der arealen Varietäten

Bis ins 11. Jahrhundert wurde die deutsche Sprache zuvorderst als volkssprachliches Antonym zum Latein als Gelehrtensprache betrachtet. Ob zu jener Zeit Varietäten innerhalb des Deutschen bereits im Bewusstsein standen, kann nicht beantwortet werden (vgl. REIFFENSTEIN 2003: 2205). Was sich jedoch in dieser frühen Phase des entstehenden Deutschen bereits trennen lässt, ist die Unterscheidung zwischen Norden und Süden. Dieser Gegensatz bleibt in den kommenden Jahrhunderten bestehen und ist stets mit einer sozialen Wertung verbunden (vergleichbar mit der gesellschaftlichen Trennung Salzburgs in Nord und Süd, vgl. Kap. 2.1.5.2). Die beiden Begriffe *Ober- und Niderland / -lendisch* bleiben bis ins 16. Jahrhundert üblich und haben nach REIFFENSTEIN (vgl. 2003: 2207) zwei Bedeutungsvarianten entsprechend ihres Bezugsrahmens; eine „weite“ und eine „enge“: *Niderland / -lendisch* kann einerseits die noch heute verwendete Bedeutung aufweisen (Niederlande bzw. niederländisch) oder stellvertretend für den gesamten Norden verwendet werden. Das *Oberland* wird bei Sebastian Helber (*Teutsches Syllabierbüchlein*, 1593) (sprachlich) zum *Ober- oder Hoch-Teutschen*. Eine ähnliche Auseinandersetzung findet sich auch bei Berthold von Regensburg: „Ir wizzet wol, daz die Niderlender und die Oberlender gar unglîch sint an der spraache ...“ (zit. nach SOCIN 1888: 111). Bereits in der Auseinandersetzung mit dem Unterschied zwischen *Landsprach* und *Mundart/Dialekt* (Kap. 2.1.2.1) ist auf Hugo von Trimbergs „Renner“ verwiesen worden, welcher die regionalen Varietäten der „Stämme“ (Baiern, Schwaben, Franken, Österreicher) als *Landessprachen* beschrieb. Diese von den Gelehrten wahrgenommene Unterscheidung tritt sprachgeschichtlich zeitgleich mit der sprachlichen Ausdifferenzierung des Deutschen in Erscheinung. Ein signifikanter Teil der Kennmerkmale der heutigen deutschen Dialekte dürften sich in der Zeit vom 12. bis zum 14. Jahrhundert ausgebildet haben (vgl. REIFFENSTEIN 2003: 2208). Die Menschen waren sich also bereits früh einer Gegensätzlichkeit zwischen Nord-Deutsch und Süd-Deutsch bewusst, die sich durch eine fortlaufende Ausbildung der einzelnen *Landsprachen* immer weiter verfeinerte. Die

sprachlichen Differenzen wurden von Beginn an mit sozialen Bedeutungen verknüpft. Vorrangiges Ziel war es dabei nicht, eine andere regionale Varietät als sozial niedriger zu stigmatisieren, sondern es ging um die Rechtfertigung des eigenen distinkten Status. Es ist die *Landsprach* die „Müterliche spraach, Vernacula lingua, Patrius sermo“ (MAALER 1561: 262^r), die „Muttersprache“, nach der man erzogen wurde. Es herrschte noch kein Bestreben nach einer übergeordneten Standardisierung, sondern es wurden die regionalen Merkmale als solche hervorgehoben, die die Regionen und deren Bevölkerung auszeichneten. Ähnlich einem *Schibboleth* – dem distinkten sprachlichen Merkmal, das die regionale Zuordnung einer Sprecherin oder eines Sprechers ermöglicht. Hugo von Trimberg schreibt dazu in seinem „Renner“ (EHRISMANN 1970: V. 22306 f.):

Ein ieglich mensche sprichtet gern
die sprache, bi der ez ist erzogen

Dementsprechend lassen sich Literatur und Handschriften aus dem 14. und 15. Jahrhundert als „intuitive“ Zeugnisse einer regional ausdifferenzierten, deutschen Literatursprache auffassen. Erst der Grammatiker Fabian Frangk forderte 1531 eine Vereinheitlichung der schriftlichen Zeugnisse nach dem Vorbild des Normkanons der Hofkanzlei Kaiser Maximilians I. (1493–1519), auf die sich die Augsburger Druckersprache sowie Martin Luther verpflichteten und die auch für die habsburgischen Erbländer zuständig war (vgl. WIESINGER 2003: 2977). Frangk nannte die Schriften Luthers als „die emendirsten und reinisten“, sodass man „inen in dem, was anzunehmen und recht ist, nachfolge“ (MÜLLER 1882: 94, zit. nach WIESINGER 2003: 2977). Die öffentliche (Kanzlei-)Sprache wird zu jenem übergeordneten Ziel, an welchem sich die Literaten und Gelehrten beim Schreiben orientieren sollen.

In der Realität fand diese Forderung zu jener Zeit jedoch nur wenig Anklang. So schrieb z. B. der Baseler Notar Johann Sattler („Teutsche Orthographe und Phraseologie“, 1607) es empfehle sich zwar, sich am Vorbild guter Kanzleien und guter Bücher zu orientieren, aber: „es wirdt aber hierzu niemandt verbunden; sondern es stehet zu eines jeden freyen willen, im reden und schreiben Teutscher Sprach zu folgen, wem er will“ (SOCIN 1888: 313–314; zit. nach REIFFENSTEIN 2003: 2210).

Sattler sieht in der „gemeindeutschen“ Kanzleisprache die beste Form für die Verschriftung (vgl. SOCIN 1888: 314). Die von Frangk initiierte Hinwendung zu einer übergeordneten Schriftsprache nach dem Vorbild Luthers und der Kaiserlichen Kanzlei fußt auch in der aufkommenden Bauernverachtung des 13. Jahrhunderts. RANKE (1975: 211) weist darauf hin, dass durch die Ständeentwicklung der Bauernstand „auf die unterste Stufe der

gesellschaftlichen Gliederung“ gedrückt wurde. Als Abgrenzung zu dieser Bauernklasse wurde die Sprache in Verbindung mit Kultur und Sitte gesetzt. Unterstützend für die Verbreitung einer einheitlichen Schriftsprache war die zunehmende Bedeutung des Buchdrucks und die damit einhergehende Literalität der Oberschichte und des aufkommenden Bürgertums.

In Österreich kam es erst verspätet zu einer Etablierung des Buchdrucks. In Salzburg wirkte zwar von 1550–1557 der aus Rothenburg ob der Tauber zugewanderte Drucker Hans Baumann, die Druckereien blieben aber von 1557–1592 aufgrund von Religionskonflikten zwischen dem katholischen Erzbischof und den protestantischen Druckern geschlossen (vgl. WIESINGER 2003: 2977). Erst ab dem 17. Jahrhundert lässt sich in Salzburg die Entwicklung der Druckersprache verfolgen (vgl. WIESINGER 2003). Es sind zwar die Setzer, die die Schreibform weitgehend bestimmten, diese hielten sich aber größtenteils an die Vorgaben der Autoren, was u. a. daraus hervorgeht, dass die Schreibform der Werke von zugewanderten Autoren der usuellen Verwendung in ihren Herkunftsgebieten entsprachen und nur geringfügig angepasst wurden (vgl. WIESINGER 2003).

Ein Jahrhundert später findet Frangks Ziel Raum und Einzug in den Werken von Opitz („Buch von der deutschen Poeterey“, 1624) und J. G. Schottel (bzw. unter seinem latinisierten Namen Schottelius) („Ausführlichen Arbeit Von der Teutschen HauptSprache“, 1663). Letzterer schreibt:

Die Hochteutsche Sprache aber, davonn wir handeln und worauff dieses Buch zieleet, ist nicht ein Dialectus eigentlich, sonder Lingua ipsa Germanica, sicut viri docti, sapientes et periti eam tandem receperunt et usurpant [...]. Omnibus dialectis aliquid vitiosi inest, quod locum regulae in Lingua ipsa habere nequit. (SCHOTTELIUS 1663: 174, zit. nach REIFFENSTEIN 2003: 2217).

Die Richtung, in die Schottelius mit seinem Werk abzielt ist klar erkennbar und es kommt dementsprechend auch nicht von ungefähr, dass im Zusammenhang mit diesem Streben nach einer Vereinheitlichung der Schriftsprache oder *Schriftart* der Terminus *Mundart* als Antonym in Erscheinung tritt. Der *Dialectus* wird also zu einem regionalen und sozial-ländlichen Sprachsystem degradiert, welches durch die Konnexion mit der Bauernverachtung zu einem pejorativen Bild der „bäuerlichen“ Sprechweise wird. Während einerseits die ländliche Bevölkerung weiterhin ihre Dialekte uneingeschränkt verwendet, kommt es andererseits auf Gelehrtenebene zu einer Ausbreitung der neuhochdeutschen Standardisierung auf der Ebene der Mündlichkeit (vgl. LENZ 2003: 30) Innerhalb jenes Umfeldes ist es von Beachtung, dass 1689 mit dem „Glossarium Bavaricum“ (PRASCH 1689) das erste deutsche Mundartwörterbuch im eigentlichen Sinne erschienen ist.

2.3.2 Beginn der Mundart-Lexikografie

Der Regensburger Gelehrte und Magistrat Johann Ludwig Prasch versuchte in seinem „Glossarium Bavaricum“ (1689) zu beweisen, dass sowohl Griechisch als auch Latein ursprünglich von der deutschen Sprache abstammen. Dieses Werk zog die Aufmerksamkeit von Leibniz auf sich und eröffnete die „Ahnenreihe des Schmellerschen Werkes“ (DÜNNINGER 1954: 185). Die abstrakte Artikelmikrostruktur ist vergleichsweise einfach (Abb. 6):

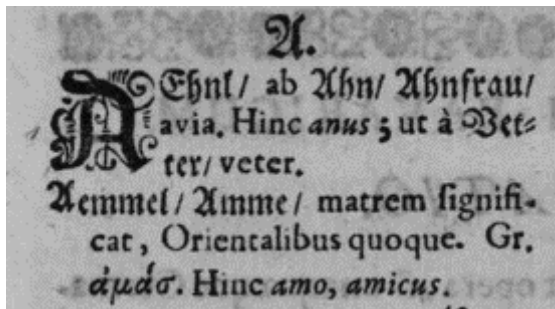


Abb. 6: Beginn der A-Strecke im „Glossarium Bavaricum“ (PRASCH 1689: 16)

Der Wörterbuchartikel ist in einen Formkommentar und einen semantischen Kommentar unterteilt, als Differenzmarkierung dient hierbei ein Schrägstrich, der auch die für Wortpaare untereinander verwendet wird (*Aehn//ab Ahn/Ahnfrau*, aber auch *Vetter/veter*). Nur die Lemmazeichengestaltangabe ist im Formkommentar links angesiedelt. Dem gegenüber stehen rechts Übersetzungsäquivalenzangaben, d. h. ein hochdeutsches Heteronym, eine lateinische Entsprechung oder auch ein Phraseologismus, wiederum in Deutsch oder Latein. Ebenfalls möglich ist die Anführung von Bedeutungsparaphrasenangaben.

PRASCH (1689) sieht in der deutschen Sprache klar den Vorzug gegenüber dem Lateinischen, so soll die Jugend

[...] ehe sie zur Lateinischen Sprache und anderen Wissenschaften gelangt
in der Teutschen Mutter-Haubt- und Heldensprache (aus welcher die Lateinische entsprungen
und durch welche sie begriffen wird) einen rechtschaffenen Grund lege[n]
und nicht mit so ungewaschenen Füßen
wie bisher
zu ihrem mercklichen Schaden
in die Lateinische Schul hineinplatze[n]. (zit. nach. DÜNNINGER 1954: 188)

Ziel der Arbeit sei es, die etymologischen Ursprünge des Deutschen zu ergründen, sodass daraus wiederum die Ursprünge des Lateinischen und Griechischen aus dem Deutschen erkenntlich würden. Notwendigerweise müssen nach PRASCH (1689) aus diesem Grund auch die Wortschätze der deutschen Mundarten hinzugezogen werden (vgl. DÜNNINGER 1954: 188). Er folgert weiters:

Die Teutsche Sprache ist bey alle Teutsche Völckern einerley im Grunde
in Dialectis aber ungleich / hat auch ein jegliches Volck seine sonderbare eigne Wörter
die andern / auch wohl benachbarten / unbekandt. Dahero nötig zu Verfertigung bemeldeter
etymologicorum, daß ein jegliches Volck ein Glossarium, oder lexikon seiner Wörter herausgebe. Ich
meines wenigen Ortes habe das Glossarium Bavaricum übernommen.

PRASCH (1689) verbindet den Dialekt noch mit dem Volk als dessen Sprache, wobei unter „Volk“ hier die Bewohnerinnen und Bewohner deutschsprachiger Gebiete wie Österreich oder Bayern verstanden werden. Der Dialekt ist demnach wie beim Terminus *Landsprache* noch als eine Landessprache zu verstehen. Die Neuerung liegt in der etymologischen Annahme Praschs, dass die Ausdrücke aufgrund ihrer Differenzen wert sind, aufgezeichnet zu werden. Er ist als einer der ersten geprägt von der Annahme, dass in den Mundarten der Landbevölkerung alte Wörter „versteckt“ seien, die nur noch von eben jenen gekannt und gebraucht werden und gleichsam bedeutend frühere Sprachstadien widerspiegeln. Wie Schmeller später in einem Brief an Jacob Grimm bezüglich der Dialekte festhalten wird: „Mir scheinen sie einen Grad von Folgerichtigkeit bewahrt zu haben, der aller Ehren werth ist. Sie haben, obwohl mit manichfaltiger Modificierungen des Materiellen nach Zeit & Ort, wol alle Haupt-Analogien & Parallelismen treu fortgeführt“ (Schmeller 1822, in der Edition von WINKLER (1989, I: 445)). Diese alten Wörter seien nach PRASCH (1689) bei den „Gebildeten“ durch Fremdwörter ersetzt worden, deshalb gilt es jene wieder zu sammeln, um eine „Etymologica“ zu schaffen, ein Glossar, das nachweist, dass das Deutsche dem Lateinischen vorangehe. Der Großteil des Korpus ist nach DÜNNINGER (1954: 189) in der (zeitlich für ihn gegenwärtigen) Mundart Regensburgs und seines Umlandes noch erhalten. Es sind nach Dünninger darüber hinaus Anzeichen vorhanden, dass PRASCH (1689) ursprünglich womöglich ein größeres Idiotikon geplant habe (vgl. DÜNNINGER 1954: 188). Er führt für diese These das Argument an, dass das Glossarium als Anhang titulierte in einer weiteren Schrift in Praschs letztem Lebensjahr veröffentlicht wurde. Unter dem Titel „Accedit Glossarium Bavaricum“ wurde es der „Dissertatio altera de origine Germanica Latinae linguae, qua dissertatio prior, una cum onomastico Germanico-Latino, aliquatenus suppletur et explicatur, adeoque via aperitur novo etymologico“ (1689) nachgereicht.

Ein halbes Jahrhundert später hat der aus dem mittelfränkischen Altdorf stammende Jurist Johann Neumann von Teutschenbrunn das „Glossarium Bavaricum“ (1747) ediert und in seiner „Opuscula“ veröffentlicht. Dazu fügte er dem Werk in eigener Schrift (durch Klammern markiert) für ihn „österreichisches“ Mundartwortgut hinzu. Er rechtfertigt die Wiederveröffentlichung des Glossariums mit einem Brief von Gottfried Wilhelm Leibniz an

Johann Fabricius, in dem jener beklagte, dass es ihm nicht gelungen sei, das Prasch'sche Glossar aufzutreiben:

Ich danke auch für die bairischen Schnurren. Solche Proben der regionalen Dialekte gefallen mir. Ich habe vernommen, dass Herr Prash selig von Regensburg ein Bairisches Glossar mit den Wörtern, die den Baiern eigentümlich sind, herausgegeben habe. Ich habe es nicht zu erhalten vermocht. Ich wünschte, dass wir gleicherweise ein Glossar für das Fränkische, für das Schwäbische und für andere Teile Deutschlands hätten. Einstmals habe ich dem Herrn Abt Molanus zugeredet, er solle es unsern Landpfarrern zur Pflicht machen, dass jeder eine bestimmte Anzahl Wörter unseres Niedersächsischen einsende, die anderswo nicht leicht verstanden würden. (Leibniz an Johannes Fabricius, zitiert nach HEUMANN (1747: 673))²¹

G. W. Leibniz nimmt im 17. und frühen 18. Jahrhundert eine der bedeutendsten Rollen innerhalb des kleinen „sprachwissenschaftlichen“ Diskurses ein, in dem sich verschiedene Sammler aktiv und positiv mit Mundarten befassten. Wie aus dem oben zitierten Brief hervorgeht, versuchte Leibniz ganz offensiv auf die Notwendigkeit des Sammelns (im Sinne einer Inventarisierung) der Provinzialismen aus allen ländlichen Räumen Deutschlands hinzuweisen. Er rief unter anderem die Pfarrer der Dorfgemeinden dazu auf, die Provinzialismen aufzeichnen und ihm zukommen zu lassen. In zahlreichen Briefwechseln regt er dazu an, „man müsse die *peculiares suae reionis voces* („die eigentümlichen Sprachen der eigenen Region“) sammeln“ (MACHA / NIEBAUM 2014: 57 [Hervorhebung im Original]).

Hintergrund dieser Forderung sind zwei Annahmen: a) ausgewählte Idiotismen können die Hochsprache bereichern (vgl. REIFFENSTEIN 2003: 2224) und b), dass die Untersuchung von Idiotismen dabei helfen könne, die etymologischen Wurzeln der deutschen Sprache offenzulegen. Es zeigen sich auch Ansätze einer sprachpflegerischen und sprachhistorischen Motivation (vgl. GIRNTH 2019: 5). Diese beiden Narrative: Idiotismen als Erweiterung der Hochsprache bzw. Dialekte „als Wortreservoir und Lieferanten von Neologismen“ (LÖFFLER 2003: 14) und Idiotismen als alter Sprachschatz, den es zu entdecken und sammeln gilt – finden sich später ganz zentral bei den Erstellern von Idiotika und Idiotismenlisten als Motivation wieder. Die Unterscheidung der beiden Narrative liegt in der Konzeption der Mundartwörter: Sind sie beim ersten Narrativ mit einem sprachpflegerischen Wert verbunden, sind die Dialekte

²¹ „Gratiam etiam ago pro iocularibus illis in Bauaros compositionibus. Talia mihi placent dialectorum prouinicalium speeimina. Audio Dn. PRASCHIVM olim Ratisbonae edidissee Glossarium Bauricum uocabulorum Bauaris propriorum, id nunquam nancisse potui. Vellern similiter Franconicum et Sueuicum et aliarum Germaniae partium haberemus. Aliquando Dn. Abb. MOLANO suasi, ut tributum indiceret nostris pastoribus ruralibus, cogeretque unumquemque certum numerum uocabulorum inferioris nostrae Saxoniae mittere, quae alibi non facile intelligerentur.“ Der Brief wurde in Leibnizens Briefwechsel publiziert. Auch zu finden bei RICHEY (1755: X f.), DÜNNINGER (1954: 185f.) und HAAS (1994 a: 337).

und Idiotismen, wenn sie als alter Sprachschatz und Hort etymologischer Rückschlüsse verstanden werden, mit einem archaisch-historischen Wert verknüpft. Die Motive können auch bis in die Gegenwart nachverfolgt werden, wenn die Ersteller von Dialektwörterbüchern die Dokumentation des Dialekts damit begründen, dass durch ein „Aussterben“ des Dialekts Wörter verloren gehen, denen in der Standardvarietät keine Wörter entsprechen (vgl. ZILLER 1979, 1995). Die „Bewahrung“ oder Archivierung der „sterbenden“ Dialekte findet sich auch schon im 18. Jahrhundert bei RICHEY (1755: XLIIIf.) deutlich ins Zentrum des Bestrebens gerückt:

Unsere Mund-Art geräth ja von Tage zu Tage in Abnahme, indem das Hoch Teutsche schon längst nicht allein in öffentlichen Handlungen und Schriften, sondern auch im gemeinen Umgange dergestalt Besitz genommen, daß auch der Bauer selbst mit einem halb=Hoch=Teutschen Worten sich schon vornehmer düncket; folglich zu vermuthen ist, daß die wahre und eigenetlichen Landes=Sprache, in welcher niemand mehr öffentlich redet oder schreibt, mit der Zeit sich nicht allein vermischen oder verstellen, sondern allmählig gar verlieren werde.

Dem Narrativ der Bereicherung widmet sich Kapitel 2.4.3, welches die Hintergründe für die Hinwendung zu den „gangbare[n] Wörter[n]“ (FULDA 1788: a 3) ergründet.

2.3.3 Die Stigmatisierung der Mundarten durch die aufkommende Standardsprachenideologie des Deutschen

Davor soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Wertschätzung der Dialekte *in der Sprachgeschichtsschreibung* im klaren Gegensatz zu der im 18. Jahrhundert vorherrschenden Meinung über Dialekte steht, die „den“ Dialekt als verderbte und grammatisch unregulierte Sprache der einfachen Leute verurteilt. Zeitgenössische Äußerungen, die die aufkommende Standardsprachenideologie offenlegen, beklagten „die unedle, nachlässige und unbearbeitete Sprache des gemeinen Volkes“ (Allgemeine deutsche Bibliothek 1, 1765, 287), die demzufolge für den Partikularismus, die dialektale Zersplitterung verantwortlich ist. Der Dialekt wurde mit Attributen wie *niedrig*, *grob*, *unsauber* und *vulgär* verbunden (vgl. POLENZ 2011: 225). Die elitäre Sprachbarriere, die das bildungsbürgerliche Gelehrtentum von der gewöhnlichen Alltagssprache der Bevölkerung trennte, wurde von Lessing an jener Stelle seiner Komödie „Der junge Gelehrte“ (1748) drastisch formuliert (nach POLENZ 2011: 225), an der der Gelehrte Chrysander seinem Diener Anton erklärt, dass dieser gleich wenig Deutsch zu sprechen vermag, wie er sich zu Tisch zu benehmen weiß:

Unter können und können ist ein Unterschied. Du kannst Deutsch, das ist: du kannst deine Gedanken mit Tönen ausdrücken, die einem Deutschen verständlich sind; das ist, die eben die Gedanken in ihm erwecken, die du bei dir hast. Du kannst aber nicht Deutsch, das ist: du weißt nicht, was in dieser Sprache

gemein und niedrig, rauh oder annehmlich, undeutlich oder verständlich, alt oder gebräuchlich ist; du weißt ihre Regeln nicht; du hast keine gelehrte Kenntnis von ihr.

Bereits SCHOTTELIUS (1663: 158) hält es für unmöglich und auch gänzlich unnötig für die „studio linguę Germanicę“ die verschiedenen Varietäten in den Dialekten einem Regulativ unterzuordnen. Auch FULDA (1788: a2) sieht die Notwendigkeit einer Reinigung (im varietätenpuristischen Sinne, vgl. TAUCHMANN 2017: 21.) eines jeden „teutsche[n] Wort[es]“ von „seiner Provinzialaussprache“ und „in die gehörige Form gegossen“ oder nach der „gewöhnlichen hochdeutschen Art und Mode gekleidet wird.“ Adelung (zit. nach POLENZ 2011: 187) veröffentlichte 1758 ein Fragment seines eigenen Wörterbuchplanes als „Beobachtungen über den Gebrauch und Misbrauch vieler deutscher Wörter und Redensarten“, und zwar „solchen guten Patrioten zu gut, die ihre Muttersprache lieber recht, und regelmäßig als pöbelhaft und unrichtig reden wollen“. POLENZ (2011: 187) sieht in der Rolle der aufklärerischen Lexikografie weniger eine normative *Sprachrichtigkeit*, sondern vielmehr ein Prinzip der *Sprachdeutlichkeit*. Der gehobene, gute Bürger unterscheidet sich vom „gemeinen“, also dem „Pöbel“, durch die präzise und angemessene Verwendung der deutschen Sprache nach dem Vorbild der Gelehrten. Damit einhergehend sind klarerweise mundartliche Wörter, Provinzialismen, Neologismen, etc. zu vermeiden, bzw. kritisch zu bewerten, um nicht als „pöbelhaft“ aufzufallen.

Diese Verurteilung fußt, wie bereits eingangs erwähnt, einerseits auf der Bauernverachtung, die im 14. Jahrhundert ihren Ausgang nahm und andererseits auf der Verabsolutierung einer Hochsprache bzw. einer höheren Kultursprache. Durch den Drang der Vereinheitlichung und der daraus resultierenden Glättung regionaler Varianten werden die Mundarten zu einer Sprache degradiert, die nicht dem sittlichen Empfinden der ehrbaren Bevölkerungsschicht entspricht (vgl. KNOOP 1982: 4; REIFFENSTEIN 2003: 2223). Zentraler Bestandteil dieser „Standardsprachideologie“ ist die Hierarchisierung sprachlicher Varietäten, wie sich im folgenden Zitat von VOGL (2012: 13) erkennen lässt:

„The primacy of standard languages is a result of complex ideology formation processes. At the core of standard language ideology stand, on the one hand, beliefs about language correctness; on the other hand, it is characterized by a strong belief in ‘the one best variety’ and a general denigration and rejection of all other (non-standard) varieties.“ (VOGL 2012: 13)

Am klarsten wird die Trennung zwischen einer „angemessenen“ Sprache und dem Dialekt als Non-Standard-Varietät in der Didaktik. Sogar Johann Gottfried Herder, der an anderer Stelle die Verwendung provinzieller Heteronyme als Neologismen in Schriften befürwortet, schließt

in seiner Schulrede „Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen“ (1796) den Dialekt aus dem Bereich des „Menschlichen“ aus (zit. nach GESSINGER 1980: 60):

Unser Thüringen hat viel Gutes, aber keinen angenehmen Laut der Sprache, welches man dann am meisten inne wird, wenn man, wie oft der Fall ist, zwar Töne, in einander gezogene Töne höret, aber den Sinn der Rede nicht versteht. – Jünglinge, die diesen unangenehmen Dialekt bloßer Thierlaute an sich haben, sie mögen aus Städten oder vom Lande her seyn, müssen sich alle Mühe geben, im Gymnasium eine menschliche, natürliche, charakter- und seelenvolle Sprache zu bekommen, und von ihrer bäuerischen oder schreienden Gassenmundart sich zu entwöhnen. Sie müssen das Bellen und Belfern, das Gackeln und Krächzen, das Verschlucken und in einander schleppen der Worte und Sylben abdanken, und statt der Thier- die Menschengesprache reden.

KNOOP (1988: 344) und GESSINGER (1980: 14–16) sehen in der sprachsoziologischen Kennzeichnung des Dialekts eine Entwicklung, die mit dem Beginn der Aufklärung zusammenfällt und eine Absetzbemühung des Bürgertums vom „normalen“ Landvolk reflektiert.

ELSPAß / MAITZ (2012: 198) zeigen auf, dass das Bildungsbürgertum die „Sprachrichtigkeit“ für sich beanspruchte und die Bourgeoisie in Teilen auch nicht erpicht darauf war, diese soziale Macht mit jenen zu teilen, „who never had and will never have the chance to gain full competence in the high variety – and probably will never need or desire to master it“. Mit dieser Stigmatisierung einher gehen soziale Folgen wie Segregation und Diskriminierung, um den weniger gebildeten Schichten mittels Sprachbarriere „ihren Platz zuzuweisen [Übersetzung M. W.]“ (ELSPAß / MAITZ 2012: 199).

Die Sprache der neuen unteren Schichten wird zur „Denkart“, die für das sich neu formierende Bildungsbürgertum nicht annehmbar ist. Diese Gleichsetzung von Sprache und Denken findet sich u. a. bei ADELUNG (1785: 223), der mit Vehemenz schreibt: „Wer da, wo er edel denken sollte und könnte, die Sprache des Pöbels redet, verrät daß er demselben an Geschmack, Sitte und Denkungsart ähnlich ist“. Die Mundart wird zwar in ihrer Regionalität toleriert, aber die ihr inhärente mangelhafte Gestalt als unregulierte Sprache des Pöbels wird abgelehnt, da mit dem Dialekt eine Art des Denkens einhergehe ADELUNG (1785: 85) nennt das Programm zur Kanonisierung von Wortschätzen „Ausstoßung“. Inkriminierte Ausdrücke und vulgäre Texte dürfen im Zuge dieses Bereinigungsverfahrens nicht mehr erwähnt werden, da sie das Papier selbst beschmutzen würden.

Dialektale Ausdrücke treten früh in polyvalenten Begriffsverbindungen auf: zwar werden die Dialekte als regionale Sprachvarianten geduldet, sind aber auch ein Störfaktor in den Augen der Schriftsprachennormierer. Deutlich ist auf jeden Fall der Kontrast zwischen der Darstellung der Dialekte in Schriftzeugnissen und der tatsächlichen Verwendung von Dialekten unter den Menschen. Für Salzburg, wie auch für Österreich, galt die *Diglossie* zwischen Schriftlichkeit

und Mündlichkeit (vgl. WIESINGER 2003: 2988). Der Begriff *Diglossie* (*diglossia*) wurde von dem Soziolinguisten Ferguson (1959) eingeführt und geht, hier in Anlehnung an LENZ (2003: 30), davon aus, dass „eine Sprachkontaktsituation mit stabiler Funktionsteilung zwischen zwei koexistierenden, alternativ gebrauchten und komplementär bewerteten Varietäten“ stattfindet. Der oberösterreichische Prediger Maurus Lindemayer empfahl zur Lösung dieses Problems 1769, sich beim Schreiben nach den Sachsen zu richten, im Sprechen aber solle man weiterhin Österreicher bleiben (vgl. WIESINGER 2003: 2988).

Die Normierung des schriftlichen Sprachgebrauchs erreicht im 18. Jahrhundert auch das Fürsterzbistum Salzburg. Nachdem man sich zunächst auch hier, wie in der Habsburger Monarchie, nach Gottsched richtete, entschloss man sich schließlich dem bayerischen Vorbild zu folgen. Der Freisinger Gymnasiallehrer Heinrich Braun verfasste im Auftrag des bayerischen Kurfürsten Maximilian III. in Anlehnung an Gottsched seine „Anleitung zur deutschen Sprache zum Gebrauche der Schulen in den Churlanden zu Baiern“ (vgl. WIESINGER 2003: 2988). Nach dem Tod von Braun verfasst Joseph Wismayer 1796 für Salzburg „Neue Grundsätze der deutschen Sprache“, in denen er die neuen schriftsprachlichen Regelungen Adelungs miteinbezog.

Das Problem der Provinzialwörter löste man in Österreich durch die Integration von Idiotismen zur Bereicherung der Schriftsprache. Anders als bei Leibniz oder Schottelius ging es den österreichischen Idiotismensammlern nicht nur um die bloße Inventarisierung, sondern auch um eine Einbindung der Provinzialismen in das „österreichische“ Deutsche. Der bekannteste unter ihnen war Johann Siegmund Valentin Popowitsch mit seinem 1780 veröffentlichten „Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Teutschland als eine Einleitung zu einem vollstaendigen Teutschen Woerterbuche mit Bestimmungen der Wörter und beträchtlichen Beiträgen zur Naturgeschichte“. Auch Joseph von Sonnenfels, sonst dem Dialekt als Pöbelsprache abgeneigt, trat für die schriftsprachliche Verwendung österreichischer Bezeichnungen an Stelle von nicht aus Deutschland stammenden Schriftwörtern ein (vgl. WIESINGER 2003: 2989).

2.3.4 Wertschätzung und ideologische Aufwertung der Dialekte

Wie im vorigen Kapitel ersichtlich wird, ist die (vor-)wissenschaftliche Rezeption von Mundartwörtern per se nicht gleichzusetzen mit der Darstellung ihrer Sprecherinnen und Sprecher. Deutlich wird die Dissonanz zwischen den zwei möglichen Bedeutungen des Terminus „Dialekt“, dem Topos der etymologischen Rechtfertigung wie bei Leibniz oder dem

Bereicherungs-Topos, wie er bei Schottelius und Popowitsch zu finden ist, auf der einen Seite, und der Stigmatisierung des Dialekts als Sprache des Pöbels auf der anderen Seite. Die Suche nach „ehrbahren Wörtern“ (STEIGER 1919: 34), die das Recht haben, in die Schriftsprache aufgenommen zu werden, wird zur Gralssuche für die Sprachforscher. FULDAS (1788: a 4) Versuch der Rechtfertigung nach dieser Suche ist vom etymologischen Nutzen der Mundartwörter für die deutsche Hochsprache im Sinne Leibniz geprägt:

Kriecht es unter dem Pöbel, und ist es gleichwol edel, gewichtig, von richtiger schöner nützbarer Bedeutung, und des öffentlichen Lichtes und Gebrauches wert, so kleide man es, nach seiner Herkunft oder der Analogie, gehörig an; doch mit der Behutsamkeit, daß ihm, aus einer blos geratenen und ungewissen Etymologie, keine falsche hochteutsche Aussprache angedichtet werde.

Aus der vorliegenden Textstelle können zwei Punkte entnommen werden: Zum einen ist dies die Trennung von Etymologie und tatsächlicher Verwendung, zum anderen der Hinweis auf eine orthografisch korrekte Verschriftung jener Wörter, die es nach Fulda wert seien, in die Schriftsprache mitaufgenommen zu werden. Die Forderung nach der korrekten Verschriftung ist dem Umstand geschuldet, dass viele Verfasser die Idiotismen an die Schriftsprache angelehnt aufzeichneten, weshalb in Listen der gleichen Region unterschiedliche Varianten eines Wortes auftraten. Ein weiterer interessanter Aspekt ist die Frage nach der Öffentlichkeit. Fulda spricht hier klar von einer gelehrten Öffentlichkeit, der die Wörter nähergebracht werden soll. Auch beim Begriff des „Gebrauches“ ist davon auszugehen, dass jener durch Gelehrte und Schriftsteller gemeint ist.

Wie bereits erwähnt, treten Idiotismen in einschlägigen Sammlungen vor allem im Zusammenhang mit ländlichen, „einfachen“ Tätigkeiten auf. Aus diesem Konnex schließt SOCIN (1888), dass das Interesse der Mundart-Lexikografie ein Seitentrieb des deutschen „Sturm und Drang“ sei. Mit Verweis auf Herders Schrift „Von deutscher Art und Kunst“ (1773) spricht SOCIN (1888: 441) von „poetischen Vorzüge[n] der ungekünstelten Volkssprache“, die den Grundstein für die Liebhaberei mit den Mundarten legte. Es waren vor allem die Dichter des „Sturm und Drang“, aber auch Gotthold Ephraim Lessing und Christoph Martin Wieland, die sich in ihrer literarischen Produktion mundartlicher Ausdrücke bedienten – im ersten Fall, um gegen verfestigte literarische Strukturen anzuschreiben, im zweiten, um die Vielseitigkeit der deutschen Sprache zu belegen.

Für die Erstellung von Idiotismenlisten und die Wertschätzung der Mundarten gibt es neben dem Topos der sprachlichen Bereicherung bei Schottelius (a) und dem Topos der Inventarisierung bei Leibniz (d) unterschiedliche Antriebe, die hier an PÜSCHEL (1987: 46) angelehnt wiedergegeben werden:

a) Dialektwörter als neue Ausdrucksform:

Als Auflehnung gegen die standardsprachlichen Normen suchten die Literaten neue Ausdrucksformen, die u. a. in den Mundarten gefunden werden konnten (z. B. im „Sturm und Drang“).

b) Das Interesse am Leben des „gemeinen Mannes“:

Die Hinwendung zu den Sitten und Bräuchen des „einfachen“ Volkes im Sinne eines aufklärerischen Strebens, das nach Hegel damit verbunden ist, das Individuelle und Charakteristische zu finden. Der aufgeklärte Gelehrte sucht die Wirklichkeit in der Realität, im Leben und Treiben der Landbevölkerung (z. B. HERDER 1773).

c) Als Hilfsmittel für „Mundartfremde“, um Verständigungsschwierigkeiten vorzubeugen:

Vor dem Hintergrund, dass sich „Fremde“ mit den jeweiligen Dialektsprechern verständigen können oder deren mundartlichen Ausdrücke verstehen, wurden Idiotismen in erster Linie als Kuriosa gesammelt, d. h. je weiter sie vom Standard abwichen und je eigentümlicher die Ausdrücke waren, desto eher waren sie es wert, aufgezeichnet zu werden (z. B. STRODTMANN 1756: XI). Auch die funktionierende Fortführung des regionalen Rechtslebens war nach POLENZ (2011: 196) für das Aufzeichnen von Provinzialismen entscheidend (z. B. „Die Salzburgischen Taidinge“ 1780).

d) Das Narrativ des aussterbenden Dialekts, welcher aufgrund der arealen Ausbreitung einer Standardvarietät verdrängt wird:

Hier wird der Dialekt dokumentiert, um ihn für die Zukunft zu konservieren; er gilt ein schätzenswertes Gut, welches es zu erhalten gibt. (z. B. RICHEY 1755: XLIII–XLIV).

e) Dialekt als Nischenprodukt der Standardsprachenideologie:

Die Standardisierung der Schriftsprache war durch die Arbeiten von Gottsched und Adelung bereits so dominant und etabliert, dass der regionale Wortschatz nicht mehr als Störfaktor empfunden wurde, wodurch sich eine bildungsbürgerliche Wertschätzung für die Eigenheiten der regionalen Heteronyme entwickelte (vgl. POLENZ 2011: 197).

All diese vorgebrachten Motive können stärker oder schwächer in den vorliegend untersuchten Salzburger Listen wiederentdeckt werden (Kap. 3.4).

Da die Idiotimenlisten nicht die Schriftsprache abzubilden versuchten, sondern sich einer nicht-vorbildhaften Sprache zuwandten, wird vonseiten der Listenersteller ihr sozialer Unterschied zu den Sprecherinnen und Sprechern deutlich gekennzeichnet: es handelt sich bei den gesammelten Ausdrücken *immer* um die Sprache des „gemeinen Mannes“ (vgl. HAAS 2005: 102). LEIBNIZ (1966: 67) definierte den „gemeinen Mann“ als denjenigen, „de[ss]en Gemüt mit nichts anderes als Gedanken [hinsichtlich seiner] Nahrung eingenommen, d[er] sich sich niemals höher schwing[t]“. Damit versuchte sich das aufkommende Bürgertum von den in der traditionellen Kultur lebenden Schichten zu unterscheiden, die abschätzig als „Pöbel“ disqualifiziert wurden (vgl. RUPPERT 1984: 55). Die Sprache des Pöbels wird somit klar von der Sprache der Gebildeten Bevölkerung abgegrenzt. Die Mundart als Sprache jener Schicht ist nach ADELUNG (1774: VIII) bereits seit zwei tausend Jahren unverändert und mit dieser vermeintlichen sprachlichen Rückständigkeit tritt nach HAAS (2005: 102) auch das soziale Stereotyp der Kulturferne der unteren Schichten auf. Idiotismenlisten bilden damit nicht nur eine Wortschatzquelle abseits der Schriftsprache, sondern sie zeigen auch einen gesellschaftsgeschichtlichen Zusammenhang zwischen den „sozialen Charakteristika der Sprechergruppe und der Bewertung des Sprachguts: »pöbelhaft« ist, was der Pöbel spricht, und was der Pöbel spricht, ist »pöbelhaft«“ (HAAS 2005: 103).

Es ergibt sich eine Dissonanz zwischen der Suche nach schriftsprachlich-adäquaten Idiotismen und der Ablehnung von Idiotismen bzw. den mit ihnen assoziierten Sprecherinnen und Sprechern als „pöbelhaft“. Es lohnt sich diese Diskrepanz und den dafür verantwortlichen Einfluss der Ständegesellschaft des 18. Jahrhunderts auf die Wahrnehmung der Sprache anhand von Frisch näher zu betrachten. Bei Johann Leonhard Frisch wird das Narrativ der Rückständigkeit der Provinzen deutlich: Einerseits „will [er] nichts von des groben Pöbels Aussprache sage[n], sondern von derjenigen, so die ehrbarsten Leute haben“ (FRISCH 1746; zit. nach SOCIN 1888: 362), andererseits sieht er in der Mundart einen Speicher, der eine Erweiterung für die Hochsprache darstelle.

TAUCHMANN (2017: 26) weist auf den Umstand hin, dass Frisch das mundartliche Wortgut aus dem „Etymologicum“ herauslöst und es dem „Usuale speciale“ oder „Technicum“ zuordnet. Es zeigt demnach, dass der Mehrwert der Provinzialismen in ihrer Funktion liegt und nicht nur in ihrer sprachhistorischen Bedeutung. Diese Funktionalität steht jedoch in einer Verbindung zur Lebenswirklichkeit der ländlichen Bevölkerung, welche aufgrund der unsittlichen Aussprache verurteilt wird. Die Funktionalität von Idiotismen ist es, die bei manchen Listenerstellern ein Umdenken in Bezug auf die soziale Ablehnung der Wörter in Gang setzt. So schreibt der Sachse

Carl Gottlob Küttner 1785 aus Basel an einen Freund in Leipzig, „daß ein Mann von Ansehen, irgend Jemand, der als Schriftsteller schon einen Namen hat, ein paar hundert der ausdrücklichsten Schweizerworte und Redensarten in die deutsche Sprache aufnehmen möchte“ (KÜTTNER 1785: 211; zit. nach HAAS 1994 b: 572), um zu deren Legitimität durch ihre Funktion beizutragen. Auch den Listenerstellern des 18. Jahrhundert war durchaus bewusst, dass sich die Provinzialsprache, also die Sprache, die nicht Teil der Schriftsprache ist, durch ihre „technischen“ Wörter auszeichnet (auch wenn die entsprechenden Begriffe in den Listen nur eine untergeordnete Rolle einnehmen).

HAAS (1994 b: XXVII) weist im Hinblick auf die Gesellschaftsschichtung des 18. Jahrhundert darauf hin, dass „Wörter der niedrigen Volksschichten, Wörter der Arbeitsbereiche der niedrigen Volksschichten, Wörter moralisch niedriger oder tabuisierter Bereiche [und] Wörter mit abwertender Stilkonnotation“ zu den „unanständigen Worten“ gezählt wurden. Auch Leibniz trennt zwischen den verderbten und unanständigen Wörtern, welche das Landvolk gebraucht, und den Möglichkeiten, die der Sprachschatz der Mundarten für das Deutsche beherbergt. Neben Leibniz stand auch Adelung dem Bereicherungs-Topos skeptisch gegenüber, auch wenn Leibniz sich für das Sammeln der Ausdrücke ausgesprochen hat, sieht er darin keinen Mehrwert für die Standardsprache. Für HAAS (2005: 103) liegt dieser Skepsis die Vorstellung zugrunde, dass „die Anerkennung möglicher funktionaler Meriten der gesprochenen Sprache des Mannes eine Aufweichung der starren Klassenschranken im gesellschaftlichen Denken der bürgerlichen Verfasser“ mit sich bringen würde. Leibniz, Adelung sowie ihre Zeitgenossen beurteilten Sprache fast nur aus der sozialen Perspektive.

Die soziale Spaltung der Bevölkerung in die Kultur des Bildungsbürgers auf der einen und in die Kultur des gemeinen Mannes auf der anderen Seite hat natürlich auch Auswirkungen auf die Lemmaauswahl der Listenersteller. Nach HAAS (2005: 106) geben die Listen kein „objektives“ Bild der ländlichen Dialekte. Nach dem gleichen Prinzip, nach dem Idiotismen als nicht gemeinsprachlich definiert werden, wird auch der „gemeine Mann“ als nicht-bürgerlich und damit nicht dem bürgerlichen Orientierungssystem entsprechend konstruiert. Nur selten sind mit diesem nicht-bürgerlichen Konstrukt positive Eigenschaften verbunden, häufiger wird die Rückständigkeit in den Vordergrund gerückt. Merkmale dieser „geistigen Schlichtheit“ innerhalb der Listen sind nach HAAS (2005: 106) das ungleiche Verhältnis von Emotionalem und Niedrigem zu den Stärken der „Volkssprache“, zu denen die reiche landwirtschaftliche, handwerkliche, zoologische und botanische Terminologie gezählt werden können. Unter dem Emotionalen und Niedrigen versteht HAAS (2005: 100) alles, das im engeren Sinn als Sitte

verstanden werden kann. Darunter finden sich besonders Begriffe aus den semantischen Feldern „Ehe“, dem Eheleben und der Eheanbahnung (ferner auch der Anbahnung sexueller Handlungen), sowie interessanterweise auch „Handgreiflichkeiten“. Die Vorliebe von Dialektlexikografen für Handgreiflichkeiten und daran anschließend Schimpfwörter im Allgemeinen lässt sich bis in die Gegenwart (vgl. Kap 3.3.4) verfolgen. Die Sitte der ländlichen Bevölkerung wird als unrein bzw. Gegensatz zur bürgerlichen Sitte konstruiert.

Eine Ausnahme zu der hier angeführten usuellen Listenrahmung bildet die Provinzialwörter-Sammlung aus dem Zillertal und dem Oberpinzgau von MOLL (1787), deren Motiv durchaus mit dem technischen Interesse des Erstellers in Verbindung gebracht werden. In dieser Liste finden sich ausschließlich technische und juristische Fachbegriffe, die das (Rechts-)Leben der Handwerker und Bauern in dieser Region regeln und dementsprechend unter den regulativen Antrieb des oben angeführten Punkts c) fallen.

Dieser Grat zwischen „anständigem“ Mehrwert für die Schriftsprache und unanständiger Konnotation durch die soziale Zuordnung führt dazu, dass die Ersteller von Idiotismenlisten wie HÜBNER (1796 e) und MOLL (1796) die Idiotismen mit Bedacht auswählten.

Unanständige Worte sind die niederträchtige, oft etwas Gröbliches andeutende Worte, die der Pöbel braucht, plebeja & rustica verba, wo sie nicht eine sonderliche Artigkeit haben, und gar wol zu passe kommen, oder zum Schertz mit guter Manier anbracht werden. (LEIBNIZ 1697: § 82.)

Im nächsten Kapitel wird das Beziehungsgeflecht der „Salzburger Listen“, welches HAAS (1994 a) bereits aufzeigte, in Ausschnitten wiedergegeben und bis in die Gegenwart fortgeführt. Die geringe Anzahl an Listen und die Referenzstruktur innerhalb der Wörterbücher lässt den Verdacht aufkommen, dass die Übernahme von Lexemen ein bis heute probates Mittel bei der Erstellung von Dialektwörterbüchern ist. Ob dieser Verdacht zurecht besteht, wird im empirischen Teil die Auswertung der Listen zeigen.

2.3.5 Salzburger Dialektlexikografie im 18. Jahrhundert

Es kann im 18. Jahrhundert durchaus von einem regen Interesse am Salzburgischen oder am salzburgischen Dialekt gesprochen werden. So wurde in der Zeitschrift „Journal von und für Deutschland“ in ihrem zweiten Band von 1784 eine Idiotismensammlung unter dem Titel „Beyträge zu einem Salzburgischen Idiotikon“ (ANONYMUS 1784) veröffentlicht und im darauffolgenden Jahr erschien in der gleichnamigen Zeitschrift die „Fortsetzung der Beyträge zu einem Salzburgischen Idiotikon“ (ANONYMUS 1785). Beide Wörtersammlungen wurden anonym veröffentlicht, doch lässt sich anhand des zweiten Titels, der bereits als „Fortsetzung“ markiert wird, darauf rückschließen, dass es sich dabei um den gleichen Verfasser handelt. Die

der Liste vorstehende Einleitung weist bereits behandelte Motive auf und bezieht sich in ihrer systematischen Erstellung auf ein bereits vorhandenes Idiotikon von Ignaz de Luca zum Tirolischem:

Zur Litteratur der deutschen Mundarten gehören noch die Beyträge zu einem Tyrolischen Wörterbuch in Ignaz de Luca's Leitfaden in den Geschäftsstil (Insbruck 1783) S. 8-25a) Ich liefere hier einige Beyträge zu einem Salzburgischen Idiotikon; und obgleich darunter manche Wörter vorkommen, welche vielleicht nicht allein in Bayern und Oesterreich, sondern auch in andern deutschen Provinzen gebräuchlich seyn mögen, so wird die Bekanntmachung derselben dem Sprachforscher doch nicht unlieb seyn, indem er eben daraus, wenn ein Wort in mehreren, zumal von einander entfernten Gegenden, als ein Provinzialwort gilt*, den Schluß ziehen kann, daß es ehemals ein allgemeines deutsches Wort gewesen seyn müsse, und daher um so unbedenklicher in die Schriftsprache wieder aufgenommen werden könnte. ANONYMUS 1784: 325–327.

Der anonyme Verfasser weiß also um das „Tyrolische Wörterbuch“ von Ignaz de Luca und steht womöglich auch mit diesem in Kontakt. Darüber hinaus erfährt man vom Verfasser, dass nicht alle Ausdrücke rein salzburgische Provinzialwörter seien, sondern auch in anderen Gegenden Bayerns und Österreichs auftreten. In seiner Anmerkung (*) fügt er zusätzlich an, dass er Ausdrücke, welche in der Gegend des Unterharzes bekannt seien mit einem, die im Fürstentum Halberstadt gebräuchlichen mit zwei Sternen markiert habe. Auffallend ist dabei, dass der Verfasser offensichtlich über Kenntnisse der Dialekte jener genannten Regionen verfügen muss. Daraus ergeben sich drei mögliche Konstellationen: 1. der Verfasser kommt selbst aus einer der beiden Regionen, 2. er war bereits in diesen Regionen aus beruflichen oder privaten Gründen, wobei er die dialektalen Ausdrücke aufzeichnete, 3. er steht mit jemandem aus den Regionen in Kontakt und diese Person/en sammelt/sammeln Ausdrücke ihrer Region, welche sie dem Verfasser zukommen lässt/lassen. HAAS (1994 a: 336) merkt an, dass der Gründer und erste Herausgeber des „Journals von und für Deutschland“ Leopold Friedrich Günther von Göckingk, 1748 in Gröningen bei Halberstadt geboren wurde und später als Verwaltungsbeamter im Harz tätig gewesen ist. Die Herleitung liegt nahe, dass Göckingk selbst einige Ausdrücke hinzugefügt oder nachträglich angefügt habe, welche dem genannten Verfasser und ihm bekannt waren.

Bei den „Beyträgen zu einem salzburgischen Idiotikon“ (ANONYMUS 1784) handelt es sich also mit hoher Wahrscheinlichkeit bereits um einen Diskurs, in dem *mindestens* zwei Personen gemeinsame Ausdrücke suchen, sammeln, diese zusammentragen und veröffentlichen. Aus dem zweiten „Beytrag“, in welchem er selbst bereits im Titel markiert, dass es sich um die Fortsetzung einer bereits publizierten Liste handelt, wird ersichtlich, dass es sich um denselben Verfasser wie bei den ersten „Beyträgen“ handeln kann. In diesem Beitrag führt der Ersteller mit Franken noch zusätzlich eine nordbayerische Region ein und verweist u. a. auf Lorenz Hübner und dessen Bestreben nach einem Universal-Lexikon:

Da das von Hrn. Prof. Hübner angekündigte Universal-Idiotikon ein zu weit aussehendes Werk ist, als daß man die Erscheinung desselben so bald hoffen dürfte, so wird die gegenwärtige Fortsetzung vielleicht nicht ganz überflüssig seyn. Ueberhaupt aber scheint es mir fast unmöglich, nur von Einer Provinz ein vollständiges Idiotikon zu liefern; ausser jemand wollte hieraus ein eigenes Geschäft machen und zu diesem Ende mit Bauern und Sackträgern auf eine lange Zeit einen vertrauten Umgang unterhalten. ANONYMUS 1785: 404–406.

Auch hier lässt sich mit Verweis auf HAAS (1994 a: 336) wieder zeigen, dass die fränkischen Ausdrücke und Verweise dadurch erklärbar werden, wenn man berücksichtigt, dass der neue Herausgeber des „Journals“, Freiherr Philipp Anton Sigmund von Bibra, 1750 in Bamberg geboren wurde und aus einem fränkischem Adelsgeschlecht stammt. Der Diskurs wurde nun durch den neuen Herausgeber und die Nennung Lorenz Hübners um zwei weitere Personen erweitert, die in der einen oder anderen Form Anteil an der Listenerstellung haben. Aus der Textstelle lässt sich weiters ableiten, dass der Verfasser entweder mit Hübner in Austausch steht oder dass es sich dabei um Hübner selbst handelt.

Lorenz Hübner, geboren 1751 in Donauwörth in Bayern, war zunächst nach seiner Ausbildung Priester sowie Lehrer für Französisch und Latein am Gymnasium Burghausen/Salzach, bevor er dort 1776 Professor der Rhetorik wurde und 1779 die Redaktion der „Münchener Staatszeitung“ und der „Münchener gelehrten Beiträge“ übernahm. Nach seiner Übersiedelung nach Salzburg leitete er die „Oberdeutsche Staatszeitung“, welche u. a. das „Salzburger Intelligenzblatt“ und die „Monatlichen Gelehrten-Beiträge zu Literatur Oberösterreichs“ herausgab. Da er auf Grund seiner aufklärerischen Haltung in München zusehends mit Widerstand konfrontiert war, suchte Hübner in Salzburg Zuflucht bei Erzbischof Hieronymus von Colloredo. Sein Widerstand zeigt sich insofern, als die „Oberdeutsche Staatszeitung“ aufgrund ihres „freisinnigen Tones wegen in Bayern, wo [Kurfürst] Karl Theodor damals das Regiment der Dunkelmänner unterstützte, verboten“ wurde (WURZBACH 1863: 398). In seiner „Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums Salzburg in Hinsicht auf Topografie und Statistik“ (Salzburg 1796, ND Salzburg 1983), welche in drei Bänden²² erschienen ist, befindet sich im dritten Band die umfangreichste Salzburger Idiotismenliste des 18. Jahrhundert, das „Salzburgische Idiotikon“ (MOLL 1796). Während Lorenz Hübner selbst zahlreiche Salzburger Orts-Idiotismenlisten publizierte, so zählte er bisher dennoch nicht als der Urheber des

²² Band 1 „Das Salzburgische flache Land“, Band 2 „Das Salzburgische Gebirgsland“, Band 3 „Die übrigen Gebirgsortschaften und die ausländischen Herrschaften des Erzstiftes nebst dessen Beschreibung im Allgemeinen“.

Salzburgischen Idiotikons, welches er in seinem Band abdruckte, sondern er beauftragte damit verschiedenen Angaben zufolge Karl Maria Ehrenbert von Moll.²³

Tatsächlich ist es allerdings fraglich, ob es sich beim Verfasser um Hübner handelt, denn dieser ist erst zu Beginn des Jahres 1784 nach Salzburg gekommen (vgl. RUBY 1965: 6). Dafür spricht hingegen, dass er bereits 1784 die „Oberdeutsche Staatszeitung“ und mit ihr als Beilage das „Salzburger Intelligenzblatt“ herausgab, in dem auch Wörterlisten veröffentlicht wurden. Mathias Heusler, ein Vikar aus dem Zillertal, publizierte z. B. darin bereits 1785 die „Provinzialwörter der Binzgauer“ (HEUSLER 1785). Auch Franz Anton Reisl zu Neukirchen, Landrichter im Pinzgau und später im Dienste der bayerischen Regierung in Mittersill, verfasste für das „Salzburger Intelligenzblatt“ 1785 die Liste „Noch ein Beytrag zu dem Idiotikon vom Ober- und Unterpinzgau“ (REISL 1785).

Der anonyme Autor könnte aber auch auf Hübners eigene Publikationen geantwortet haben, denn dieser veröffentlichte Artikel unter seinem Namen im „Journal von und für Deutschland“ (1784, 1786), in denen er sein Bestreben nach einem deutschen Universal-Lexikon ankündigt. Nach PÜSCHEL (1987: 52) kann dies womöglich ein Mitgrund dafür gewesen sein, dass auch Fulda sein Idiotikon veröffentlichte. Eine Verbindung zwischen Fulda und Hübner ist Friedrich Nicolai, der spätere Verleger von Fuldas Idiotikon und ein Kritiker des Versuchs eines Universal-Lexikons von Hübner. Nicolai selbst ist aber auch als Ersteller von Reiselisten bekannt. Er sammelte und veröffentlichte z. B. 1785 einen überaus umfassenden „Versuch eines österreichischen Idiotikon, oder Verzeichniß österreichischer Provinzialwörter“. PÜSCHEL (1987: 52–53) führt aus, dass Hübner sich daran störte, dass Nicolai sein Unternehmen als unausführbar erachtete und „daß es niemals Unterstützung finden dürfte“ (HÜBNER 1786: 478, zit. nach PÜSCHEL 1987: 53). Als dieser 1788 den Versuch Fuldas veröffentlichte, antwortete ein anonymes Rezension mit einer sehr harschen Kritik darauf, bei dem es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um Hübner selbst handelte, um mit seinen Konkurrenten und dessen Verleger abzurechnen. In der Kritik wird das Werk Fuldas als nutzlos abgelehnt und Nicolai

²³ HAAS (1994 a, 1994 b) gibt Karl Ehrenbert von Moll als Verfasser des Salzburger Idiotikons an. Bei RUBY (1965: 147) finden sich jedoch diesbezüglich keine Anmerkungen. Sie spricht das „Salzburgische Idiotikon“ Hübner zu. Nach ihr sieht Hübner in den Mundarten eigene Landessprachen, die Muttersprache der Salzburger, welche er zu großen Teilen erfasst habe. Der zentrale Hinweis auf Moll als zumindest einen der Verfasser des „Salzburgischen Idiotikons“ findet sich in Moll (1787: 20), das Zitat wird auf der nachfolgenden Seite wiedergegeben.

wird vorgeworfen, zwar diesem Wörterbuchtyp die Berechtigung abgesprochen zu haben, ihn aber trotzdem abzudrucken (PÜSCHEL 1987: 53).

Neben dem Verdienst eines ersten umfassenden Idiotikons (sei er nun als Verfasser oder Herausgeber beteiligt) wird die Bedeutung Hübners vor allem durch seine topografischen und verlegerischen Leistungen bezeugt. In den 16 Jahren (1784–1799), in denen Hübner in Salzburg verweilte, prägte er Salzburg aufklärerisch. Er galt als einer der einflussreichsten süddeutschen Publizisten seiner Zeit (vgl. HAAS 1994 a: 338). Seine Zeitschriften sind als Medien zur Verbreitung seiner aufklärerischen Ideen zu verstehen, für die Anekdoten zufolge grenznah lebende bayerische Bürger diese Grenze überschritten, um die Zeitungen im benachbarten Salzburg lesen zu können. Auf seinen Reisen betrachtet Hübner auch die Landbevölkerung aus dem Blickwinkel ihrer Empfänglichkeit für die Aufklärung. Über den Lungauer weiß Hübner zu berichten, dass aufgrund der Abgeschlossenheit der Region Aberglaube und Bigotterie weit verbreitet seien und es noch lange dauern werde, bis die Aufklärung hier eindringen könne (vgl. RUBY 1965: 137). Die Gleichsetzung von Sprache mit ihren Sprecherinnen und Sprechern zeigt sich bei Hübner deutlich. Er berichtet über die Mundart der Pinzgauerinnen und Pinzgauern, dass sie „sogar Abdrücke ihre[s] Charakters [enthält], die der Menschenforscher unmöglich verkennen kann“ (HAAS 1994 b: 737). Er spricht der Landbevölkerung aber nicht ab, für aufklärerische Ideen empfänglich zu sein. In Hübners „Beschreibung des Erzstiftes“ finden sich zahlreiche Anmerkungen zur Aussprache der einzelnen Regionen (z. B. Abtenau, Goldeck, Großarl, Rauris, Lungau, Pinzgau), die auch mit kulturwissenschaftlichen Themen verbunden werden (Hübner 1796 a; 1796 b; 1796 c; 1796 d; 1796 e; 1796 f). Sprache ist für Hübner Teil der Kultur, weshalb es, um die Menschen einer Region zu verstehen, notwendig ist, die Sprache zu kennen und diese nach naturwissenschaftlichen Methoden zu erfassen (vgl. HAAS 2005: 99). Die Vorrede ist auch für das Motiv des Idiotikons und die Wertschätzung der Mundart nicht unerheblich. Es lässt sich hier klar der Topos des aufklärerischen Interesses an der Mundart erkennen:

Wir haben hier die üblichsten Redensarten und eigenen Wörter gesammelt, die man sowohl in der Hauptstadt und im flachen Lande (welche beyde die größte Aehnlichkeit unter sich haben) als im Gebirglande des Erzstiftes zu hören gewohnt ist. Unrichtige, bloß verderbte Sprecharten gehören nicht hierher, weil keine neuen, eigenen Wörter darunter versteckt liegen. (MOLL 1796: 955)

Durch die Verwendung des Plurals im Vorwort kann ein Autorenkollektiv angenommen werden: „Übrigens dürfte es bey unserm großen Fleiße, diese Sammlung vollständig zu machen, uns dennoch nicht gelungen seyn, alles zu erschöpfen“ (MOLL 1796: 955). Dieser Plural ist insofern von Interesse, da HÜBNER (1796 a; 1796 b; 1796 c; 1796 d; 1796 e; 1796 f) in seinen Beschreibungen vermeidet, von sich selbst zu schreiben, und MOLL (1787: 20) von

sich selbst im Singular schreibt: „Ich versparre es auf meine Beyträge zu einem Salzburgischen Idiotikon, mehr über den Ursprung dieses, und des vorhergehenden Wortes zu sagen.“

Es ist naheliegend, dass das „Salzburgische Idiotikon“, ähnlich wie die „Beyträge“, von mehr als einer Person verfasst wurde. Dass es im „Salzburgischen Idiotikon“ zu einem Austausch zwischen Moll und Hübner gekommen ist, lässt sich aufgrund der Vorarbeiten erahnen. So kann durchaus angenommen werden, dass Hübner Moll auf noch unbekannte Ausdrücke hingewiesen hat, oder diese ergänzte. Darüber hinaus ist Hübner bereits durch seine Publikationen im „Journal von und für Deutschland“ als Verfechter eines diskursiven Austauschs von Wörterlisten aus den deutschen Regionen in Erscheinung getreten. Er war stets auf der Suche nach Personen, die ihn in seinem dialektologischen und dialektlexikografischen Streben unterstützten und ihn diesbezüglich mit Ausdrücken versorgten. In Karl von Moll traf er dabei auf jemanden, der gleichermaßen seine aufklärerischen und dialektlexikografischen Ideen teilte. Dieser publizierte bereits ein paar Jahre vor dem „Salzburgischen Idiotikon“ die Idiotismenliste „Provinzialwörter aus dem Zillerthale und Oberpinzgau“ (MOLL 1787). Dass dieses Werk einen großen Einfluss auf das „Salzburgische Idiotikon“ hat, lässt sich an der Vielzahl an zillertalischen Ausdrücken erkennen, welche in das Idiotikon Einzug gefunden haben (Abb. 13).

Der 1760 im Salzburger Thalgau geborene Karl von Moll war Verwaltungsbeamter und Naturforscher, zunächst ab 1782 in Salzburg. 1789 wurde er erzbischöflicher Hofrat, zwei Jahre später zum Leiter der Finanzkammer ernannt und Direktor des Salz-, Münz- und Bergwesens. Seine Tätigkeiten umfassten zu jener Zeit die Entwässerungsvorhaben (wie z. B. das des Gasteiner Tals 1790–94), Entsumpfungsarbeiten im Pinzgau, die Regulierung der Salzach und die landwirtschaftliche Kultivierung vertorfte Gegenden (vgl. dazu AdB 1885: 112). Moll widmete sich ab 1804 in den Diensten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften verstärkt der Mineralogie, katalogisierte zunächst die naturhistorische Sammlung in München und wurde 1807 zum Secretär der mathematisch-physikalischen Classe gewählt (vgl. Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich 1868: 4). Ein auffallendes Merkmal ist, dass die Gelehrten, die sich als Salzburger Idiotismensammler hervortaten, oft auch geografische Untersuchungen leiteten. Neben Moll war auch Reisigl einerseits im Pinzgau tätig und hier mit Forschungstätigkeiten in der Forstwirtschaft, topografischen Beschreibungen oder der Urbarmachung von Regionen betraut. Eine tiefergehende Analyse könnte dahingehend persönliche Verbindungen zwischen den einzelnen Akteuren aufzeigen. Womöglich handelte

es sich bei den Salzburger Idiotismensammlern um einen „Freundeskreis“, der auch beruflich oder privat eng miteinander in Kontakt stand.

Der Tod Lorenz Hübners 1807 und die Hinwendung Molls zur mineralogischen Katalogisierung markierten das Ende der Salzburger Dialektlexikografie bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts.

Exkurs – Salzburger Reiselisten

Neben der Beschreibung der Sprache der „eigenen“ gemeinen Bevölkerungen war in der Aufklärung auch die Reiselust bestimmend für dialektologische Untersuchungen. Ein bekannter Vertreter dieser Reiselisten wurde mit Friedrich Nicolai bereits genannt, welcher in seinen 12 Bänden der „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz“ (1783–1796) auch eigene Idiotismenlisten einfügt. Auf Nicolais Wunsch hin wurden Reiselisten nicht nur für exotische Reiseziele aufgezeichnet, sondern auch vermehrt für deutschsprachige Regionen. Sie sind nach HAAS (1994 a: 340) Teil eines Nachrichtennetzes, welches die reisende Bürgerschicht mit Informationen versorgt, um im binnendeutschen Raum nicht auf eine *terra incognita* zu stoßen. Auch die kurzen Beschreibungen der Ortsmundarten, die Hübner im zweiten Band seiner „Beschreibung“ anführt, können als Reiselisten betrachtet werden. FRANZ SARTORI (SARTORI 1810: 119–120) übernimmt für seine Repräsentation der Lungauer Mundart die Liste von Hübner. Die Reiselisten sind, gleich den Idiotismenlisten, oft mit einer Charakterisierung der Sitten der jeweiligen Ortschaft verbunden, wie die Beschreibung Hübners für den Lungau zeigt:

Die Reinlichkeit ist überhaupt des Lungauers Sache nicht. Man trifft unter 100 Bauernhäusern nicht 5 an, welche ein heimliches Gemach haben; die Entladungen geschehen dann alle unter freyem Himmel hinter dem Hause. In allen Bauern- ja sogar in einigen Bürgerhäusern wird nicht mit Aschenlauge, sondern mit Urin gewaschen, welcher in eigenen Gefäßen, die sie Weik oder Weikfrenten nennen, gesammelt wird. In diesen wird das Leinzeug erweicht, und nach einiger Zeit mit Asche ausgewaschen, welches manchmal so nachlässig geschieht, daß die scharfe Ausdünstung der animalischen Lauge oft lange Zeit noch an der Wäsche der Bauern riecht. Die Affectation der Schweinschneider in Sprache, Sitte und Lebensart, die sie aus dem Auslande bringen, läßt dagegen sehr lächerlich. Die Sprechart ist ein Gemische von jener alles benachbarten Gegenden, der Kärnthnerischen, Steyermärkischen, und inländischen. Der Lungauer pflegt die einfachen Vocalen vielfältig in unregelmäßige Doppellaute umzuschaffen, und jedes Wort ungewöhnlich zu dehnen. Außerdem hat er viele ganz eigene Wörter, deren Abkunft man nicht mehr genau wissen kann. Folgendes kleine Verzeichniß mag zu einiger Kenntniß der hiesigen Sprechart verhelfen: [...] (HÜBNER 1796, Bd. 2: 535–536)

In Anlehnung an HAAS (1994 a: 341) möchte ich hier von historisch-ethnografischer Literatur sprechen. Die Beschreibung der Mundart geht einher mit der Beschreibung der Kultur – die Sprache ist ein Teil der ländlichen Bevölkerung und die ländliche Bevölkerung ist die Sprechergruppe dieser Sprache. Um sich mit dieser Sprechergruppe unterhalten zu können oder

von dieser akzeptiert zu werden, muss der aufgeklärte Reisende die Eigentümlichkeiten dieser Mundart kennen. Deutlich zum Ausdruck kommt in den Reiselisten die pejorative Beschreibung der ländlichen Bevölkerung als rückständige Gesellschaftsschicht. So schreibt Hübner über die Rauriser, dass sie „außer den Hochzeiten hier von keinen Belustigungen [wissen]“ (HÜBNER 1796: 484), oder dass es „nirgends im Lande so viele Blödsinnige und Verwahrloste, zum Theile wahre Kretinen [gibt] als hier [im Großarlal (Anm. M. W.)]“ (1796: 454). SPAUR (1800: 217–218) weiß in seinem Werk „Reise durch Oberdeutschland, in Briefen an einen vertrauten Freund“ über die Salzburger zu berichten: „Der gebohrne Salzburger hat meistens eine rauhe, durch unverständliche Provinzialismen und verkehrte Aussprache der Worte verdorbene Aussprache.“

Abseits der Reiseliteratur findet sich beim Wagrainer Joseph Ernst Ritter von KOCH-STERNFELD in seinen „Ideen über Sprache, Nahmen und Schreibkunde im Lande Salzburg“ (1810) eine Darstellung, die die Salzburger Mundart sowohl der „gebildeten Klasse“ zuschreibt, als auch diese als „vortheilhaft“ kategorisiert, sie also durchaus als prestigeträchtig beschreibt (vgl. HAAS 1994 b: 712–730). In der „gemeinen Sprache“ finden sich viele Wörter in einem „sanften lispelnden und flüsternden Tone“, im „flachen Lande klingt sie [die Mundart] am verdorbensten“ (HAAS 1994 b: 713). Er bezieht sich in dieser Liste direkt auf das „Salzburgische Idiotikon“, als dessen Ersteller er wiederum Lorenz Hübner anführt und dieses als ausbaufähig kritisiert. In dieser Liste finden sich neben dialektalen Ausdrücken auch etymologische Angaben zu Orts- und Flussnamen, in denen der Ersteller auch sein geografisches und topografisches Wissen miteinbezieht. Bei Koch-Sternfeld handelt es sich wieder um einen primär naturwissenschaftlichen Gelehrten, der sich mit der Geografie und Topografie Salzburgs auseinandersetzte und in diesem Schaffen auch Idiotismen aufzeichnete. Auffallend ist darüber hinaus, dass Koch-Sternfeld eine mentale Grenze zwischen Norden und Süden Salzburgs zieht: Für ihn, als Bewohner des „Gebirgsgaues“ Pongau ist die Salzburger Mundart im Norden am „verdorbensten“. Dies ist eine der wenigen Textstellen, die die bidirektionale soziale Trennung zwischen Nord und Süd aus der Perspektive der südlichen Salzburger widerspiegelt. Dass sich diese Trennung auch noch über Jahrhundert hinaus erhält zeigt sich am Beispiel Zillers und dem Beginn der modernen Salzburger Dialektlexikografie (Kap. 2.1.5.2 und 2.4.5).

2.3.6 Moderne Salzburger Dialektlexikografie

Aufgrund der Quellenlage muss deutlich gesagt werden, dass der Salzburger Dialekt innerhalb der österreichischen dialektlexikografischen Landschaft unterrepräsentiert ist, vor allem wenn es um eine gesamt-salzburgische Erfassung geht. So gibt es mit ZILLER (1. Auflage 1979 und 2. 1990) nur *ein* Wörterbuch im 20. Jahrhundert, welches sich zum Ziel gesetzt hat, den Salzburger Dialekt als Ganzes abzubilden. Dialektgeografen wie Kranzmayer, Gappmayr und Reiffenstein legten ihren Fokus auf das Kartografieren der Sprache des Salzburger Landes bzw. Teile desselben. Die Zusammenstellung eines Kleinraum-Dialektwörterbuches²⁴ war in dieser Zeit aus der Mode gekommen. Eine mögliche Erklärung für ein fehlendes Salzburger Dialektwörterbuch zwischen 1910 und 1970 ist die Herausbildung der „Wiener Schule“ der Dialektologie, die maßgeblich für die sprachgeografische Erschließung der Mundarten in Österreich verantwortlich ist. Sie formierte sich um 1910 unter Joseph Seemüller (1855–1920) und wurde durch Eberhard Kranzmayer (1897–1975) entscheidend vorangetrieben. Dieses Paradigma war gekennzeichnet durch die sprachhistorische Betrachtungsweise²⁵, die starke Berücksichtigung der „exakten“ Phonetik sowie die vorrangige Behandlung der Basisdialekte, die Einbeziehung der Sprachinselmundarten als (vermeintlich) lebende sprachgeschichtliche Quellen und die Lehnwortforschung (vgl. BAUER 1989: 21). Diese Forschungsschule, deren ein Großteil der damaligen und darauffolgenden Dialektologinnen und Dialektologen der österreichischen Academia angehörten, nutzte ihre Ressourcen, um Ortsgrammatiken und Dialektlandkarten nach dem Verständnis von geschlossenen Dialektgrenzen zu erarbeiten. Sind im heutigen Verständnis Grenzen geschlossener Dialektsysteme nur noch als Hilfsmittel anzusehen, ist der Verdienst, den die „Wiener Schule“ und ähnliche Forschungsschulen mit ihren sprachgeografischen, areal-vergleichenden Arbeiten für die Mundartforschung geleistet haben, nicht hoch genug einzuschätzen (vgl. REIFFENSTEIN 1989: 10). WIESINGER (1988: 558) stellt jedoch demgegenüber klar, dass Reiffenstein seine wortgeografischen Raumbildungen in Salzburg nach Konzepten erarbeitete, die von der Marburger Schule ausgingen. In der Verbindung von Dialektgrenzen und Ergebnissen historischer Landeskunde wird der Einfluss

²⁴ Kleinraum-Wörterbuch ist hier gedacht in Anlehnung an das Bestreben der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW), das Großraumdialektwörterbuch „Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich“ (nachstehend WBÖ), bzw. vor Veröffentlichung auch noch im Zusammenhang mit einem nie publizierten Sprachatlas stehend, zusammenzutragen und zu veröffentlichen. <https://www.oeaw.ac.at/de/acdh/projects/langzeitprojekte/wboe/>

²⁵ Aus lauthistorischen Gründen werden z. B. sowohl im WBÖ als auch in den Salzburger Dialektwörterbüchern von ZILLER (1979, 1990) und STRAUB (2003) die Plosivpaare d/t, b/p zusammengefügt.

der Wiener Schule REIFFENSTEIN (1950, 1955) deutlich. Die Gegenüberstellung von Sprachkarten und entsprechenden historischen Landkarten, also die Verbindung von sprachlichen und sprachexternen Faktoren, brachte nach REIFFENSTEIN (1989: 11) wichtige Ergebnisse für die Sprachgeschichte.

ZILLER (1995: 8) beschreibt ein Treffen mit Kranzmayer, welcher ihm 1968 von einer vorläufigen Veröffentlichung seines Materials abriet, da er selbst noch etliche Ausdrücke kenne, die in das Wörterbuch aufgenommen werden sollten. Auch darin zeigt sich, dass die Erstellung von Dialektwörterbüchern, sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart, selten das Werk eines Einzelnen darstellt, sondern immer in einem kommunikativen Austausch entsteht. Vom Beginn des Sammelns bis zur Veröffentlichung des „Was nicht im Duden steht. Ein Salzburger Mundart-Wörterbuch“ dauerte es nach eigenen Angaben Zillers fast 50 Jahre (1932–1979).

Das „Salzburgische Idiotikon“ von Moll und Hübner (MOLL 1796) ist im Quellenverzeichnis ZILLERS (1979) die älteste und einzige frühere Quelle einer gesamtsalzburgischen Wörterliste bzw. des Versuchs eines gesamtsalzburgischen Wörterbuchs. Die Quellenlage für den Salzburger Dialekt und dessen Aufzeichnung gleicht sich bei ZILLER (1979, 1995) und dem ersten Band des WBÖ (1970). In diesem findet sich jedoch noch ein weiterer Eintrag (S. XXVII): „Ruhland. Salzburger Provinzialismen (Hs. Wörterbuchkanzlei)“. Aufgrund fehlender weiterer Informationen konnte das Werk nicht für die vorliegende Untersuchung erhoben werden.

ZILLER, welcher nach eigenen Angaben (ZILLER 1995: 8) bereits 1932 mit dem Aufzeichnen von Mundartwörtern begonnen hat, war Bankangestellter und später Bank-Filialleiter in St. Gilgen im Flachgau. Seine dialektlexikografische Auseinandersetzung kann als laienwissenschaftlich mit „sprachwissenschaftlicher Eloquenz“ (vgl. HAAS 1994 a: 331) bezeichnet werden. Bereits im ersten Eintrag wird die kulturelle Tragweite des Wörterbuchs, der sich Ziller verschworen hat, aufgezeigt (1995: 19):

Ä f. weibl. Schaf, Mutterschaf; demin. Äl, Aidl (s. d.); im Gebirge auch zur Verdeutlichung Äschaf oder Lemperschaf; Eb (obpzig) mhd. ouwe, verw. m. lat. ovis; das W. ist nur mehr selten zu hören; erhalten blieb es auch im Kinderreim: „I lög mi nida, das der Wida; i lög mi ä, sagt dazua d' Ä; i lög mi auf mei' Wämpö, sagt's Lämpö“; oder auch

„Die Ä und der Wida
Die zwoa lögn si nida;
Sagt der Bock zu der Goaß;
Mir is 's äheunt weit z'hoaß;
Sagt der Stier zu der Kuah:
Lögn ma üns ä dazua,
Aft ham ma allsand a Ruah.“

Er verbindet die mundartlichen Ausdrücke einerseits mit etymologischen Angaben aus dem Mittelhochdeutschen und Lateinischen, andererseits verortet er eine kulturelle Perspektive: die Nutzung des Ausdrucks in Form von Reimen oder Liedern. Das Wörterbuch diene als Hilfestellung für vorrangig Salzburgerinnen, zur Klärung eines unbekannten Wortes und als Buch zum genüsslichen Stöbern (vgl. ZILLER 1995: 11). Aus diesem Motiv heraus verzichtet Ziller auf den für ihn „lexikographischen Ballast“ wie grammatikalische, phonetische und fachsprachliche Angaben zu den Lemmata. Einzig die Etymologie sei ihm wesentlich, „um zu beweisen, woher das betreffende Wort kommt und welchen Wandel es oft genommen hat“ (vgl. ZILLER 1995: 11). Dass durch die Angleichung an die Standardvarietät die Ausdrücke korumpiert werden, d. h. nicht entsprechend ihrer Aussprache dargestellt werden, lässt Ziller außen vor. Hierin wird deutlich, dass er von einer Leserschaft ausgeht, die die Lautschrift nicht lesen kann und vornehmlich aus Dialektsprecherinnen besteht, welche die Ausdrücke „intuitiv“ richtig aussprechen. So nimmt er an, „daß die Benützer dieses Wörterbuches mit unserer Mundart so weit vertraut sind, daß kein Zweifel über die richtige Aussprache entstehen wird“ (ZILLER 1995: 11). Darüber hinaus sieht er in seinem Handeln ein Entgegenkommen gegenüber den Erfordernissen der Drucklegung.

ZILLER (1979; 1995) sieht in der Salzburger Dialektlandschaft trotz ihrer Differenziertheit ein homogenes Landschaftsbild, welches sprachideologisch über die gegenwärtigen territorialen Grenzen hinausgeht, denn die Abtrennung des ehemals salzburgischen und heute bayerischen Rupertiwinkels (bei Ziller: Rupertigau) von Salzburg sei in seinen Augen „ein schmerzlicher Verlust [gewesen], die gemeinsame Sprache [hat] sich aber weitgehend erhalten“ (ebd.). Die Sprache ist bei ZILLER (1979, 1995) etwas kulturell Verbindendes, wie bei Moll und Hübner (MOLL 1796) liegt in der Mundart, trotz der mentalen Trennung von Nord und Süd, das Gemeinsame der Salzburger Bevölkerung. Auch das Topos der Mundarterhaltung kommt bei ZILLER (1979, 1995) zu tragen. Er gebe sich keiner Illusion hin, „daß soundsoviele Mundartwörter vor dem Untergang zu bewahren sind“ (ZILLER 1995: 10). ZILLER (1979, 1995) ist sich dessen bewusst, dass die Sprache und auch die Mundart einem Wandel unterliegen, welcher nicht aufgehalten werden könne. Aber dieser Wandel ist im Ziller'schen Sinne mit etwas Negativem behaftet. Er sieht sich selbst als Verfechter der Mundartpflege, sieht dabei u. a. die Lehrerinnen und Mundartdichterinnen in der Pflicht, die Achtung vor den Mundartwörtern zu wahren, denn diese seien oft schon tausend Jahre alt (vgl. ebd. 10). In dieser Argumentation wird das Narrativ Adelungs erkenntlich, die Mundarten seien rückständige Sprachstadien in denen tausende Jahre altes Wortgut zu finden sei. Anders als Adelung ist ZILLER (1979, 1995) ein Verfechter der Mundart in ihrer Gesamtheit und nicht nur im Sinne des

Topos der Bereicherung. Demzufolge sind die mundartlichen Ausdrücke meist „besser“ als die der Schriftsprache. Die Schuld an der Veränderung gibt der Ausbreitung der Hochsprache im 18. Jahrhundert. Durch diese seien „viele Sünden an unserer Mundart verbrochen worden“ (ebd.), viele Ausdrücke verlorengegangen und die jungen Menschen würden diese nicht mehr kennenlernen können. Die Mundart sei die Muttersprache, in der es der Bevölkerung leichter falle, sich zu unterhalten. Hier greift er dasselbe Narrativ auf, wie es zuvor schon bei oberdeutschen Idiotismensammlern wie PRASCH (1689), HÜBNER (1796) und MOLL (1796) erkennbar ist: es handle sich bei den Mundarten um ein volksbestimmendes Kriterium. Er weicht aber von den früheren Mundartsammlern dadurch ab, dass er die Mundart mit einer positiven Wertung verbindet. Die Mundart ist nicht gleichwertig, sondern höher zu stellen als die Schriftsprache, zumindest im performativen Akt des Sprechens.

Das Dialektwörterbuch ZILLER (1979, 1995) ist die Fortsetzung der Idiotika und Idiotismenlisten aus dem 18. Jahrhundert, welche vorrangig Wörtersammlungen darstellen, die das Landleben abbilden, darüber hinaus aber keine sprachwissenschaftlichen Ansprüche stellen. Auch Ziller selbst nennt es ein „Idiotikon der Salzburger Mundart“, sieht sich als Aufzeichner und Bewahrer der „Muttersprache“ der Salzburger (vgl. ebd.: 13).

ZILLER (1979, 1995) führt das Narrativ des vergnüglichen Sammelns fort, welches bereits den Dialektlexikografen wie Hübner und Moll nachgesagt wurde. Ein ähnliches Bild zeichnet REIFFENSTEIN (1950: VII), der davon spricht, vom Sommer 1949 bis zum Frühjahr 1950 fast das ganze Land Salzburg und die angrenzenden Gebiete mit seinem Fahrrad erkundet zu haben. „[...] in manchen interessanten Gebieten – so vor allem zwischen Annaberg und St. Martin – suchte ich nahezu jeden Bauernhof auf [...]“ (ebd.). Man kann oft von einer arealen Vorliebe eines Dialektlexikografen sprechen, die im Falle Zillers der Flachgau ist. Dass diese regionale Gewichtung im Material nur schwer aufzuzeigen ist, liegt bei ZILLER (1979, 1995) u. a. an seiner Prämisse oder Einschränkung, für die Ausdrücke aus den nördlichen Gauen keine „(verdichteten) Angaben zur regionalen Beschränkung des Gebrauchs“ (WIEGAND 2006) anzugeben. D. h., dass es metalexikografisch nicht möglich ist zu untersuchen, ob ein Lemma ZILLER (1979, 1995) zufolge im gesamten Bundesland Salzburg oder nur in den nördlichen Verwaltungsräumen gesprochen wird. Entsprechend der dialektologischen Praxis zielt ZILLER (1979, 1995) auf die Erhebung des Basisdialekts ab, den die NORMs, also die nicht-mobile rurale männliche Bevölkerungsschicht, spricht.

Einem anderen Narrativ entsprechend kann das Salzburger Dialektwörterbuch von Wolfgang Straub (STRAUB 2003) betrachtet werden. Der Germanist hat für den Ueberreuther Verlag an

dessen Dialektwörterbuchreihe „Sprechen Sie [...]“ mitgewirkt und den Salzburger Dialekt in einem kleineren Umfang wie ZILLER (1979, 1995) zusammengefasst. Dabei ist dieses Werk klar als Hilfestellung für Nicht-Salzbürger deklariert, vermutlich für deutschsprachige Touristen, welche sich mithilfe der im Wörterbuch verzeichneten Ausdrücke mit den Einheimischen unterhalten möchten. Ein zentrales Merkmal dieser Reihe ist jedoch der hohe Anteil an Schimpfwörtern, ein Charakteristikum, auf das auch auf der Website des Verlags in der Beschreibung²⁶ explizit erwähnt wird, als „alle Schelten und Schimpfwörter“, die der Salzburger Dialekt zu bieten habe. Dieser Aspekt des Schimpfwörtersammelns widerspricht dem funktionalen Motiv aus praktischen Gründen, denn welcher Mundartfremde wird sich mittels Schimpfwörtern mit den Einheimischen verständigen wollen? Auch die im Titel verwendete Ausdruck „Zugereiste“ ist im österreichischen Deutsch oft negativ konnotiert, als Bezeichnung für die ‘Nicht-Einheimischen’, die ‘durch die Sprache sozial Ausgegrenzten’. Demnach können hier die Schimpfwörter als Brückenelement zwischen den Mundartsprecher/innen und jenen, die es gern werden wollen, verstanden werden. Es lässt sich auch aus dieser überspitzten Formulierung ein Substrat destillieren, welches PÜSCHEL (1987: 46) bereits für die Idiotismenlisten des 18. Jahrhundert formulierte: die Beschäftigung mit Mundarten bzw. ihre Aufzeichnung als Hilfsmittel um sich mit den Mundartsprechern zu verständigen. Dieses Motiv bildet, abhängig von der Rahmung der Mundarten, zwei Seiten einer Medaille ab: Auf der einen Seite stellen die Mundartsprecher exotische Objekte für Mundartfremde dar, auf der anderen Seite kann durch die Wertschätzung, die die Dialekte in den letzten Jahren erfahren haben, auch von einem selbstbewussten Umgang mit dem Dialekt gesprochen werden. D. h. dass die Mundartfremden versuchen sich anzupassen, aus einem der beiden genannten Motive heraus, entweder als Form der Abwertung und als Ausdruck des Eigentümlichen oder als Wertschätzung dieses Eigentümlichen.

Der Autor ist neben seiner Herkunft (geboren in Zell am See) und seiner universitären Laufbahn (Studium in Salzburg und Wien) auch durch seine früheren Forschungsarbeiten mit dem Bundesland und dessen sprachlichen Erscheinungsformen verbunden. Straub beschäftigt sich u. a. mit dem Topos des Fremdenverkehrs in der österreichischen Literatur sowie literarischen Reisen. Um das Erscheinungsjahr des Wörterbuchs (2003) herum handeln die Veröffentlichungen von Straub vorwiegend von der Darstellung und Bedeutung der

²⁶ <https://www.ueberreuter-sachbuch.at/shop/sprechen-sie-salzbuergerisch/> (letzter Aufruf: 30.09.2019, 12:00).

Berglandschaft in der österreichischen Literatur.²⁷ Diese wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Berglandschaft zeigt sich auch im Material des Dialektwörterbuchs, genauer in den Angaben zum regionalen Gebrauch (Kap. 3.2.3.3 und Abb. 17 [im Anhang])

Aus dem Vorwort des Werkes lassen sich hinsichtlich des Motivs für die Erstellung des Wörterbuches nur wenige Informationen entnehmen. STRAUB (2003: 7) nennt die Sammlung der Ausdrücke „das Beste und Originellste, was die Salzburger Mundarten zu bieten haben“. Der Sprachführer versuche die Besonderheiten des Dialekts „humorvoll und zugleich fundiert“ (2003: 7) zu vermitteln. Abgesehen davon rückt der Autor im Vorwort Stereotype in den Vordergrund, wie die sprachliche Problematik der Salzburgerinnen, wenn sie z. B. sagen, dass sie aus Salzburg kommen und ihr Gegenüber nicht eruieren könne, ob damit das Bundesland oder die Stadt gemeint sei. Ein weiteres Stereotyp, das Erwähnung findet, ist die Beliebtheit von Süßspeisen in der Stadt Salzburg, die von Touristen laut dem Autor auch erwartet wird (vgl. 2003: 7). Aber all die Erwähnungen werden von Straub auch selbst aufs Korn genommen, indem er im anschließenden Absatz auf „Probleme“ Bezug nimmt und den Salzburgerinnen abgesehen von diesen ein sehr gutes Leben zuschreibt – sie würden „in einer wunderschönen Gegend leben, haben eine wunderschöne Hauptstadt und reden in wunderschönen Mundarten“ (STRAUB 2003: 7). Nicht außer Acht zu lassen ist bei dieser Textstelle die Verwendung des Plurals (*Mundarten*). STRAUB (2003) bezieht sich hier, obwohl nicht genannt, sehr wahrscheinlich auf die Trennung zwischen dem mbair. und smbair. Dialektgebiet im Flachgau, als auch die Strukturgrenze (Smbair. zu Sbair.) zwischen Pongau und Lungau.

Bei den Lemmaeinträgen kommt es fast ausschließlich zur regionalen Kennzeichnung der Gebirgsgaue (Pongau, Pinzgau, Lungau). Hier folgt STRAUB (2003) klar ZILLER (1979, 1995), welcher auch nur für diese Gebiete eine besondere Markierung vorsieht (vgl. ZILLER 1995: 11). Die „Besonderheit“ bzw. die Provinzialität wird also noch einmal unterteilt in eine Art Umgangssprache im Norden und die „speziellen“ Mundarten im Süden des Bundeslandes. Warum ZILLER (1979, 1995) diese Trennung vollzieht, ist bekannt: Für ihn selbst sind die „südlichen“ Ausdrücke etwas Besonderes, etwas Eigenes mit dem er selbst als „Flachlander“ bisher nicht in Berührung gekommen ist. Bei STRAUB (2003) lässt sich das nicht annehmen, aber was sich bei der Analyse des Untersuchungskorpus gezeigt hat ist, dass die Herkunft eines Autors für die besondere Kennzeichnung der Regionen in den Lemmaeinträgen entscheidend

²⁷ Die einzelnen Artikel werden hier nicht aufgelistet, können jedoch im Publikationsverzeichnis der Universität Wien nachgesehen werden: [https://www.univie.ac.at/germanistik/wolfgang-Straub_\(2003\)/](https://www.univie.ac.at/germanistik/wolfgang-Straub_(2003)/) (letzter Aufruf: 2.10.2019, 12:28).

ist. Warum das auch bei STRAUB (2003) der Fall ist und was sich über die durchgehende Verbindung der Salzburger Dialektlexikografie noch sagen lässt, wird nachfolgend im empirischen Teil untersucht.

3. Empirischer Teil

3.1 Methodik – forensic dictionary analysis

3.1.1 Ausgangspunkt

Die Methode der forensischen Wörterbuchanalyse verbindet gemäß COLEMAN / OGILVIE (2009: 18) zufolge qualitative und quantitative Zugänge zu einem Korpus. Entsprechend den an das Korpus gestellten Forschungsfragen kann der Ansatz an die festgelegten Parameter angeglichen werden (vgl. OGILVIE 2008). Kerngedanke dabei ist, dass der Wörterbuchinhalt auf mess- und zählbare Kategorien reduziert wird (vgl. COLEMAN / OGILVIE 2008: 3). Für die Methode werden i. d. R. die analysierenden Wörterbücher in „Strecken“ unterteilt und jene Strecken vergleichend erhoben. Für die vorliegende Analyse wurde von den einzelnen Listen und Dialektwörterbüchern jeweils die *A*-, *L*- und *Z*-Strecke erhoben. Die Wahl dieser Strecken ergibt sich aus der Vorüberlegung, dass diese drei Strecken einen aussagekräftigen Querschnitt der Listen darstellen können, also der erste und letzte Buchstabe des Alphabets plus einem aus der Mitte herangezogen werden. Klarerweise können auch andere Erhebungsstrecken abhängig vom Umfang der zu analysierenden Wörterbücher verwendet werden. Bei einem entsprechend großen Wörterbuch können z. B. auch die ersten 100 Einträge jeder Strecke erhoben werden, um statistisch relevante Aussagen treffen zu können. Zentrales Merkmal der *A*- und *Z*-Strecke, und das wird später in der vorliegenden Untersuchung Einzug in die kritische Würdigung der Methode finden, ist das häufige Auftreten von zusammengesetzten Wörtern mit den Präfixen *ab*-, *auf*-, *an*- bzw. *zu*-. Diese Präfixwortbildungen sind bspw. bei Erhebungen der *P*-Strecke oder *K*-Strecke nicht gegeben. Der Umfang der *A*-Strecke ist usuell überdurchschnittlich hoch in Relation zum Gesamtumfang, woraus sich eine entsprechende Startmotivation ableiten lässt (angenommen man geht davon aus, dass der oder die Listenersteller mit der *A*-Strecke begonnen haben).

Sind das Untersuchungskorpus ausgewählt und die Parameter gesetzt, kann der „Explorator“ statistische Anfragen an das Korpus stellen und so lexikografische und editorische Praktiken, die bei der Entstehung des Wörterbuchs offen oder verdeckt eine Rolle spielen, aufzeigen. Die Methode verbindet somit verschiedene Zugänge der quantitativen und qualitativen Methodik und vereint sie unter dem Gesichtspunkt der statistischen Analyse. Eine detaillierte Vorstellung der vorliegend angewendeten Methode soll nun erfolgen.

Darüber hinaus wagt sich die vorliegende Arbeit mit der Offenlegung der „Weltbilder“, die sich hinter den Listen verbergen, metaphorisch mit einem Fuß in das Gebiet der historischen

Lexikografie. REICHMANN (2012: 21) formuliert den Anspruch der historischen Lexikografie wie folgt:

Gegenstand der Lexikographie historischer Sprachverhältnisse ist immer eine bestimmte, meist die favorisierte Art und Weise, in der individuell, sozial, von einer Sprecherschicht oder Sprechergruppe, von der Gesamtheit aller Sprecher einer Sprache oder gar einer Sprachgruppe Bezug auf die Realität genommen wurde. Versteht man „favorisierte Art und Weise“ als ‚Weltansicht‘ oder (so der im Deutschen später üblich gewordene Terminus) als ‚Weltbild‘, dann heißt das: Gegenstand der Lexikographie ist das textliche / sprachliche Weltbild, durch das man Realität geschichtstypisch kategorisiert und möglicherweise so konstituiert hat, wie sie jedem in eine Sprache, Textwelt usw. Hineinwachsenden vermittelt wird. Man halte sich vor Augen: Wenn Sprache tatsächlich das vornehmste Symbolsystem der Repräsentation von ‚Welt‘ ist, und daran wird niemand ernsthaft zweifeln, dann gibt es historische Welten immer nur – realistisch gesprochen – hinter den Brechungen, Verzerrungen, Generalisierungen, Spezifizierungen usw. der lexikalischen Mittel der jeweiligen Existenzform von Sprache. (REICHMANN 2012: 21)

Das Untersuchungskorpus wird demnach in hinsichtlich zweier, in dieser Arbeit eng verzahnten, Dimensionen untersucht: der lexikografischen Praxis der Idiotismensammlern und Dialektlexikografen auf der einen Seite sowie des von ihnen gezeichneten „Weltbildes“ in Bezug auf die Salzburger Sprachträgergruppe auf der anderen Seite. Verständlicherweise können im Rahmen der vorliegenden Arbeit nur bestimmte Aspekte behandelt werden.

3.1.2 Vorstellung der angewendeten Methode

Wie im vorigen Kapitel bereits angeführt wurde, sind die Kernpunkte der Methode die auswertbaren Parameter, die es zuvor zu definieren gilt. Um möglichst viele Daten aus dem Untersuchungskorpus extrahieren zu können, gilt es, die Kategorien einerseits thematisch zu definieren, andererseits diese aber auch breit anzulegen, um einer Fragmentierung durch zu viele Subkategorien zu entgehen. Zunächst muss die Wahl des Computerprogramms bzw. die Aufbereitung der Daten überlegt werden. Usuell werden für ein größeres Untersuchungskorpus Datenbankprogramme verwendet, deren Vorteil in der Vernetzung der Daten liegt. Da das hier vorliegende Untersuchungskorpus über einen kleinen Umfang verfügt ($n = 1954$) wurde für die Analyse das Tabellenprogramm Microsoft Excel verwendet. Tabellenprogramme wie Excel eignen sich für kleinere Untersuchungskorpora, da sie schneller einzurichten und für einen kleinen Datenumfang die Informationen leichter zugänglich sind.

Zu Beginn der Erhebung ist die eindeutige Zuordenbarkeit der Datensätze von Bedeutung, d. h. jeder Wörterbucheintrag erhält zunächst eine eindeutige ID. Die ID ist aber nicht nur für die eindeutige Zuordenbarkeit der Datensätze von Bedeutung, sondern auch in der Auswertung, da viele Analysen die statistische Häufung von IDs betreffen. Frage ich das Untersuchungskorpus

nach der Verteilung der Wortarten, so erhalte ich die entsprechende Anzahl an IDs, die den Wortarten zugewiesen wurden.

Die eindeutige Zuordnung ist somit geleistet, aber einzelne Wörterbucheinträge können auch über mehrere Bedeutungen verfügen oder es kann sich auch um Synonyme handeln. Um die Bedeutungen und Synonyme voneinander unterscheiden zu können und jeder Bedeutung / jedem Lemma einen Wert, also eine Möglichkeit der Auswertung, zuzusprechen, müssen die einzelnen Bedeutungsmöglichkeiten voneinander unterschieden werden. Diesen Schritt übernimmt die zweite Kategorisierung der Bedeutungszuordnung. Dabei wird die Quelle (Source) mit der ID verbunden, bei mehrteiligen Lemmata erfolgt dann weiterführend die Zusatzabfolge A–Z, d. h. bei STRAUB (2003) finden sich im FK (Formkommentar) die zwei Lemmata *lempan* und *leppan* mit dem identen SK (semantischen Kommentar) „schlürfen. Es leppat si.“. Gemäß der oben beschriebenen Unterscheidung erhält *lempan* die Bedeutungszuordnung Str-51-A und *leppan* Str-51-B. Die Quelle ist STRAUB (2003) (abgekürzt); es handelt sich dabei um den 51ten Eintrag des Untersuchungskorpus (der Quelle) und die Trennung der beiden Begriffe in A und B. Die Abfolge der Zuordnung ist entsprechend dem Auftreten im Wörterbuchartikel, *lempan* steht demnach vor *leppan*, also erhält es die Bezeichnung A.

Nachdem die Zuordnung der Einträge gegeben ist, ist es Zeit, die Lemmata zu erheben. Dazu sind zwei Parameter notwendig. Zum einen bedarf es der genauen Erhebung der Lemmata bzw. ihrer orthografischen Gestalt in der Quelle, zum anderen ist eine orthografische Vereinheitlichung der Lemmata, also eine stringente Lemmatisierung für die korrekte Auswertung, notwendig. Vorausgesetzt natürlich, dass es sich dabei um das gleiche Lemma handelt. Die angewendete Prämisse der Vereinheitlichung ist die Verwendung der jüngsten auftretenden Form. Um auch hier mit einem praktischen Beispiel den Zugang zu verdeutlichen: das bei STRAUB (2003) auftretende Lemma *Laffad* „Durchfall“ wird bei ZILLER (1979, 1995) als *Läffet* realisiert. Im Zuge der Vereinheitlichung wird für die „Lemma“-Spalte die aktuellste Version des Lemmas herangezogen, also in diesem Fall die Verschriftungsform von STRAUB (2003). In der Spalte „Lemma-in-Qu“ wird dagegen die entsprechende Realisierung festgehalten, um Veränderungen ersichtlich zu machen. Noch eine Anmerkung zur Schriftform bei ZILLER (1979, 1995): der Buchstabe ⟨a⟩ wird, wie bei dem oben genannten *Läffet* erkennbar ist, durch den Querstrich über dem Buchstaben sprachlich markiert: verfügt das *a* über diese Markierung, wird es als ein offenes *a* ausgesprochen, bei einem Fehlen nähert sich das /a/ dem /o/ an⟨å⟩. Warum ZILLER (1979, 1995) nicht das im Salzburger Dialekt übliche

Aussprachezeichen ⟨å⟩ verwendet, geht aus seinem Hinweis zur Aussprache nicht hervor, es handelt sich demnach um einen persönlichen Schritt. Aus praktischen Gründen wurde für die Spalte „Lemma“ auf die Sonderzeichen ⟨ā⟩ bzw. ⟨Ā⟩ verzichtet, beide ⟨A⟩-Formen fallen also im schriftlich normierten ⟨A⟩ zusammen.

Unerlässlich für die Erhebung ist die Aufnahme des Wörterbuchartikels, wie er in der Quelle auftritt. Von der im Wörterbuchartikel mögliche auftretende Kursivierung von Belegen aus früheren Sprachstufen des Deutschen (Protosystemen) wurde dabei abgesehen.

Ein erster z. T. introspektiver Zugang wurde mit der Erhebung der Wortart gewählt. Wie bereits in Kapitel 2.3.1 erwähnt, ist ZILLER (1979, 1995) der einzige der Autoren, der zumindest für die Substantive eine verdichtete Genusangabe anführt, bei den übrigen Listen obliegt es dem Explorator, die Wortart zu extrahieren. In einem ersten Schritt wurden die Lemmata entsprechend der Groß- und Kleinschreibung getrennt. Das funktioniert aber nur bedingt, da in den Idiotismenlisten alle angeführten Lemmata mit einem Großbuchstaben beginnen. Aus diesem Grund wurde der Zugang über den Wörterbuchartikel gewählt, also über die angeführten standardsprachlichen oder fremdsprachigen Synonyme. Diesen Makel akzeptierend muss davon ausgegangen werden, dass sich bei bestem Wissen und Gewissen Fehler eingeschlichen haben können. In der statistischen Auswertung sind diese Fehler Kollateralschäden, d. h. ihre Auswirkungen auf die Analyse sind nicht signifikant.

Ein zunehmend introspektiver Parameter wurde für die nächste Kategorie gewählt. Dabei geht es zentral um die Einteilung der Lemmata in grobe semantische Kategorien. Ausgangspunkt dafür ist die Annahme von HAAS (2005: 99–100), dass der Großteil der aufgezeichneten Idiotismen wenigen semantischen Kategorien zugeordnet werden kann wie z. B. 1) Landwirtschaft und Technik; 2) Hauswirtschaft, Kleidung (der Frauen) und Kinderzucht; 3) Eheanbahnung und Handgreiflichkeiten (Überbegriff „Sitte“), sowie 4) kulturgeschichtliches Interesse. Haas gibt auch eine Gewichtung der Lemmata vor, so seien Begriffe zur Sitte am besten vertreten, auch von Interesse seien Lemmata aus dem hauswirtschaftlichen Alltagsleben und nur von geringem Interesse für die Sammler seien landwirtschaftliche und technische Termini. Für die vorliegende Arbeit wurden in Anlehnung an Haas (ebd.) die Kategorien übernommen und erweitert. Unter dem Begriff „Landwirtschaft und Technik“ werden alle technischen, botanischen und zoologische Begriffe zusammengeführt, so finden sich darin auch viele Erwähnungen von Beeren (n = 14) oder der Hagebutte (n = 7). Im Begriff „Haushalt“ werden die einzelnen Aspekte, die Haas unter 2) angibt, verbunden und allgemein auf die „Familie“ ausgedehnt. Neben der Kindererziehung werden dabei auch Personenbezeichnungen

der Großeltern in den Begriff „Haushalt“ inkludiert. Verständlich wird dieser Schritt durch die Annahme, dass es früher in ländlichen Haushalten oder Bauernhöfen üblich war, dass mehrere Generationen, also auch die Großeltern unter einem Dach zusammenlebten. Klarerweise könnte man hier eine weitere Kategorie „Familie“ einführen, auf die jedoch aufgrund der oben angeführten Vermeidung der kategorischen Fragmentierung verzichtet wird. In diesem Sinne werden sowohl Kinder als auch die Großeltern als Teil des Haushalts aufgefasst.

Die Unterteilung des Sittenbegriffs in zwei Kategorien muss ebenfalls erläutert werden: Auf der einen Seite steht die Kategorie „Beziehungen und der Körper“, auf der anderen Seite die sein Gegenstück „Gewalt“. Unter „Beziehungen und Körper“ sind alle Ausdrücke versammelt, die einen Akt der Liebe wie z. B. *zammgeben* ‘kopulieren, verheiraten’ darstellen, aber auch negativ konnotierte Ausdrücke wie *Anstauber* ‘Betrüger. Mann, der Frauen unter Vorspiegelungen nahetritt, Heiratsschwindler’. Zuzüglich dazu werden auch Ausdrücke, die Geschlechtsteile beschreiben, in diese Kategorie aufgenommen. In der Kategorie „Gewalt“ finden sich sowohl Ausdrücke zu Handgreiflichkeiten als auch zu verbaler Gewalt, also Spott- oder Schimpfwörter. Ist demnach aus dem Wörterbuchartikel erkennbar, dass es sich dabei um einen entsprechend negativ konnotierten Ausdruck handelt, wird er dieser Kategorie zugeteilt. Die Spannbreite ist in diesem Sinne thematisch breit aufgefächert, von *abschädeln* ‘tüchtig ohrfeigen’ bis hin zu *laschatzn* ‘»leersprechen«, dumm daherreden (ugs.)’.

Die übrigen semantischen Kategorien sind „Kultur“, „Krankheit“ und „Tod/Mord“. Der Begriff „Kultur“ umfasst in diesem Konzept drei Bereiche: Brauchtum, Religion und Kartenspiele der Erwachsenen (da die Kindererziehung zur Kategorie Haushalt gezählt wird, sind folglich auch alle Kinderspiele Teil des Haushalts auch wenn sie im Freien stattfinden [n = 4; *anmäuerln*, *anmäuteln*]). Krankheit und Tod/Mord treten signifikant auf, sodass eine eigene Kategorisierung vertretbar ist, sie werden aber in den Charts zusammen untersucht, da es sich in Relation zu den übrigen Gruppen um kleine Datenmengen handelt.

Angaben zur regionalen Beschränkung der Ausdrücke können wiederum in zwei Kategorien unterschieden werden: a) in (gegenwärtig) innersalzburgische und diachron-salzburgische Ausdrücke, also Gegenden betreffend, die zum Fürsterzbistum Salzburg gehörten, und b) österreichische. Zur innersalzburgischen Eingrenzung werden die fünf Gaue gezählt zuzüglich des abstrakten Begriffs *Gebirg(e)* für das areale Auftreten eines Ausdrucks innerhalb der Gebirgsgaue (und über die politischen Grenzen hinaus?). Dazu kommen Erwähnungen einzelner Ortschaften. Zur Verständlichkeit der Charts wird an dieser Stelle der soziologische Ausgangspunkt noch einmal umrissen: Die sprachliche „Norm“ von der die Listenersteller

ausgehen, ist immer die im Norden auftretende Variante des Salzburger Dialekts. Diese Normierung ist der Grund, warum regionale Kennzeichnungen nahezu vollständig nur bei Ausdrücken anzutreffen sind, die den Gebirgsgauen Pongau, Pinzgau und Lungau zugeordnet werden. Demgegenüber können Lemmata, die im nördlichen Salzburg auftreten, nicht von jenen unterschieden werden, die im ganzen politischen Territorium Salzburg (und darüber hinaus) verwendet werden. Die sprachliche Variante des Salzburger Nordens ist also die mundartsprachliche Norm, an der die Fremdheit des Begriffs gemessen wird.

Neben Einzelnennungen können auch innerhalb eines Wörterbuchartikels Mehrfachnennungen von regionalen Angaben vorliegen. Darunter fällt für die vorliegende Analyse die gemeinsame Nennung sowohl bei gleichbleibender als auch bei unterschiedlicher Semantik. Für den Nachweis eines (vermeintlichen) Sprachwandels können in der Analyse die im Material häufig auftretenden Lemmata ($\geq 4x$) untersucht werden. Dazu wird von einer Markierungsgrafie durch die Mundartsammler ausgegangen (vgl. Ganswindt 2018: 308), d. h., dass jene die salienten (phonetisch-phonologischen) Dialektmerkmale resp. Merkmale des Mundartwortes entsprechend grafisch repräsentieren versuchen. Verändert sich demnach die graphische Darstellung über die Zeit, ist dies entweder mit dem Idiolekt des Mundartsammlers oder mit einem Sprachwandel zu erklären. Der endgültige Nachweis, ob es sich um einen Sprachwandel oder um einen Idiolekt des jeweiligen Autors handelt sowie eine Erhebung aller semantischen Veränderungen würde über den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

„Bayerische“ Ausdrücke bleiben für die Analyse unberücksichtigt. Insgesamt tritt die Nennung Bayerns (oder *bayerisch*) im gesamten Untersuchungskorpus nur viermal auf, und dies ausschließlich bei MOLL (1796), entweder als Anmerkung, dass das Lemma in Bayern gleich verwendet wird, oder dass es Ähnlichkeiten zu einem (gesamt?)-bayerischen Ausdruck gibt. Die Seltenheit der entsprechenden Ausdrücke überrascht hinsichtlich der politischen und geschichtlichen Verzahnung Bayerns und Salzburgs und der Quellenlage – Schmeller wird sowohl bei ZILLER (1979, 1995) als auch bei STRAUB (2003) genannt –, aus den Daten können jedoch keine Erkenntnisse gewonnen werden, warum keine größere Übereinstimmung vorhanden ist. Die lexikalische Überschneidung der Salzburger Dialektwörterbücher mit Schmellers „Bayerischem Wörterbuch“ bietet sich für eine zukünftige Forschungsarbeit an. Meines Erachtens, freilich nur eine Hypothese, kann hier von einer lexikalischen Norm ausgegangen werden. Die Variante des Salzburger Nordens ist, wie auch bei ZILLER beschrieben (vgl. 1995: 7), dem süd.-westl. Bayerischen und den oberösterreichischen Varianten sprachlich näher, als den südlichen Salzburger Regionen. Da bereits auf die Angabe

zur regionalen Beschränkung für Begriffe der nördlichen Gaue verzichtet wird, kann auch angenommen werden, dass die vorhandene Übereinstimmung mit dem Bayerisch-Bairischen nicht angegeben wird, sodass es sich bei diesen Ausdrücken laut den Listenerstellern um mundartliche „Standardbegriffe“ des salzburgisch-bayerischen Raums handelt.

Neben arealen Angaben verfügen die Wörterbuchartikel auch über etymologische Angaben und Angaben zur Lehnwortidentifizierung. Eingeteilt werden diese Angaben in drei Kategorien: „Sprachstufen des Deutschen“ (Spr.St_D), „lebende Fremdsprachen und Dialekte“ (leb_Fremdspr./Dialekt) und „historische Sprachen“ (hist_Spr). Nicht näher zu erläutern ist die Kategorie „Spr.St_D“, bei der es sich um die früheren Sprachstufen des Deutschen, Mittelhochdeutsch und Althochdeutsch, handelt. Treten die beiden Begriffe in einem Wörterbuchartikel auf – es wird ein diachroner Verlauf gekennzeichnet –, werden diese Einträge mit „ahd./mhd.“ gekennzeichnet, die Erstreichung „ahd.“ erfolgt aus der Perspektive der Sprachgeschichte und geht nicht aus der Reihung innerhalb des Wörterbuchartikels hervor. Auch wenn das Indogermanische als eine frühere Sprachstufe angenommen werden kann, ist sie aufgrund ihrer Abstraktheit unter den historischen Sprachen zu finden. Hier finden sich neben Latein und Alt-Griechisch auch Gotisch, Angelsächsisch, Altnordisch und Altfranzösisch. Zu den „lebenden Fremdsprachen“ wurden aus methodischen Gründen auch die beiden bereits soziodialektologisch untersuchten Dialekte des Unterharzes, des Fürstentums Halberstadt und Frankens gezählt, die in den anonymen Listen (1784, 1785) Erwähnung finden.

Die letzte funktionale Kategorisierung ist die Typologisierung der im Untersuchungskorpus zehn häufigsten auftretenden Substantiva (≥ 3 -mal) in Matrixframes nach KONERDING (1993). Diese, wissenschaftsgeschichtlich zunächst lexikologische (später auch diskursanalytische) Methode soll die introspektive semantische Kategorisierung der Lemmata fundiert erweitern und am Beispiel *Loda* „Kerl / Ohren eines Wildes“ wird die semantische Rahmenänderung festgemacht.

Um nicht zu sehr in den Gegenstandsbereich der Frame-Semantik vorzudringen, aber doch genügend Hintergrundinformationen für das Verständnis der Methode zu bieten, sollen an dieser Stelle die Kernpunkte dieser semantischen Theorie im gerafften Überblick abgehandelt werden – für weiterführende Informationen wird auf die zitierten Werke verwiesen. Die Rahmenanalyse (frame analysis) wurde von Marvin MINSKY (1975) in die Künstliche-Intelligenz-Forschung und fast zeitgleich von Ervin Goffman (1974) in die Sozialwissenschaften und von Charles Fillmore (1975, 1976) in die Linguistik eingeführt. Das Frame-Konzept von MINSKY (1975) und FILLMORE (1975, 1976) geht davon aus, dass

Menschen ihr Wissen in Form von „Schemata“ organisieren – kognitiven Mustern, die Wissen strukturieren, es überschaubar machen und als Orientierung dienen (vgl. SPITZMÜLLER / WARNKE 2011: 92) Nach Ziem erklärt ein Frame,

wie es möglich ist, auf der schmalen Basis gegebener (Sinnes)-Daten eine äußerst detailreiche und in sich differenzierte ‚Veranschaulichung‘ des Gesamtsettings zu haben. Die Datenbasis mag dabei aus einer Menge sprachlich vermittelter Informationen bestehen. Nach Minsky werden aber ebenso visuell oder auditiv gegebene Sinnesdaten durch Frames mit Informationen angereichert. (ZIEM 2006: 2)

Allen Frames gemeinsam ist, dass sie Wahrnehmungsdaten, also alle Sinneseindrücke, „epistemisch anreichern, indem sie Angaben darüber machen, wie und mit welchen Inhaltselementen diese Anreicherung abzulaufen hat“ (ZIEM 2008: 93). Frames treten, so MINSKY (1977) nicht isoliert oder für sich alleinstehend auf, sondern nur in einem „frame-system“, also als systematische Wissensstruktur, die nach KONERDING (1993) hierarchisch strukturiert ist.

Nach Konerding's Frame-Konzept lassen sich Frames, die MINSKY (1975) modalitätsunspezifisch als „data-structure[s] for representing a stereotyped situation“ definiert, per Generalisierung / Abstraktion jeweils übergeordneten Frames und in der letzten Stufe so genannten „Matrixframes“ zuordnen, welche Konerding durch Hyperonymreduktion, also durch die Reduktion von Begriffen auf ihre Oberbegriffe (bspw. *Geburtstagsfeier* → *Feier* → *Ereignis*) ermittelt (vgl. SPITZMÜLLER / WARNKE 2011: 94). Konerding gelangt so zu zwölf Matrixframes, denen jeder Frame der deutschen Sprache zugeordnet werden kann (bspw. *Person*, *Ereignis*, *Handlung*, *Zustand*, *Organismus*, *Gegenstand* / *Konkretum* etc.). Diese Matrixframes lassen sich wiederum durch „Prädikationen“ beschreiben, also Aussagen, die den Frame charakterisieren (bspw. nimmt an einer Handlung zumindest immer eine Person teil) und die nach KONERDING (1993: 304–364) durch Fragestellungen erhoben werden können (Welche Motive gibt es für die Handlung?; Welcher angestrebte / intendierte Zielzustand soll welches Bedürfnis erfüllen?; usw.) (vgl. SPITZMÜLLER / WARNKE 2011: 94). Die These besteht nun in der Annahme, dass sich die durch das Prädikatorenschema definierten Slots (konzeptuelle Leerstellen eines Frames) der Matrixframes auf die „Sub-Frames“ vererben (vgl. ZIEM 2006: 6).²⁸ Um dies an einem von ZIEM (2006, 2008) gewählten Beispiel zu vergegenwärtigen: der Matrixframe *Ereignis* verfügt über den Sub-Frame *Feier* und dieser beinhaltet wiederum den Sub-Frame *Geburtstagsfeier*. Die Slots des Matrixframes *Ereignis* definieren auch die Grenze seiner Sub-Frames, d. h. ein Sub-Frame kann nie über eine Leerstelle verfügen, die nicht Teil

²⁸ Als weiterführende Literatur zur Frame-Semantik und Diskurslinguistik sei an dieser Stelle auf SPITZMÜLLER / WARNKE (2011) ZIEM (2006, 2008) und KRATZERT (2017) verwiesen, die die Frame-Theorie prägnant erläutern.

des Slot-Gefüges des Matrixframes ist. Diese definierten Leerstellen und ihre Auffüllung erlauben eine systematische Korpusanalyse aus diskurslinguistischer Perspektive.

Gänzlich ausschließen lassen sich intuitive Urteile durch die Annotation der Frames und ihrer möglichen Mehrfachklassifikation nicht, gegenüber der (rein) introspektiven Typologisierung handelt es sich dabei jedoch um eine validere Methode der Korpusanalyse.

3.2 Quantitatives Verhältnis der Listen: Lexikalität

3.2.1 Gesamtüberblick der Schnittpunkte

Zeilenbeschriftungen	Anzahl von ID
1 x (471)	471
2 x (598)	598
3 x (66)	66
4 x (12)	12
5 x (5)	5
6 x (1)	1
Gesamtergebnis	1153

Tab. 1: Distribution der Lemmata nach Häufigkeit

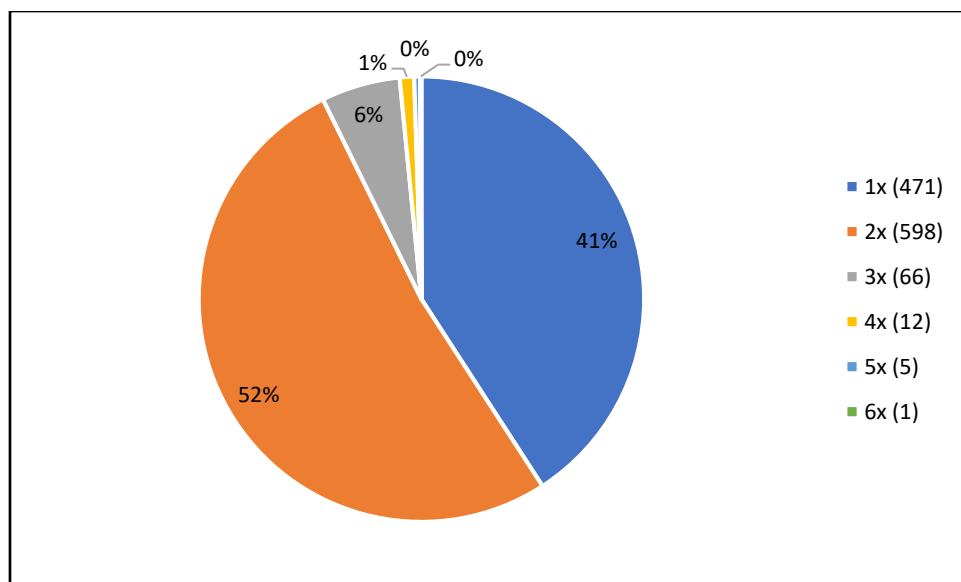


Abb. 7: Tortendiagramm: Frequenzaufreten der Lemmata im Untersuchungskorpus

Ein erster Gesamtüberblick (Tab. 1 und Abb. 6) über die Frequenzhäufigkeit der Lemmata im Untersuchungskorpus lässt zunächst vermuten, dass ein signifikanter Teil der Lemmata in mehr als einer Liste auftreten. Über die Hälfte der Lemmata taucht in mehr als einer Liste auf – bemerkenswert ist jedoch die Anzahl an Höchstnennungen: ein Begriff ist in 6/7 zu finden,

sowie 5 in 5/7, was angesichts der unterschiedlichen Datenmenge (siehe Tab. 3) signifikante Werte sind.

Wird das Ergebnis mit Hinblick auf das Naheverhältnis von ZILLER 1979 und 1995 – es handelt sich um zwei Auflagen desselben Wörterbuchs – verändert (Abb. 6), so sinkt zwar der Wert der zwei- und dreifach vorkommenden Lemmata (ZILLER 1979 weist den einzelnen Lemmata noch mehr unterschiedliche Bedeutungen zu, dadurch ergibt sich die Doppeltennung innerhalb einer Liste) erheblich, der Wert der Höchstnennungen bleibt jedoch erhalten (siehe Tab. 2).

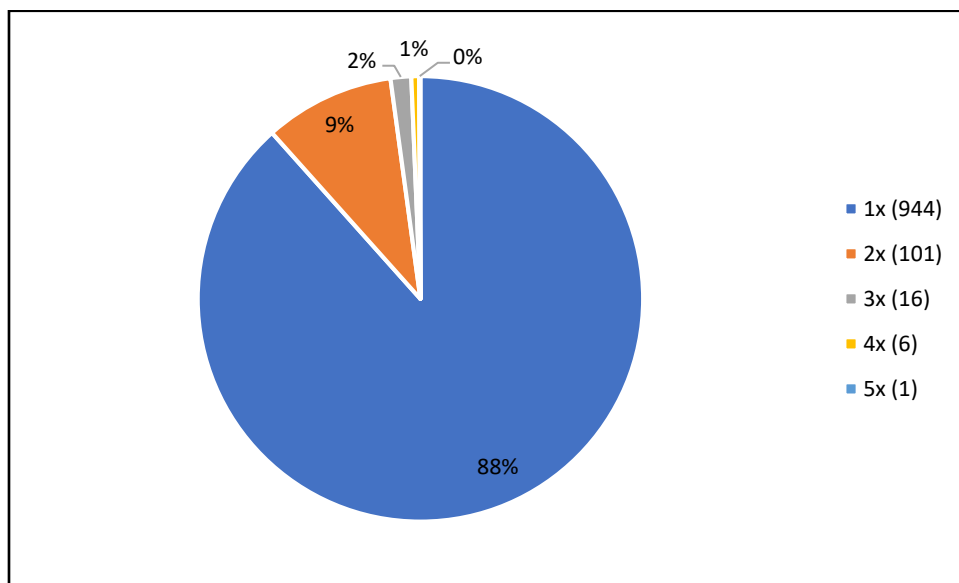


Abb. 8: Lemmaschnittmenge im Untersuchungskorpus ohne ZILLER 1979

Dass im Untersuchungskorpus, dass die Strecken *A-*, *L-* und *Z-* beinhaltet, das Lemma *Ehnl* vorhanden ist, wird dadurch erklärt, dass bei PRASCH (1689) und ANONYMUS (1784) der Ausdruck als *Aehnl* verschriftlicht wird. In Kap. 3.1.2 wurde bereits darauf hingewiesen, dass sich die einheitliche Verschriftung der Lemmata im Zuge der Lemmatisierung immer am aktuellsten Werk orientiert – STRAUB (2003) realisiert den Ausdruck als *Ehnl*, deshalb wird er auch auf die früheren Listen übernommen und findet Einzug in die Analyse.

Lemma	Prasch 1689	Anonymus 1784	Anonymus 1785	Moll 1796	Ziller 1799	Ziller 1995	Straub 2003	Häufigkeit
<i>losn</i> 'hören'	1		1	1	1	1	1	6
<i>Ehnl</i> (Aehnl) 'Großvater'	1	1		1	1	1	(1)	5 (6)
<i>letz</i> 'schlecht [schlimm]'		1		1	1	1	1	5
<i>Lanzing</i> 'Frühling'		1		1	1	1	1	5
<i>zett'n</i> 'verstreuen [fallen lassen]'	1		1		1	1	1	5
<i>Ahnl</i> 'Großmutter'		1		1	1	1	1	5
<i>apern</i> 'schneefrei'		1		1	1	1	1	5

Tab. 2: am häufigsten aufgetretene Lemmata innerhalb des Untersuchungskorpus. Die in runde Klammer gesetzte (1) bei Straub (2003) bezieht sich nicht auf einen Teil des Untersuchungskorpus, wurde aber aufgrund der Lemmavervollständigung (siehe unten) angeführt. Semantische Bedeutungsunterschiede der Lemmata innerhalb der Quellen sind durch eckige Klammer [] gekennzeichnet.

In Tabelle 2 sind die frequentesten Lemmata und ihre Verbreitung innerhalb der Wörterbücher angegeben. Drei Aspekte sind dabei hervorzuheben: (1) das Näheverhältnis zwischen MOLL (1796) und den beiden Ausgaben von ZILLER (1799, 1995) (2) das Näheverhältnis zwischen STRAUB (2003) und ZILLER (1995) sowie (3) zwischen STRAUB (2003) und MOLL (1796). Wie unten in Kap. 3.2.1.1 noch näher erläutert wird, sind die beiden anonymen Listen kontrastiv, d. h. Lemmata der einen Liste sind nicht Teil der anderen, wie auch aus der Tab. 2 ersichtlich wird. Aber beide Listen verfügen sowohl über Gemeinsamkeiten zu PRASCH (1689) als auch MOLL (1796) und den späteren Listen. Die beiden Ausdrücke *Ehnl* 'Großvater' und *Ahnl* 'Großmutter' sind sowohl semantisch verwandt als auch im überwiegenden Teil der Wörterbücher vorhanden, es handelt sich dabei um ein (den Listenerstellern zufolge) typisches Wortpaar der Salzburger Mundart. Auffallend ist, dass sich in dieser Liste nur ein Ausdruck der Z-Strecke wiederfindet. Hier scheint die Übereinstimmung am geringsten auszufallen. Die übrigen Begriffe sind semantisch nicht gebündelt, sondern breit gefächert, von synonymen Begriffen wie dem Substantiv *Lanzing* 'Frühling' bis hin zum Adjektiv *letz* 'schlecht [oder schlimm]' oder dem Verb *losn* 'hören'. Klar hervorgeht aus dieser Tabelle, dass die als genuin „salzburgischen“ aufgefassten Ausdrücke bereits Teil der oberbayerischen Liste von PRASCH (1689) sind. Die sprachliche Nähe zur nord-westl.-bairischen Sprachvariante ist demnach anzunehmen. Die Ausdrücke sind jedoch auch innerhalb der Salzburger Mundart bereits so tief verwurzelt, dass sie als genuin Salzburger Lemmata wahrgenommen werden.

Aus Abb. 7 geht hervor, dass rund 12 % der lemmatisierten Lemmata in mehr als einer Liste 88 % an Einzelnennungen (wenn ZILLER 1979 nicht berücksichtigt wird) gegenüber stehen – dieser Wert ist aufgrund des unterschiedlichen Umfangs der Listen erwartbar (siehe Tab. 3), wodurch eine Analyse der einzelnen Listenverbindungen unausweichlich bleibt.

Quelle	Lemmata
Prasch 1689	59
Anonymus 1784	22
Anonymus 1785	12
Moll 1796	125
Ziller 1979	729
Ziller 1995	894
Straub 2003	115
Gesamtergebnis	1956

Tab. 3: Umfang der Lemmaerhebung nach Quelle

Vergleicht man den Anteil der Wortarten des Untersuchungskorpus (Abb. 8 im Anhang), sind Ähnlichkeiten festzustellen. Am stärksten vertreten sind Verben und Substantive in einem gleichbleibenden Verhältnis, ausgenommen Abweichungen bei MOLL (1796) und Anonymus (1784). Auch die Anzahl der Adjektive ist annähernd gleichbleibend mit einer ansteigenden Tendenz von ZILLER zu STRAUB (2003). Der Anteil an Adverbien ist stark unterschiedlich: sind sie bei Anonymus 1784 signifikant vertreten, findet sich bei Anonymus 1785 kein einziges, es lassen sich auch prozentuale Veränderung von ZILLER 1995 zu STRAUB (2003) erkennen. Die Relevanz von Phraseologismen hat mit der Zeit nachgelassen, sie sind in den jüngeren Listen nicht mehr so stark vertreten, wie es in den anonymen Listen und bei MOLL (1796) der Fall ist. Natürlich muss hier eingewendet werden, dass absolut betrachtet klarerweise die meisten Einträge zu jeweiligen Wortarten in der größten Liste bei ZILLER (1995) zu finden sind. Hier ist die Veränderung von der ersten zur zweiten Auflage von Interesse: es zeigt sich eine deutliche Zunahme bei Verben (+ 35 %), Substantiven (+ 18 %) und Adjektiven (+ 27 %).

3.2.1.1 Prasch (1689) – Anonymus (1784 + 1785)

Wie bereits in Kap. 2.4.4 erörtert, handelt es sich bei dem anonymen Listenersteller der Listen 1784 und 1785 mit hoher Wahrscheinlichkeit um dieselbe Person. Diese Theorie wird durch die Erhebung insofern untermauert, als dass sich die erhobenen Strecken der Listen lemmatisch nicht überschneiden. Bei einem Vergleich der drei frühesten Listen, wobei die Datenmenge hier 90 Ausdrücke (nach Abzug der Mehrfachnennungen innerhalb der Listen) umfasst, sind es nur

vier Ausdrücke, die bei PRASCH (1689) und einer der anonymen Listen auftreten: *Ehnl* ('Großvater'), *losn* ('zuhören'), *zett*n ('verschütten [oder fallen lassen]') und *zum Godika* ('gerade als ob,' / 'gleich wie wenn,'). Die sich überschneidenden Lemmata sind, ausgenommen *zum Godika*, auch in den jüngeren Listen vorzufinden und gehören damit zu den distinktesten Ausdrücken der Salzburger Mundart. Trennt man die Datenmenge nach Listen, so sind es fast 10 %, die von PRASCH (1689) an eine der beiden anonymen Listen weitergegeben wurden.

3.2.1.2 Anonymus (1784 + 1785) – Moll (1796)

Die Schnittmenge aus beiden anonymen Listen und dem „Salzburger Idiotikon“ von MOLL (1796) ist im Vergleich zur vorigen Untersuchung signifikant höher. Von den 155 Ausdrücken, die die Strecken umfassen, ergibt sich eine Mehrfachnennung bei 17 Ausdrücken, 12 % der Lemmata werden also in mehr als einer Liste genannt. Berücksichtigt man den unterschiedlichen Umfang der Listen und betrachtet isoliert die Weitergabe der Lemmata (Mehrfachnennungen in einer Liste bereinigt), so zeigt sich, dass 66 % (14 von 21 Einträgen) der 1784 und 36% (4 von 11) der 1785 veröffentlichten Liste auch bei MOLL (1796) zu finden sind. Im Anhang (Tab. 4) findet sich die tabellarische Analyse der Lemmaschnittmenge. Auch wenn es sich, vor allem bei der Liste von 1784, um eine große Überschneidung mit MOLL (1796) handelt, so bleibt im Hinblick auf die Frage nach der Urheberschaft der anonymen Listen unklar, ob es sich dabei um Hübner selbst handeln kann. Gemeinsamkeiten finden sich wiederum vor allem in der *A*- und *L*-Strecke, und hier besonders zwischen der anonymen Liste 1784 und MOLL (1796). Von den insgesamt 17 Ausdrücken, die in zwei Listen vorhanden sind, sind es jeweils sieben aus der *A*- sowie *L*-Strecke und nur drei aus der *Z*-Strecke. Listenunterschiede sind nach dieser Analyse am deutlichsten an der *Z*-Strecke zu erkennen. Klar zum Ausdruck kommt auch beim direkten Vergleich der Listen, dass sich die Großzahl der sich überschneidenden Ausdrücke auch in Tab. 2 wiederfinden lassen, daraus folgt, dass das wahrscheinliche Auftreten eines Eintrags in späteren Listen höher ist, wenn er bereits in einer der anonymen Listen sowie bei MOLL (1796) gemeinsam auftaucht. Ob es beim „Salzburgischen Idiotikon“ um das *bottle-neck* der Salzburger Listen handelt, also ob es für das Erfassen eines Ausdrucks in späteren Wörterbüchern von Entscheidung ist, dass er bereits bei MOLL (1796) vorgekommen ist, zeigt sich beim lexikalischen Vergleich von MOLL (1796) und der ersten Auflage von ZILLER (1979).

3.2.1.3 Moll (1796) – Ziller (1979 + 1995)

Der zeitlich größte Abstand zwischen zwei aufeinanderfolgende Listen liegt zwischen MOLL (1796) und ZILLER (1979) mit über 180 Jahren. Gleichzeitig ist das „Salzburgische Idiotikon“ die älteste Quelle in Zillers Literaturverzeichnis, woraus sich ableiten lässt, dass zwischen den beiden Listen von einer Schnittmenge ausgegangen werden kann. Beachtliche 32 % beträgt die Übertragungsrate der untersuchten Strecken von MOLL (1796) zu ZILLER (1979, 1995) – absolut 40 Ausdrücke. Vergleicht man die beiden Listen direkt, sind das knapp 5 % der 805 Einträge der beiden Listen zusammengezählt. Fast die Hälfte der übereinstimmenden Lemmata sind Substantive (18 Einträge), die übrigen Ausdrücke sind zu großen Teilen gleichmäßig auf Verben, Adjektiva und Adverbien. Der lexikalische Vergleich zeigt deutlich, dass die Schnittmenge trotz der großen Zeitspanne zwischen den beiden Listen erheblich ist.

ZILLER (1979, 1995) begründet mit dem Umfang des Dialektwörterbuchs zwar eine neue Form der Salzburger Dialektlexikografie, berücksichtigt man aber die programmatischen Unterschiede zwischen Dialektwörterbuch und Idiotismenliste, wird die Schnittmengenquote m. E. wahrscheinlich noch deutlicher. Ausgangspunkt dieser zukünftigen Erhebung wäre die Auslassung mundartlicher Wörter, die sich auch in schriftsprachlichen Wörterbüchern wie dem Duden oder Variantenwörterbüchern, wie dem „Variantenwörterbuch des Deutschen“ (= VWB 2018) finden. Die von ZILLER (1979, 1995) innerhalb des Wörterbuchartikels vorgenommenen Verweise auf den Duden entsprechen bei der Analyse nicht einem Ausschlusskriterium, da sie nur standardsprachliche Heteronyme kennzeichnen, die in dieser Form im Duden nachzuschlagen sind.

Die Schnittmenge bleibt auch zwischen MOLL (1796) und der zweiten Auflage von ZILLER (1995) unverändert bei 5 % des Untersuchungskorpus. Insgesamt 51 Lemmaeinträge sind in beiden Listen vertreten, was einem Zuwachs von 11 Einträgen im Vergleich zur ersten Auflage entspricht, aber auch der Umfang der Liste ist entscheidend gewachsen. Die Übertragungsmenge von MOLL (1796) auf ZILLER (1995) ist beachtlich: die 51 Einträge entsprechen 40,8 % der untersuchten Strecken. Aus der lexikalischen Analyse geht damit deutlich hervor, dass ZILLER (1979, 1995) einen nicht unerheblichen Teil der bereits bei MOLL (1796) vorgefundenen Lemmata (vor allem Substantive) aufzeichnet, diese nach seinem persönlichen Dafürhalten orthografisch adaptiert und in sein Dialektwörterbuch integriert. Diese Zahlen sprechen eindeutig für eine Tradition in den Dialektwörterbüchern. Ob sich diese Tradition auch von ZILLER (1995) zu STRAUB (2003) nachzeichnen lässt, soll im nächsten Kapitel untersucht werden.

3.2.1.4 Ziller (1995) – Straub (2003)

Die deutlichste Überschneidung aller Listen (ausgenommen ZILLER 1979 u. 1995) ist zwischen ZILLER (1995) und STRAUB (2003) zu zeigen. Von den 115 Lemmaeinträgen, die das Untersuchungskorpus von STRAUB (2003) umfasst, sind nicht weniger als 75 auch bei ZILLER (1995) zu finden, was in diesem Fall ausgehend von STRAUB (2003) eine Schnittmenge von 65 % ergibt. Im Hinblick auf diese beträchtliche Schnittmenge stellt sich natürlich die Frage, worin sich die beiden Listen unterscheiden und hier ist die semantische Markierung im Vorwort von STRAUB (2003) zu beachten, in dem selbst angibt, Salzburger Schimpfwörter gesammelt zu haben (vgl. S. 7). In der Tat sind es Schimpfwörter oder Handgreiflichkeiten (zusammengefasst unter dem Oberbegriff „Gewalt“), die fast die Hälfte der bei Straubs Liste (2003) auftretenden Einzelnennungen (Lemmaeinträge, die nur in einer der beiden Listen auftreten) ausmachen – 18 von 40 Lemmata lassen sich dieser semantischen Kategorie zuordnen.

Eine Detailauswertung bringt folgende Auffälligkeiten bei den Übereinstimmungen zu Tage: (1) wieder fast die Hälfte (44 %) der Schnittmenge sind Substantive; (2) wiederum die Hälfte der übereinstimmenden Substantive sind in der *L*-Strecke zu verorten (17/33); (3) größte Kongruenz bei den Verben gibt es in der *A*-Strecke (9/19) und (4) bei den Adjektiven in der *Z*-Strecke (8/17). Sechs Ausdrücke sind anderen Wortarten zuzuordnen oder Phraseologismen. Überraschend ist bei dieser Auswertung die hohe Substantivquote der *L*-Strecke. Es handelt sich dabei meist um Personenbezeichnungen wie z. B. *Loda* ‘Kerl’, *Lackl* ‘großer Kerl’, oder *Loamioh* ‘Faulenzer’. Die hohe Verbquote in der *A*-Strecke erklärt sich durch die Verbalpartikel *auf-*, und *aus-*, wie z. B. *aufbetten* ‘jemanden unsanft wecken’ oder *aussackln* ‘jemanden das Geld aus der Tasche ziehen’. Die signifikante Schnittmenge zwischen STRAUB (2003) und ZILLER (1995) untermauert die Annahme einer Tradition. Ob diese Tradition auch von MOLL (1796) zu STRAUB (2003) nachzuweisen ist, d. h. dass es sich um eine langfristige Weitergabe von signifikanten Datenmengen handelt, ist Teil des nachstehenden Kapitels.

3.2.1.5 Moll (1796) – Straub (2003)

Untersucht man diese beiden Listen lassen sich aufgrund des ähnlichen Umfangs direkte Schlüsse auf Schnittmengen ziehen. War die Schnittmenge von MOLL (1796) und ZILLER (1979) noch 39 Ausdrücke groß oder rund ein Drittel der älteren Liste, ist die Übertragungsrate von MOLL (1796) zu STRAUB (2003) geringer: 13 Ausdrücke bzw. 10 % der Lemmata sind in beiden Listen vorhanden. Die größte Kongruenz ist in der *L*-Strecke gegeben, aus der 7

übereinstimmende Ausdrücke stammen, von denen einige bereits in Tab. 2 zu den traditionsreichsten Lemmata der Salzburger Listen gezählt werden: *losn* ‘hören’, *letz* ‘schlecht’, *Lanzing* ‘Frühling’, *apern* ‘schneefrei’, *Ahnl* ‘Großmutter’ etc. Bezieht man die Verteilung der Wortarten mit in die Analyse mit ein, so zeigt sich, dass die Hälfte der übereinstimmenden Ausdrücke Substantive ist (7/13). Dies deckt sich auch mit der Wortartverteilung im „Salzburgischen Idiotikon“, welches zu gut einer Hälfte (66/125) Substantive beinhaltet. Es liegt demnach nahe, dass die größte absolute Kongruenz aus der größten Masse an Lemmata erfolgt.

Die Schnittmenge der beiden Listen ist in Anbetracht des Zeitabstands signifikant. Die lexikalische Analyse zeigt insgesamt, dass man von einer Schnittquote von 10 % sprechen kann, die von einer Liste zur nächsten weitergegeben wird. Diese 10 % gelten als der lexikalische Kern der Salzburger Mundart und es handelt sich dabei um gut 20 Lemma, die in drei oder mehr Listen vorkommen (Abb. 6), also diachron in mindestens einer der älteren Salzburger Listen. Beleuchtet man den Übergabeverlauf, wird die Tradition noch deutlicher: von der anonymen Liste aus dem Jahr 1784 zu MOLL (1796) sind zwei Drittel übernommen worden – ZILLER (1995) hat von MOLL (1796) fast 41 % der Lemmata übernommen und das Untersuchungskorpus von STRAUB (2003) stimmt zu 65 % mit ZILLER (1995) überein, d. h. das eine lemmatische Tradierung stattgefunden hat, die sich auch nachweisen lässt. Des Weiteren ist die Kongruenz vor allem bei Substantiven festzumachen. Hier sind es zentral Personenbezeichnungen, die tradiert werden. Den Unterschieden zwischen den Strecken widmet sich das nächste Kapitel.

Die folgenden Untersuchungen konzentrieren sich auf die Schnittmenge der Strecken, denn aus den lexikalischen Analysen lässt sich folgendes Bild ableiten: In der *A*-Strecke sind es zentral Verben (vor allem Partikelverben), die innerhalb der Listen übereinstimmen; die *L*-Strecke verfügt über die größte Übereinstimmung aller drei Strecken, da hier vorrangig als „genuin“ eingestufte Salzburger Personenbezeichnungen vorzufinden sind, die über lange Zeit tradiert wurden, und die geringste Kongruenz herrscht in der *Z*-Strecke, in der die Frequenzrate von Adjektiven überdurchschnittlich hoch ist (in Relation zu den anderen Strecken). Auch beim Vergleich MOLL (1796) – STRAUB (2003) sind es vorrangig Substantive der *L*-Strecke (7/12), die kongruent sind, hinzu kommen noch Adjektive (4/12) und nur ein Verb (*losn* ‘hören’).

3.2.2 Streckenerhebung

Dass die Lemmafrequenz zwischen den Strecken differiert, war anzunehmen (Abb. 9–11; die Motivation des Explorators kann z. B. über das ganze Werk hinweg abnehmen, oder es handelt sich z. B. um ein „Loch“ zur Mitte der Liste), und in Abb. 12 (im Anhang) können die damit zusammenhängenden lexikografischen Praktiken verfolgt werden. Die signifikanten Veränderungen der Lemmaanahl werden durch eine Hervorhebung gekennzeichnet. Besonders drastisch sind die entsprechenden editoralen Praktiken bei ZILLER (1979, 1995), MOLL (1796) und STRAUB (2003) ersichtlich, jedoch mit verschiedenen Entwicklungen. Auch bei PRASCH (1689) zeigt sich eine gewisse „Vorliebe“ für Lemmata der Z-Strecke, deren Umfang doppelt so groß ist, als z. B. der Umfang der A-Strecke. En gros sind es Verben, die die Z-Strecke bilden (14/29), aber auch Substantive finden sich am öftesten in der Z-Strecke (11/24 Substantiven absolut). In Tab. 7 können die Lemmafrequenzwerte abgelesen werden. Dabei wird ersichtlich, dass der Verb-Wert der Z-Strecke deutlich über den Werten der beiden anderen Strecken liegt (grün hervorgehoben). Augenfällig ist auch die vergleichsweise kleine Substantivrate der A-Strecke. Stellen Substantive insgesamt knapp 40 % der Lemmata, sind es in der A-Strecke nur 28 %, in der L-Strecke dagegen 56 %.

Trotz des geringen Umfangs der beiden anonymen Listen zeigt sich eine eindeutige Differenz in der Anzahl der Substantive. Bilden diese in der Liste von 1784 mit 8/22 36 % des Untersuchungskorpus, sind es in der nachfolgenden Liste nur 2/12 und 16 %. In der L-Strecke der Liste von 1785 ist kein Substantiv verzeichnet, was einen beachtlichen Bruch zu STRAUB (2003) kennzeichnet, bei dem zentral in der L-Strecke Substantive auftreten. Auch in der Liste von 1785 finden sich ähnlich wie bei PRASCH (1689) überdurchschnittlich viele Verben in der Z-Strecke (4/6). Klare Muster können aufgrund des geringen Umfangs nicht offengelegt werden, aber es scheint, als wäre die Liste von 1784, gemessen an ihrer Übertragungsquote, die Liste der prägnantesten Salzburger Mundartwörter gewesen, und die darauffolgende Liste stellt eine Erweiterung dar.

Bei MOLL (1796) lässt sich ein abnehmendes Interesse wahrnehmen – von der A-Strecke zur Z-Strecke wird der Umfang der Lemmata kleiner, so sind in der A-Strecke mit 55/125 Lemmata fast die Hälfte des erhobenen Untersuchungskorpus vertreten, in der Z-Strecke dagegen nur noch 31 Lemmata. Den Großteil bilden auch bei dieser Liste Substantive (66/125), die ausgeglichen auf die Strecken verteilt sind. Klare Unterschiede sind bei der Verbfrequenz festzumachen. Diese treten zentral in der A-Strecke auf (15/24) und sind, wie in 3.2.1.5 bereits erörtert, zumeist Partikelverben mit *an-* oder *aus-*.

Auch bei ZILLER (1979, 1995) sind Verben am stärksten in der *A*-Strecke vertreten. Sind es in der ersten Ausgabe mit 157/254 Einträgen 61 %, bleibt der Wert auch in der zweiten Ausgabe mit 203/345 bei 58 % annähernd gleich, und das obwohl bei den Verben zwischen den beiden Ausgaben der größte Zuwachs stattgefunden hat. Wie bei MOLL (1796) sind es auch bei ZILLER (1979, 1995) die Substantive, die den größten Anteil am Untersuchungskorpus bilden, gleichmäßig auf die Strecken verteilt. Ähnliches kann bei ZILLER (1979, 1995) auch für Adjektive festgestellt werden. Eine distinkte Wertentwicklung ist auch bei den Adjektiven zu sehen: 11 Adjektiveinträge sind in die *Z*-Strecke aufgenommen worden, ein Zuwachs von fast 50 %. Insgesamt zeigt Abb. 12 eine stark fallende Frequenzrate von der *A*- zur *L*-Strecke und eine Steigerung hin zur *Z*-Strecke. Zieht man Tab. 7 hinzu, ist festzustellen, dass die Lemmaanzahl in der *L*-Strecke auch am geringsten gesteigert wurde. Mit 230 Lemmata (25 % des Untersuchungskorpus) ist diese auch um 18 % kleiner als die *A*-Strecke (392 Einträge oder 43 %)

Eine gänzlich andere Verteilung ist bei STRAUB (2003) zu erkennen: Der größte Anteil am Untersuchungskorpus ist hier mit großem Abstand in der *L*-Strecke vorzufinden (53/115 oder 46 %). Dies ist durchaus überraschend, denn normalerweise geht man, wie z. B. bei ZILLER (1979, 1995), von Spitzenwerten zu Beginn oder am Ende und vor allem in den „mittigen“ Strecken von einer geringeren Quote aus, hier ist es jedoch genau umgekehrt. Deutlich wird dieser *gap* auch, wenn man sich die Zahlen detaillierter ansieht: Im Gegensatz zu ZILLER (1979, 1995) oder MOLL (1796) sind die Verben bei STRAUB (2003) zu gleichen Teilen auf die *A*- und *L*-Strecke verteilt (jeweils 14/35) und dahinter folgt die *Z*-Strecke mit 7 von 35 Verblemmata. Einen klaren Kontrast bilden die vergleichsweise hohen Substantiv- und Adjektivwerte in der *L*-Strecke – 24 Substantiven in der *L*-Strecke sind das Dreifache der Substantivanzahl der *A*-Strecke. Auch hier ist wieder anzunehmen, wie bereits in 3.2.1.5 angeschnitten, dass sich diese hohen Werte vor allem auf Personenbezeichnungen zurückführen lassen.

Conclusio: Die lexikalische Analyse zeigt, mit Berücksichtigung des Erhebungsumfanges der einzelnen Listen, eine ausgeprägte Lemmatradition. Wie gezeigt werden konnte, wurden mehrere Lemmata seit dem 18. Jh. in den Idiotismensammlungen und Dialektwörterbüchern fortlaufend übernommen und diese Wörter bilden den Kern dessen, was lexikalisch als die „Salzburger Mundart“ *innerhalb* Salzburgs wahrgenommen wird.

3.2.3 Angaben zur regionalen Beschränkung

Der überwiegende Teil der Angaben zur regionalen Beschränkung entfällt im Untersuchungskorpus (Abb. 13) auf Pinzgauer Ausdrücke (49 %), gefolgt von Lungauer und Pongauer Markierungen (22 % bzw. 15 %). Es geht also aus dieser Aufteilung bereits klar hervor, dass es vorrangig die Gebirgsgaue sind, die als Angaben zur regionalen Beschränkung verzeichnet werden. Hinzukommend sind darüber hinaus noch rund 7 % mit dem abstrakten Oberbegriff „Gebirg(e)“ ausgezeichneten Lemmata und Mehrfachnennung der Gebirgsgaue (2 %). Unterrepräsentiert im Untersuchungskorpus sind dagegen Markierungen hinsichtlich der politischen Verwaltungsgebiete des Salzburger Nordens oder Begriffe der Stadt Salzburg. Eine Detailauswertung ermöglicht einen genauen Blick auf die editoralen Praktiken der Listenersteller und ihre persönliche Listengestaltung im Hinblick auf Angaben zum regionalen Gebrauch.

3.2.3.1 Moll 1796

Angaben zur regionalen Beschränkung von Lemmata tauchen in den Salzburger Listen erst im „Salzburgischen Idiotikon“ auf. In Abb. 14 (im Anhang) werden die bevorzugten Angaben sichtbar, die MOLL (1796) (und Hübner) den Lemmata zugewiesen haben. Die größte Gruppe (37 %) ist dem abstrakten Oberbegriff des „Gebirges“ zugeordnet, darunter werden höchstwahrscheinlich die Gebirgsgaue Pongau, Pinzgau und Lungau verstanden. Augenfällig ist dabei, dass die zwei letztgenannten Gaue zusätzlich über eigene Angaben verfügen: Angaben zum Lungau sind bei 11 % aller regionalen Angaben zu finden, zum Pinzgau sogar bei 27 %. Überraschenderweise finden sich jedoch keine regionalen Angaben zum Pongau, woraus geschlossen werden kann, dass unter „Gebirg“ entweder der Pongau verstanden wird, oder dass dieser in diesem Oberbegriff miteingeschlossen ist. Ipso facto sind Angaben zur regionalen Beschränkung das „Gebirge“ betreffend stark in der Majorität: Zählt man zu den drei oben genannten Werten noch die zwei Prozent „Rauriser Begriffe“ dazu, ergibt dies einen Anteil von 77 %. Die weiteren Angaben zum regionalen Gebrauch sind soziolinguistisch bzw. historisch und biografisch erklärbar: 10 % der Angaben beschränken sich auf Thalgau (Heimatort von Moll), 11 % auf das Zillertal (im 18. Jahrhundert noch Teil der Fürsterzbistum Salzburgs und lange Zeit der Aufenthaltsort von Moll; dieser veröffentlichte bereits 1787 eine Idiotismenliste über Zillertaler Provinzialismen) und die restlichen zwei Prozent beschränken sich auf die Ortschaft Teisendorf. Heute im Freistaat Bayern, gehörte Teisendorf als Teil des Rupertiwinkels im 18. Jahrhundert ebenfalls zum Fürsterzbistum Salzburg.

3.2.3.2 Ziller 1979 + 1995

Die im Anhang befindlichen Abbildungen 15 und 16 zeigen die Verteilung der regionalen Angaben bei ZILLER (1979, 1995). Aufgrund der diachronen Veränderungen lohnt es sich einen Blick auf die Entwicklungen der Angaben bzw. der entsprechenden Lemmata zu werfen. Ähnlich wie auch schon bei MOLL (1796) sind die Angaben en gros den Gebirgsgauen zuzuordnen: in Abb. 15 (ZILLER 1979) sind es 58 % mit Zuordnung zum Pinzgau, 16 % mit dem Pongau, 19 % mit dem Lungau, 2 % mit dem abstrakten Oberbegriff „Gebirge“ und insgesamt 3 Prozent sind Zuordnungen zu Mischungen dieser Gebirgsbezirke; in Abb. 16 (ZILLER 1995) wird die Hegemonie der Pinzgauer Ausdrücke abgeflacht – hier sind es nur noch 51 %, dafür 17 % Pongau- und 26 % Lungau markierte Begriffe. Diese Werte sind im Einklang mit der im Vorwort vorgestellten lexikografischen Praxis Zillers, nur Mundartwörter der Gebirgsgaue als solche zu kennzeichnen. Regionale Markierungen wie „Rupertiwinkel“, „Tennengau“, „Flachgau“, oder „Untersberg“ sind zumeist Teil des Wörterbuchartikels, näher der Bedeutungsparaphrasenangabe (BPA) und nicht als eigenständige Angabe markiert.

Auffällig in der Entwicklung von der ersten zur zweiten Ausgabe ist einerseits der allgemeine Zuwachs an Angaben zur regionalen Beschränkung und andererseits die deutliche Zunahme an „Lungauer“ Mundartwörtern – mit einem Anstieg von 25 auf 53 Ausdrücken wurden diese mehr als verdoppelt. Gleichzeitig sind auch bei „Pinzgauer“ und „Pongauer“ Ausdrücke in absoluten Zahlen Steigerungen festzustellen: Angaben zur regionalen Beschränkung auf den Pinzgau um 28 von 77 auf 105 und den Pongau um 13 von 21 auf 34 Lemmata.

Insgesamt ist darauf hinzuweisen, dass in 20 % der Wörterbucheinträge Angaben zum regionalen Gebrauch zu finden sind, zzgl. der Erweiterung, dass es sich nicht nur um Angaben handelt, sondern diese regionalen Beschränkungen auch innerhalb der BPA auftreten können. Der größte Anteil dieser regionalen Beschränkungen findet sich bei MOLL (1796), die wenigsten finden sich bei STRAUB (2003). Auch hier ist wieder auf die programmatische Trennung von Idiotismenlisten und Dialektwörterbücher zu verweisen, die den Unterschied zumindest entsprechend interpretieren lässt. Aufgrund der klaren Einschränkung der Arealnennungen zeigt sich, dass ein Großteil der Wörterbucheinträge entweder a) der Schriftsprache zugehörig sind oder b) dem gesamten Salzburger Raum zuzuordnen, sowie c) dass es nur Mundartausdrücke der Gebirgsgaue sind, die den Provinzialismen am nächsten stehen bzw. der Schriftsprache am fernsten stehen und deshalb die Notwendigkeit besteht, diese als solche zu kennzeichnen. Vergleicht man die Ergebnisse von ZILLER (1979, 1995) und

STRAUB (2003), wird die Differenz der Prioritäten hinsichtlich der Angaben zur regionalen Beschränkung anhand der Herkunft der Listenersteller deutlich.

3.2.3.3 Straub 2003

Dass Angaben zur regionalen Beschränkung mit der Herkunft des Listenerstellers korrelieren, wurde gezeigt, aber im Vergleich können auch kausale Zusammenhänge aufgeworfen werden. Sind es bei MOLL (1796) Mundartaussprüche aus seiner Heimatregion Thalgau oder aus einer bereits früher veröffentlichten Idiotismenliste aus der Region, in der der Gelehrte tätig war, so sind es bei ZILLER (1979, 1995) Ausdrücke, die ihm als „Flachgauer“ oder „Nordsalzbürger“ nicht geläufig waren. Bei STRAUB (2003) wiederum ist zu erkennen, dass dieser sich an ZILLER (1995) orientiert und dementsprechend die Priorität der Angaben zum regionalen Gebrauch adaptiert. Zunächst sinkt von ZILLER (1995) zu STRAUB (2003) der Anteil an Angaben zum regionalen Gebrauch signifikant von 22 % auf 15 %, dessen Verteilung ist darüber hinaus different geprägt: 40 % der Angaben betreffen „Pongauer“ Mundartaussprüche, 27 % „Pinzgauer“ und 20 % „Lungauer“ Lemmata, weiters entfallen 7 % auf den Rupertiwinkel und 6 % sind Mischformen (Abb. 17). Aufgrund der geringen Anzahl sind diese Daten mit Vorsicht zu betrachten, es zeichnet sich jedoch ein Muster ab, das auf das gesamte Untersuchungskorpus ausgeweitet werden kann (notwendigerweise wäre für die Klärung dieser Annahme die Untersuchung des gesamten Dialektwörterbuchs vonnöten) – und zwar, dass die Herkunft des Listenerstellers mit den Angaben zum regionalen Gebrauch in einem kausalen Zusammenhang steht. Der Listenersteller versieht demnach mit höherer Wahrscheinlichkeit Mundartaussprüche mit einer Angabe zur regionalen Markierung, wenn diese ihm als Mundartsprecher nicht bekannt sind, d. h. ZILLER (1995) versieht Begriffe, die er dem Pinzgau zuordnet aus dem Motiv, dass diese ihm nicht geläufig sind, mit einer Markierung, gleich wie STRAUB (2003) weniger Mundartaussprüche als genuin „Pinzgauer“ Mundartwörter markiert, weil diese ihm bekannt sind.

Ob hier im Sinne Auers (2004) von einer „mentaligen Grenze“ gesprochen werden kann, bleibt unklar, es zeigt sich jedoch auch den Angaben zum regionalen Gebrauch, dass einerseits eine klare *lexikalische* Grenze im Land Salzburg Nord und Süd voneinander trennt, aber auch andererseits die einzelnen Gebirgsgaue noch einmal entlang der West-Ost-Linie unterschieden werden. Die Lexik wird demzufolge an die politische Gliederung angepasst oder die lexikalischen Differenzen sind Produkt einer politischen Fragmentierung.

3.3 Qualitatives Verhältnis der Listen: Semantik und Framing

Zieht man die introspektiv gewonnenen semantischen Kategorien zu Rate, so lassen sich folgende allgemeine Rückschlüsse über die Rahmung der Idiotismenlisten und Dialektwörterbücher tätigen: Knapp die Hälfte der Wörterbucheinträge sind den bereits in 3.1.2 erläuterten Frame-Kategorien zuzuordnen (mit Ausnahme von Anonymus 1785), wobei hier wiederum unterschiedliche Rahmenschwerpunkte innerhalb der Listen festzustellen sind (Abb. 20). Die übrigen Ausdrücke sind keiner der sieben ausgewählten Kategorien und deshalb in einer „Rest“-Gruppe zusammengeführt – darin befinden sich Partikel wie Phraseologismen –, im Vordergrund steht hier die semantische Unschärfe. Aufgrund der bestmöglich transparenten Einteilung können trotz der introspektiven Auswahl gewisse Trends aufgezeigt werden: a) der Anteil an landwirtschaftlichen Wortschatz (näheres in Kap. 3.3.1) nimmt seit MOLL (1796) kontinuierlich ab, während b) Schimpfwörter und Handgreiflichkeiten zunehmen und c) ZILLER (1979, 1995) relativ betrachtet mehr Mundartwörter den Haushalt betreffend aufzeichnet, als es bei MOLL (1796) oder STRAUB (2003) der Fall ist. Abgesehen von den klaren Akzenten bei MOLL (1796) (Landwirtschaft) und STRAUB (2003) (Schimpfwörter und Gewalt) ist eine Ähnlichkeit zwischen den übrigen Listen erkennbar – die Verteilung der semantischen Gruppe sind für PRASCH (1689), Anonymus 1784 und den beiden Ausgaben von ZILLER (1979, 1995) in weiten Teilen übereinstimmend.

3.3.1 Bäuerlicher Fachwortschatz / Arbeit

Abb. 21 (im Anhang) zeigt den Anteil des landwirtschaftlichen Fachwortschatzes am Gesamtergebnis in den untersuchten Listen. Wie bereits oben in der Einleitung erwähnt, ist die auffallendste Entwicklung die kontinuierliche Abnahme des landwirtschaftlichen Fachwortschatzes seit MOLL (1796) von 39,2 % zu STRAUB (2003) mit 5,2 %. Exkludiert man die Liste von Anonymus aus dem Jahr 1785, so kann grob von einer erwartbaren Quote von 20 % an landwirtschaftlichen oder arbeitstechnischen Mundartaussdrücken ausgegangen werden. PRASCH (1689) (18,6 %) und Anonymus 1784 (22,7 %) entsprechen dieser Quote gleichermaßen wie ZILLER (1979, 1995) (26,9 % bzw. 27,7 %). MOLL (1796) und STRAUB (2003) sind Ausreißer in entgegengesetzte Richtungen, wodurch sich klarerweise eine Akzentveränderung des Untersuchungskorpus ergibt – bei MOLL (1796) steht der landwirtschaftliche Fachwortschatz im Zentrum der Inventarisierung, bei STRAUB (2003) ändert sich der Fokus hin zu Schimpfwörtern und Handgreiflichkeiten. Es bleibt unklar, ob hiermit ein Paradigmenwechsel des mundartlichen Schwerpunkts verbunden ist, denn ZILLER

(1979, 1995), dessen Werke die umfassendsten Salzburger Wörtersammlungen darstellen, verfügt über jene durchschnittliche Quote von 20 %. Näher liegt die Annahme, dass STRAUB (2003) aufgrund eines subjektiv gewählten Akzents den landwirtschaftlichen Fachwortschatz minimiert.

3.3.2 Ehe und Eheanbahnung

Mundartausdrücke zu den Themen „Ehe und sexueller Avancen/Handlungen“ sind Bestandteil von Idiotismenlisten und weiters auch Dialektwörterbüchern, weil sie die „Sitte“ der jeweiligen Region und ihrer Dialektsprecherinnen abbilden. In Abb. 22 ist der introspektive Frame weiter gefasst als „Beziehung und Körper“ – darunter fallen demnach auch Mundartausdrücke für Geschlechtsteile. Viele der Ausdrücke, vor allem in der *A*-Strecke, spiegeln eine gewisse Gier der Liebeswerber wie z. B. *angagig* ‘sich lüstern Mädchen nähernd’, *anhabig* ‘ein lästiger Liebhaber’ oder *atltätschen* ‘unanständig berühren’. Es sind aber auch neutrale Ausdrücke des Werbens zu finden wie *anfenstern* ‘bey dem Fenster seiner Geliebten nachts anklopfen’ oder *liebeln* ‘liebkosten’. In der *L*-Strecke wiederum finden sich Mundartausdrücke zum Hochzeitsablauf wie *laden* ‘zu einer Hochzeit einladen’ oder *Ladschreiben* ‘schriftliche Einladung zu einem Fest’. Die Rolle des Hochzeitsladers ist im oberdeutschen Raum bei „bäuerlichen“ Hochzeiten weit verbreitet und mit verschiedenen Verpflichtungen verbunden wie dem Einladen der Gäste, aber auch der Führung durch das Rahmenprogramm am Hochzeitstag.

Die übrigen Mundartausdrücke sind Synonyme für Geschlechtsorgane, vornehmlich dem männlichen Geschlechtsteil wie *Lumpel* ‘membrum masculinum’, *Zipfel* ‘Penis’, oder *Ziziwischpal* ‘Penis’. Insgesamt neun synonyme des männlichen Geschlechtsorgans stehen einem Mundartausdruck für die weibliche Brust entgegen. Aus der Analyse kann nicht entnommen werden, ob sich dieses Ungleichgewicht bei veränderter Streckenauswahl ausgleicht. Die ausgewählten Strecken *Z*- und *L*- zeigen einen deutlichen Überhang an synonymen Ausdrücken für das männliche Geschlechtsorgan.

Conclusio: Die Analyse der untersuchten Strecken zeigt zwar einen konstanten Anteil jenes Frames in den Listen an, der von Haas (2005) antizipierte größere Anteil dieses Frames kann für diese Listen nicht bestätigt werden.

3.3.3 Haushalt

Das in Kap. 3.3 erläuterte distinkte Merkmal, dass bei ZILLER (1979, 1995) ein überdurchschnittlich hoher Anteil an Mundartausdrücken dem Frame „Haushalt“ zuordenbar sind, lässt sich auch in Abb. 23 (im Anhang) nachweisen. Zunächst zu allgemeinen Entwicklungen, die diese Abbildung zeigt: überraschenderweise ist der Anteil der beiden anonymen Listen mit 18,1 % bzw. 16,6 % deutlich über dem Wert von 8,8 % bei MOLL (1796). Die Frame-Trends, die in den Abb. 20–24, abzulesen sind, unterstützen aufgrund der Differenzen der beiden anonymen Listen als auch der Differenzen der beiden Listen gegenüber dem „Salzburgischen Idiotikon“ von MOLL (1796) / (Hübner?) nicht die These, dass es sich dabei um denselben/dieselben Autor(en) handelt.

In diesem Frame zusammengeführt sind zum einen Personen und deren Handlungen im Haushalt (z. B. Kinder und Kinderspiele), zum anderen auch Gegenstände und Räumlichkeiten des Haushalts. Dazu gehört auch die Scheune, die hier als Abbild der bäuerlichen Gesellschaft zum bäuerlichen Haushalt gezählt wird.

Der Anteil an „häuslichen“ Mundartausdrücken sinkt prozentual von der ersten zur zweiten Ausgabe von ZILLER (1995), da die Anzahl jener Ausdrücke, entgegen dem allgemeinen Zuwachs an Wörterbucheinträgen, stagniert. Steigt die Zahl des landwirtschaftlichen Fachwortschatzes um 25 %, so verzeichnet der Frame „Haushalt“ nur einen Zuwachs von < 10 %. Aus diesem Grund nimmt der Anteil dieses Frames von 15,8 % in der ersten Ausgabe auf 13,8 % in der zweiten ab. Die geringste Quote weist STRAUB (2003) auf: nur 7,8 % der Mundartausdrücke sind dem Frame „Haushalt“ zuordenbar. Ob die Priorisierung auf Schimpfwörter zulasten von „häuslichen“ Mundartausdrücken geht, steht im Raum. Es zeigt sich aber auch, dass STRAUB (2003) lexikalisch in weiten Teilen mit ZILLER (1995) in diesem Frame übereinstimmt. Womöglich handelt es sich bei diesen Ausdrücken um ein Destillat an häuslichen Mundartwörtern, die STRAUB (2003) entsprechend als „das Beste und Originellste, was die Salzburger Mundart zu bieten hat“ anpreist (STRAUB 2003: 7). Er bezieht sich demnach nur auf wenige „notwendige“ Salzburger Mundartwörter, die Gegenstände im Haushalt beschreiben, und füllt die Lücke mit Schimpfwörtern aus.

3.3.4 Gewalt (zzgl. Schimpfwörter)

Die bei Haas (2005) angemerkte hohe Anzahl an Wörterbucheinträgen zu Handgreiflichkeiten und Schimpfwörtern kann auch durch die Analyse des Untersuchungskorpus bestätigt werden. In Abb. 24 wird, ausgenommen der anonymen Liste von 1785, MOLL (1796) und STRAUB

(2003), bei Idiotismenlisten und Dialektwörterbüchern ein Durchschnittswert von rund 11% eruiert. Neben dem Frame „Landwirtschaft/Technik“ ist auch im Frame „Gewalt“ eine klare Trennung zwischen den beiden anonymen Listen festzustellen: die Liste von 1784 entspricht den Durchschnittswerten der kommenden Listen, während die Liste von 1785 über keine Einträge zu diesen Frames verfügt. Es ist anzunehmen, dass sich die spätere Liste auf Lebensbereiche konzentriert, die nicht Teil dieser Analyse sind, sodass es zwischen den beiden anonymen Listen nicht nur zu einer lexikalischen, sondern auch thematischen Differenzierung kommt. Auch der geringe Anteil (3,2 %) des Frames in MOLL (1796) ist augenfällig, unterscheidet sich jene Quote doch klar von den kommenden und vorangegangenen Listen. Zieht man die Verteilung der Frames aus Abb. 20 heran, so zeigt sich, dass einerseits der Anteil an landwirtschaftlichem Fachwortschatz einen großen Bereich des Untersuchungskorpus bei MOLL (1796) einnimmt, aber auch, dass der Wert der undefinierten bzw. unmarkierten Wörterbucheinträge in Relationen zu den nachfolgenden Listen deutlich höher ist. Unter dem „Salzburgischen Idiotikon“ sind vorwiegend landwirtschaftliche und neutrale Wörterbucheinträge aufgelistet und in geringerem Maße Ausdrücke der ländlichen „Sitte“, zu denen nach Haas (2005) speziell auch Handgreiflichkeiten gezählt wurden und werden.

Der Trend seit MOLL (1796) ist stark steigend: waren es bei MOLL (1796) die besprochenen 3,2 %, steigt dieser Wert bei den beiden Ausgaben von ZILLER (1979, 1995) auf 11,28 % bzw. 10,96 % an und gipfelt in 37,39 % bei STRAUB (2003). Über die Kontinuitäten und Veränderungen dieses Frames auf lexikaler Ebene zwischen ZILLER (1995) und STRAUB (2003) wurde bereits in Kap. 3.1.2.4 näher eingegangen, deshalb sollen hier nur kurz die wichtigsten Punkte zusammengefasst werden: a) Entgegen der weitgehenden Übereinstimmung von STRAUB (2003) und ZILLER (1995) sind es vor allem Begriffe des Frames „Gewalt“, die bei STRAUB (2003), aber nicht bei ZILLER (1995) vorkommen; b) STRAUB (2003) selbst kündigt in seinem Vorwort an, dass es sich bei diesem Dialektwörterbuch um die Sammlung von Schimpfwörtern des Salzburger Dialekts handelt; c) die Analyse des Frames zeigt deutlich den Fokus dieses Dialektwörterbuchs, nach dem über ein Drittel des Untersuchungskorpus diesem Frame zuordenbar ist. Ob es sich bei diesem beachtlichen Anteil um eine subjektive Vorliebe des Erstellers oder um eine Vorgabe des Verlags handelt, kann nur in einer weiterführenden Vergleichsanalyse mit den übrigen Bänden der Reihe überprüft werden. Ipso facto steht der Autor zu seiner im Vorwort angekündigten Fokussierung, wie anhand der Untersuchung nachgewiesen werden konnte.

3.3.5 Krankheit und Tod

Die beiden in Abb. 25 zusammengefassten Frames ist im Zuge der Analyse eingefügt worden, da ein salienter Anteil an Wörterbucheinträgen sich thematisch mit Krankheiten und den entsprechenden Sterbefällen auseinandersetzen. Und tatsächlich lässt sich für die Listen von PRASCH (1689) und die beiden Ausgaben von ZILLER (1979, 1995) zeigen, dass ein nicht unerheblicher Teil des Untersuchungskorpus diesem Frame zuordenbar ist. Bei PRASCH (1689) liegt der Anteil des Frames „Krankheit“ bei 6,78 % und bei ZILLER (1979, 1995) ist eine Wertsteigerung von 0,96 % zu 1,9 % festzustellen. Bei ZILLER (1979, 1995) wiederum ist angesichts der großen Datenmenge auch auffällig, dass knapp 1 % (0,83 % 1979 und 1,01 % 1995) der Lemmata dem Frame „Tod/Mord“ entsprechen. Bei genauerer Untersuchung zeigt sich, dass die meisten dieser Lemmata näher mit Arbeitsunfällen im landwirtschaftlichen Betrieb zusammenhängen. Als überraschend, angesichts der hohen Werte des obigen „Gewalt“-Frames, kann gewertet werden, dass bei STRAUB (2003) Lemmata der untersuchten Strecken weder dem Frame „Krankheit“ noch dem Frame „Tod/Mord“ zuzuordnen sind. Bei STRAUB (2003) steht demnach die gewalttätige Auseinandersetzung (verbal und physisch), die keine tödlichen Folgen hat, im Zentrum. Aber auch bei MOLL (1796) finden sich keine Wörterbucheinträge zu den hier analysierten Frames, was, im Hinblick auf den hohen landwirtschaftlichen Fachwortschatz, als auffällig bezeichnet werden kann. Nachdem bei ZILLER (1979, 1995) Arbeitsunfälle im Zentrum des Frames „Tod/Mord“ sind, ist anzunehmen, dass auch MOLL (1796), dessen Anteil an landwirtschaftlichen Fachwortschatz relativ am höchsten ist, Mundartausdrücke zu Unfällen inventarisiert hat.

3.3.6 Kultur

Die letzte introspektiv gewonnene semantische Kategorie ist im Anhang in Abb. 26 der Frame „Kultur“. Wie bereits in Kap. 3.1.2 erörtert, handelt sich bei diesem Frame um eine Mischung kleinerer kultureller Untergruppen wie Religion, Brauchtum und Kartenspiele (im Wirtshaus). Die Inventarisierung kultureller Praktiken startet der Analyse zufolge erst mit ZILLER (1979) (3,58 %) und der Anteil steigt bei STRAUB (2003) auf 4,35 % an. Alle vorangegangenen Listen bzw. die Strecken derselben verfügen über keine Lemmata, die diesem Frame zuordenbar wären. Worin das Motiv für diese Auslassung liegt, ist unklar, die Daten deuten jedoch darauf hin, dass die Idiotismenlisten zwar im Sinne eines „Sittenbuches“ erstellt wurden, aber dass das Brauchtum der Landbevölkerung keinen Platz in dieser „Sitte“ einnahm. Damit wird, in diesem Fall, das Bild einer brauchtumslosen Gesellschaft gezeichnet, welche abseits von

Hochzeitsveranstaltungen selten gemeinschaftlich zusammentrifft. Hübner schreibt dazu in seiner „Beschreibung“ (Hübner 1796: 484): „Außer den Hochzeiten weiß man hier von keinen Belustigungen.“

Die kulturtangierenden Lemmata beschreiben zumeist kirchliche Festtage wie z. B. zu Ostern *Antlaß-Gan* ‘der am Gründonnerstag als Letzter aufsteht’, *Antlaß-Oa* ‘das am Gründonnerstag gelegte Ei’ oder *Antlaß-Pfinztag* ‘Gründonnerstag’. Von den insgesamt 35 Wörterbucheinträgen kommen nur zwei in allen drei der oben genannten Dialektwörterbüchern vor: *Aperschnalzen* ‘Brauch im südwestlichen Flachgau (Rupertiwinkel), bei dem mit großen Peitschen rhythmisch geknallt wird, um die Fruchtbarkeit der Felder »wachzurufen«’ und *Auffoastog* (bei Ziller der *Auffahrtstag*) ‘»Hinauffahrttag«, Christi Himmelfahrt’, das erste ein bekanntes Brauchtum, das auch in Bayern stattfindet, und das zweite ein kirchlicher Feiertag. Ansonsten übernimmt STRAUB (2003) keine „kulturellen“ Wörterbucheinträge von ZILLER (1995).

3.4 Zusammenfassung der Ergebnisse

Durch die forensische Wörterbuchanalyse konnte gezeigt werden, dass im Rahmen der Salzburger Dialektlexikografie ein signifikanter Teil der Lemmata kontinuierlich tradiert werden. Da der Umfang der untersuchten Listen diachron zunimmt (ausgenommen STRAUB (2003)), ist die Übermittlungsrate der älteren Liste höher als die Übereinstimmungsrate der beiden jeweiligen Listen im Vergleich, d. h. überprüft man die Listen mittels direktem Vergleich in absoluten Zahlen, gelangt man zu einer geringeren Kongruenz, als wenn überprüft wird, wie hoch der Anteil jener Lemmata ist, die von der älteren Liste in die jüngere Liste übertragen wurden. Durch diese Analyse kann visuell dargelegt werden, dass es einen Lemmata-Kern gibt, der in fast allen Listen vorkommt. Diese *high-frequency*-Lemmata sind in Tab. 2 (Kap. 3.2.1) aufgelistet und weder bestimmten lexikalischen noch semantischen Kategorien verstärkt zuzuordnen.

Unterschiede bzw. Brüche zwischen den untersuchten Listen ergeben sich am ehesten auf semantischer Ebene. Entsprechend der thematischen Akzentuierung verändert sich klarerweise das Verhältnis der vorgestellten semantischen Kategorien. Lexikaler Zuwachs und semantischer Verhältniswechsel stehen dabei, wie im lexikalischen Vergleich von ZILLER (1995) und STRAUB (2003) gezeigt werden konnte, im Zusammenhang: Die lexikalischen Unterschiede der beiden Listen spiegeln eine semantische Akzentänderung – dort, wo die

beiden Listen auf semantischer Ebene nicht übereinstimmen, stimmen sie auch auf lexikaler Ebene nicht überein.

3.5 Etymologische Angaben

Etymologische Angaben werden für die folgende Untersuchung in zwei Bereiche unterschieden: Zunächst sollen diachrone Angaben, also Sprachstufen des Deutschen, analysiert werden und in einem zweiten Schritt soll der Fokus auf historische Sprachen gelegt werden. Wie bereits im theoretischen Teil dieser Arbeit (näher Kap. 2.1.2.2.2) ausgeführt, wird den Dialekten nachgesagt, dass sie sich im Unterschied zur Standardsprache in einem *natürlichen* Schritt aus einem Protosystem entwickelt haben und somit eine (vermeintlich) tiefere Verankerung in der Etymologie reflektieren. Aus diesem Verständnis heraus war und ist es oftmals Ziel der Listenersteller, dem Lesepublikum einen sprachgeschichtlichen Leitfaden zum Lemma beizufügen, dies wird auch oft vom Lesepublikum verlangt. In Abb. 27 kann die Anzahl der etymologischen Angaben innerhalb der Listen verfolgt werden. Daraus hervor geht, dass etymologische Angaben erst und vorrangig nur bei ZILLER (1979, 1995) vorkommen, dafür in einem signifikanten Ausmaß: In der ersten Auflage von 1979 verfügen 37 % der Wörterbucheinträge über eine diachrone Angabe zu einer früheren Sprachstufe des Deutschen, in der zweiten Auflage (1995) sind es immerhin noch 30,5 %. Es sind primär etymologische Verweise auf mhd. Ausdrücke (243 bzw. 249) aber auch Angaben, die einen Verlauf widerspiegeln, d. h., dass sowohl ein mhd. als auch ein ahd. Wort innerhalb des Wörterbucheintrags angegeben werden (20 bzw. 15) – entweder in Form einer diachronen Angabe oder als kommentierende Angabe. Seltener zu finden ist die isolierte Angabe von ahd. Wörtern (7 bzw. 9).

Bei STRAUB (2003) findet sich nur eine etymologische Angabe zu *Auwel* ‘Schimpfwort für eine unansehnliche Frau (von mhd. *iuwel*: *Nachteule*)’. Das Lemma tritt in einer ähnlichen Form bereits bei ZILLER (1979, 1995) auf: *Auf* ‘*Nacheule*, demin. *Auwel*; mhd. *Iuwel*’. Es fehlt bei ZILLER (1979, 1995) jedoch die despektierende Verwendung des Wortes, sondern es wird nur die „ursprüngliche“ Funktion angegeben. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass STRAUB (2003) dieses Lemma wahrscheinlich nicht von ZILLER (1995) übernommen, sondern dessen semantische Bedeutung über einen anderen Kanal bezogen hat.

Deutlich seltener, aber umso spannender (aus etymologischer Perspektive) sind etymologische Angaben zu historischen Sprachen (Abb. 28). Zunächst ist anzumerken, dass PRASCH (1689)

viele Lemmata mit lateinischen Synonymen übersetzt bzw. der semantische Kommentar des Wörterbuchartikels in Latein geschrieben ist. Da es sich dabei jedoch per se um keine etymologische Angabe handelt, wurde darauf verzichtet, diese anzuführen. Die ersten, als solche wahrnehmbaren, etymologischen Angaben zu historischen Sprachen treten bei MOLL (1796) auf. Auch hier sind es ausschließlich lateinische Wörter, zu denen Bezug hergestellt wird. Breiter aufgefächert sind die etymologischen Angaben bei ZILLER (1979, 1995) – vereinzelte Verweise finden sich zu: Altnordisch, Angelsächsisch, Germ., Gotisch, Indogermanisch, Altfranzösisch. Da die Überprüfung der Richtigkeit dieser etymologischen Angaben den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, wird darauf verzichtet. Ziel ist es zu zeigen, dass ZILLER (1979, 1995) die Salzburger Mundart als *pluralistischen* aber auch *alten* Sprachfundus betrachtet – sie entwickelte sich nicht nur aus einem „natürlichen“ Protosystem (mhd.) heraus, sondern man sieht Einflüsse aus verschiedenen Sprachen, die in der Mundart noch „nachgewiesen“ werden können. Von dieser Perspektive auf die Salzburger Mundart rückt STRAUB (2003) den Daten zufolge wieder ab. In den hierzu untersuchten Strecken finden sich keine etymologischen Verweise zu historischen Sprachen.

3.6 Lehnwörter – national und international

Verweise auf andere österreichische Dialekte kommen in Anbetracht der Sprachgeschichte Salzburgs, vor allem des Lungaus, nur selten vor, wie in Abb. 30 gezeigt wird. Vereinzelt treten Nennungen bei ZILLER (1979, 1995) auf, die ein bestimmtes Lemma als „typisches“ Wort des jeweiligen Dialekts markieren. Eine detaillierte Analyse bringt zum Vorschein, dass der Mundartausdruck *Zögger* bei PRASCH (1689) als ‘wienerischer Korb’ übersetzt wird, bei ZILLER (1979, 1995) im Wort *Zöger* zwar die Semantik erhalten bleibt, dass die Etymologie des Wortes ihm zufolge jedoch unklar sei. ZILLER (1979, 1995) verweist allgemein sehr vage auf den Wiener Dialekt, so heißt es in den Wörterbucheinträgen „vermutlich wienerisch“ oder „wohl aus Wien“. Konkreter wird er, wenn es sich um Verweise auf umliegende Bundesländer handelt. Führt man sich vor Augen, wie hoch der Anteil Zillertaler Mundartausdrücke bei MOLL (1796) ist und welchen gemeinsamen historischen Hintergrund der Pinzgau mit dem Zillertal respektive Tirol hat oder dass der Lungau lange Zeit vorrangig über Kärnten und die Steiermark erschlossen war, so ist die Einzelnennung dieser Dialekträume überraschend. Die Motive für den Ausschluss dieser etymologischen Rückschlüsse bleiben verborgen, der naheliegendste Grund sind natürlich die fehlenden Ressourcen und die Zeit, die ZILLER (1979, 1995) zusätzlich hätte investieren müssen.

Der einzige Verweis bei STRAUB (2003) ist das Lemma *zuasentschn* ‘schöntun’, dass auch bei ZILLER (1979, 1995) als *zuasentschen* zu finden ist. Ob es sich bei der schriftlichen Realisierung bei ZILLER (1979, 1995) um eine dem Südbairischen angenäherte Form handelt, bei der die Infinitivendung bei Verben in der Aussprache erhalten bleibt, oder ob er sich schriftlich der Standardsprache annähern will, ist unklar. Klar ist, dass STRAUB (2003) die Infinitivendung an eine verschriftliche Form des Mittlbairischen erinnert – es wird eine Schwa-Laut-Endung oder eine nasalhaltige Endung angedeutet.

Gänzlich breit aufgefächert zeigen sich die Lehnwortverweise auf lebende Fremdsprachen und Dialekte außerhalb Österreichs (Abb. 31). Chronologisch analysiert weiß PRASCH (1689) zunächst einen hohen Anteil an griechischen Wörtern auf – dabei handelt es sich vorrangig um sprachliche Ähnlichkeiten zum Mundartwort. Praschs Anliegen ist es zu zeigen, dass die Mundartwörter älter sind, als die griechische Sprache, aus diesem Grund führt er ausdrucks- (und semantisch?) ähnliche Wörter an. Bei 7/59 Ausdrücken liegt die Quote von griechischen „Pendants“ bei 11,8 %.

Die entstehungsgeschichtlichen Relationen der beiden anonymen Listen zu ihren Verlegern ist bereits in Kap. 2.4.4 niedergeschrieben, deshalb werden hier nur die Ergebnisse angeführt: in der Liste von 1784 sind sowohl zweimal das Fürstentum Halberstadt als auch der Unterharz erwähnt, in der Liste von 1785 wird einmal auf „Franken“ verwiesen.

Von den fünf Ausdrücken, die in den anonymen Listen einen Verweis auf andere deutschsprachige Regionen erhalten, sind drei (*aft* ‘hernach’, *arschlings* ‘verkehrt’ und *Lanzing* ‘Frühling’) auch bei MOLL (1796) gelistet, jedoch ohne jene Verweise. Überhaupt führt MOLL (1796) keine diaintegrativen Markierungsangaben an, also Angaben, die besagen, dass es bei dem Wort um ein Fremd- oder Lehnwort handelt.

ZILLER (1979, 1995) wiederum sieht einen breiten Einflussbereich in die Salzburger Mundart, am stärksten sind hier englische, französische und italienische Fremdwörter vertreten, aber auch Slowenisch, Tschechisch, allgemein Slawisch, Schwäb, Mittelniederdeutsch, Isländisch und Hebräisch finden Einzug in das Dialektwörterbuch. Wie zuvor bei den Verweisen auf historische Sprachen möchte ZILLER (1979, 1995) die Salzburger Mundart, die er als (Landes-)Sprache im Sinne der Muttersprache wahrnimmt, als pluralistische, fest verwurzelte, aber auch als eine sich entwickelnde Sprache verstanden wissen.

Zwei Fremdwörter, die bereits bei ZILLER (1979, 1995) gelistet sind, finden sich auch bei STRAUB (2003): *allawanti* ‘vorwärts!’ und *allemarsch* ‘vorwärts!’. Diese militärischen Befehle entsprechen dem Italienischen *all’avanti*, sowie dem Französischen *allez marche* und sind nach STRAUB (2003) und ZILLER (1979, 1995) aus militärhistorischen Gründen in der Salzburger Mundart „übriggeblieben“ (österreichische Soldaten in italienischen Garnisonen bzw. während der „Franzosenzeit“ zu Beginn des 19. Jahrhunderts).

Lehnwortangaben oder Fremdwortangaben sind im Untersuchungskorpus insgesamt selten, denn auch Verweisstrukturen auf das Englische geben kein Fremdwort an, sondern nur die Ähnlichkeit, die ein bestimmtes Lemma zu einem englischen Wort hat, oder, dass diese Form im Englischen ebenfalls noch erhalten sei. Nichtsdestoweniger sind die etymologischen „Reisen“, die besonders ZILLER (1979, 1995) unternimmt, verblüffend. Die Korrektheit der Etymologien kann hier nicht behandelt werden, was aber gezeigt werden kann, ist der Legitimationswunsch der Listenersteller – die Salzburger Mundart in einem Sprachennetzwerk zu verankern.

3.7 Soziolekte

Definierte Soziolekte, also Lekte, die von bestimmten sozialen Gruppen gesprochen werden, treten nur in Einzelnennungen auf (Abb. 32): Bei STRAUB (2003) z. B. *Losa* ‘Ohren (aus der Jägersprache)’ oder *ludln* ‘urinieren (Kindersprache)’, bei ZILLER (1979, 1995) findet sich darüber hinaus noch das Lemma *Äser* ‘Maul des Wildes (Weidmannssprache)’. Zu der Kategorie „Soziolekt“ wird in der Analyse auch die *markierte* Umgangssprache gezählt, also Ausdrücke, die vom Listenersteller als derb oder dezidiert umgangssprachlich empfunden werden. ZILLER (1979, 1995) zählt 22 bzw. 32 Mundartausdrücke zur Umgangssprache – ungefähr 3 % der untersuchten Strecken – die meist Verben zu Handgreiflichkeiten sind. Am häufigsten treten diese Verben in der A-Strecke auf, z. B. 24 von 32 umgangssprachliche Ausdrücke bei ZILLER (1995).

3.8 Verdichtete Genusangaben (Substantive)

Verdichtete Genusangaben (v. GA) bzw. Genusangaben zu Substantiven treten im Untersuchungskorpus ausschließlich (ausgenommen einem Hinweis bei STRAUB (2003): *Ahnl* ‘Großmutter; man sagt das Ahnl [...]’) bei ZILLER (1979, 1995) auf, deshalb soll sich die weitere Analyse auf die beiden Auflagen von „was nicht im Duden steht. ein Salzburger

Mundartwörterbuch“ konzentrieren. In den Abb. 33 und 34 (im Anhang) ist die Verteilung der verdichteten Genusangaben ersichtlich. Zunächst zur Erläuterung: verdichtete Genusangaben sind Realisierungsformen wie *f.*, *m.*, oder *n.* und treten bei ZILLER (1979, 1995) zumeist zu Beginn des semantischen Kommentars auf. Handelt es sich bei einem Wort aufgrund der Großschreibung um ein Substantiv (es wird angenommen, dass ZILLER (1979, 1995) nur Substantive mit einem Großbuchstaben beginnt), aber wurde keine verdichtete Genusangabe angeführt, so wird es der Spalte „k. A.“ zugeteilt. Darunter fallen Mehrzahlennennungen von Substantiven, aus denen nicht der generische Artikel des Substantivs im Singular erschlossen werden kann, sowie Abkürzungen für Personenbezeichnungen.

Die Mengenverteilung der Genusangaben bei deutschen Substantiven in der Standardsprache (mit lediglich einem Artikel) ist laut einer Erhebung des Duden-Online-Korpus folgendermaßen verteilt: 46 % der Einträge verfügen über den femininen Artikel *die*, 34 % über das männliche Pendant *der* und die restlichen 20 % über den neutralen Artikel *das* (duden-online, Link im Anhang). Wie sieht diese Verteilung in den vorliegenden Strecken bei ZILLER (1979, 1995) aus?

Entgegen der standardsprachlichen Verteilung ist der größte Anteil an Substantiven mit maskulinem Artikel angegeben: 42 % (Aufl. 1979) bzw. 44 % (1995) werden als maskulin deklariert, während der Anteil von femininen Substantiven nur 26 % bzw. 27 % ausmacht. 24 % der Substantive wird ein neutraler Artikel angefügt und 8 % bzw. 5 % können nicht näher definiert werden. Daraus können folglich zwei Annahmen geschlossen werden: a) die Substantive der Salzburger Mundart sind vorwiegend maskulin oder b) die Auswahl Zillers war, bewusst oder unbewusst, vorrangig auf männliche Substantive präsupponiert. Wie bereits in vorigen Kapiteln erörtert, sind es in der ausgewählten *L*-Strecke maskuline Personenbezeichnungen, die das Gesamtergebnis verzerren können. Eine Artikelerhebung des gesamten Werkes würde genaue Auskunft über die Mengenverteilung geben, ein Akzent auf maskuline Substantive kann jedoch auch mit den drei ausgewählten Strecken aufgezeigt werden.

3.9 Diachrone sprachliche Veränderung

Diachrone sprachliche Veränderungen werden im folgenden Kapitel anhand dreier Analysen ermittelt: Zunächst werden die Matrixframes der zehn am häufigsten auftretenden Substantive untersucht – ein Framewechsel bedeutet auch immer eine semantische Veränderung – darüber hinaus werden aber nicht nur die Substantive auf ihre semantische Veränderung hin untersucht,

sondern die absolut häufigsten Lemmata im Untersuchungskorpus (öfter gleich 4x) werden einem detaillierten semantischen, aber auch lexikalischen Vergleich unterzogen. Mit diesen drei Analyseverfahren können semantische Brüche und veränderte schriftliche Realisierungen skizziert werden.

Kategorisiert man, so wie in Abb. 35 vorgenommen, die Substantive nach Matrixframes nach Konerding, so erhält man folgendes Bild: die zehn Lemmata können fünf verschiedenen Matrixframes zugeordnet werden: „Umgebung“ (Umg), „Personen mit temporärer oder dauerhafter Eigenschaft/Disposition“ (P-E), „Organismus“ (Org), sowie „Gegenstand – Konkretum – Natürliches Artefakt – Kontinuativum“ (G-K-N-K) und „Gegenstand – Konkretum – Artefakt – Diskontinuativum“ (G-K-A-D). Zu den Frames Umgebung, P-E und Organismus werden jeweils drei Lemmata gezählt: *Lanzing* ‘Frühling’, *Leitn* ‘Abhang’, *Ach* ‘Ache’; *Ehnl* ‘Großvater’, *Ahnl* ‘Großmutter’, *Loda* ‘Kerl, Geliebter’ und *Loda* ‘Stier’, *Akram* ‘Buchecker/Frucht der Buche’, sowie *Arschkitzel* ‘Hagebutte’. Die Doppelzuweisung von *Loda* zeigt bereits eine Frameveränderung: bezeichnet das Lemma bei ZILLER (1979, 1995) und STRAUB (2003) einen ‘wilden Kerl’ oder ‘Geliebten’, so bezeichnet es bei MOLL (1796) noch den ‘Stier’. Eine Veränderung der semantischen Bedeutung ist auch bei MOLL (1796) schon ersichtlich, denn im Wörterbuchartikel wird auf die *Loderinn* vermerkt, die „das Weibsbild“ bezeichnet. In den späteren Dialektwörterbüchern ist nicht die feminine Form übernommen worden, sondern die Anthropomorphisierung des Stieres ist auf den Mann übertragen worden.

Die übrigen Lemmata sind jeweils einem bestimmten gegenständlichen Frame zugeteilt: *Lahn* ‘Lawine’ ist als Masse verstanden ein konkreter Gegenstand, natürlichen Ursprungs (sie kann vom Menschen ausgelöst werden, aber nicht „hergestellt“) und nicht durch klare Linien abgegrenzt (als unbestimmte Masse unterliegt sie durchgehender Veränderung, entgegen einem hergestellten Gegenstand, wie z. B. ein Stuhl); der *Amper* ‘Eimer’ ist demgegenüber ein konkreter Gegenstand, artifiziellen Ursprungs (er wurde hergestellt) und ist durch klare Grenzen gekennzeichnet (diskontinuativ).

Bis auf das Lemma *Loda* unterliegen die hier vorgestellten Lemmata keiner Veränderung, sie behalten den ursprünglichen Matrixframe bei. Für Dialektwörterbücher nicht ungewöhnlich ist der hohe Anteil an bäuerlichen Fachwortschatz: *Lanzing* ‘Frühling’, *Leitn* ‘Abhang’, *Ach* ‘Fluss’, *Amper* ‘Eimer’ sind Wörterbucheinträge, die näher oder ferner mit bäuerlicher Arbeit zusammenhängen. Gänzlich ungewöhnlich sind die verschiedenen Ausdrücke für die Hagebutte, die im Untersuchungskorpus zu finden sind: *Arschbitzel*, *Arschkitzel*, *Arschwützerl*, *Arschkützler*, wobei *Arschkitzel* (Ziller) und *Arschkützler* (Moll) im Zuge der Lemmatisierung

unter dem jüngeren Lemma *Arschkitzel* zusammengefasst wurden. Vor allem ZILLER (1979, 1995) kann mit einer hohen Anzahl an Lemmata zu Beeren und Früchten aufwarten.

Lexikalische Veränderung sind aufgrund der unregulierten bzw. nicht-normierten Orthografie der Salzburger Mundart gängig. Die vorliegenden Listen können grob zwischen zwei Polen, die von STRAUB (2003) und ZILLER (1979, 1995) gebildet werden, eingeordnet werden. ZILLER (1979, 1995) geht bei der Salzburger Mundart von einer „Muttersprache“ oder „Volkssprache“ aus, deren Legitimation aus einer standardsprachlich nahen Realisierung erfolgt, wie z. B. die Beibehaltung der Infinitiv-Endung *-en* oder bei Substantiven *-er*. Auf der anderen Seite sticht STRAUB (2003) durch eine standardferne Verschriftung auf, indem er bei Infinitiv-Endungen *-en* das <e> kürzt (*losen* [Ziller] → *losn* [Straub]) oder die Substantiv-Endung *-er* zu *-a* wird (*Loder* [Ziller] → *Loda* [Straub]). Bei PRASCH (1689) wird das Lemma *losn* ‘zuhören’ noch als *lusen* angegeben, aber bereits *losen* als mögliche zweite Form im semantischen Kommentar angeführt. Aber bei jüngeren Dialektwörterbüchern ist auch die Hinzunahme von <e> zur Endung gegeben: *Aftn* ‘hernach’ (MOLL 1796, Großbuchstaben werden übernommen) wird bei ZILLER (1979, 1995) zu *aften*. Auch wenn die meisten Veränderungen Endungen betreffen, sind auch Vokaländerung im Inlaut festzustellen: Das bei ANONYMUS (1784) auftretende *Anfrühmen* ‘bestellen’ wird bei MOLL (1796) und später auch bei ZILLER (1979, 1995) zu *anfrimen*. Im Auslaut sind Vokaländerung bei *zwo?* ‘Warum?’ ersichtlich – in der anonymen Liste von 1784 wird das Lemma noch als *Zwö?* angeführt.

Die Aussprache der Lemmata kann ohne entsprechende Lautschrift nur schwer rekonstruiert werden. Aus diesem Grund ist es nur mittelbar möglich, auf Veränderungen der Vokallänge hinzudeuten, wie z. B. durch das Vorhandensein oder eben Nicht-Vorhandensein eines stummen <h> z. B. in *Ehnl* ‘Großvater’ (Straub) – *Ähnl* (Ziller) – *Aenl* (Moll) – *Aehnl* (Prasch). Eine ähnliche diachrone Veränderung ist bei *Ahnl* ‘Großmutter’ (Straub) zu belegen. Sowohl bei MOLL (1796) als auch der anonymen Liste von 1784 wird auf das <h> verzichtet und das Lemma als *Anl* realisiert, während bei ZILLER (1979, 1995) und STRAUB (2003) *Ahnl* zu lesen ist. Inwieweit sich die Vokallänge von *Anl* zu *Ahnl* verändert, kann nicht ermittelt werden, es ist jedoch anzunehmen, dass es hier eine Veränderung gibt.

Auch eine konstante Entwicklung hin zu einer Affrikata kann belegt werden: In der anonymen Liste von 1784 wird das Lemma *Arslings* ‘verkehrt’ angeführt, welches bei MOLL (1796) und in den späteren Listen jeweils *arschlings* realisiert wird. Dass sich dieser Reibelaut in dem kurzen Zeitraum von 1784 bis 1796 (MOLL) entwickelt hat, ist unwahrscheinlich. Zu vermuten

ist, dass hier der Autor der anonymen Liste entweder a) eine ungewöhnliche Form der Realisierung kennenlernte oder b), dass es sich um eine verzerrte Aufzeichnung handelt.

Die im theoretischen Teil aufgeworfenen sprachlichen Unterschiede zwischen dem Mbair. und Sbair. sind nur schwer nachzuweisen. Auch hier ist die unterschiedliche Verschriftung von STRAUB (2003) und ZILLER (1979, 1995) ausschlaggebend. Wie in Kap. 2.2.2 angeführt wurde, bleibt die Infinitiv-Endung *-en* in sbair. Dialekten erhalten. STRAUB (2003) behält sich auch hier die Änderung vor, das Lemma *luschpern* (Ziller) ‘lispeln, flüstern’ als *luschpan* zu realisieren, trotz Angabe zur regionalen Beschränkung auf den Lungau. Damit wird verdeutlicht, dass in der Verschriftung nicht auf sbair. Merkmale eingegangen wird. Das <t> im Inlaut wird bei ZILLER (1979, 1995) zwar beibehalten, es kann aber nicht bestätigt werden, dass es sich hier um die Erhaltung des Plosivkonsonanten entsprechend des sbair. Dialekts handelt, oder um die standardnahe Verschriftung, die bei Ziller immanent ist.

Die Verdumpfung von Diphthongen ist nachzuweisen: bei STRAUB (2003) wird die ‘heikle’ Person zur *hoagligen* Person bzw. ‘leuteheikel’ wird zu *leithoagl*. Bei ZILLER (1979, 1995) fällt das wortwörtliche ‘zu einst’ bzw. ‘ehemals, früher’ im Lemma *zoanst* zusammen, das ebenfalls Ergebnis einer Verdumpfung ist.

Die Vokalisierung des /r/ kommt im Untersuchungskorpus ebenfalls vor: Das standardsprachliche ‘leersprechen’ wird bei STRAUB (2003) zum pinzg. Ausdruck *laschatzn*. Das ‘leer’ fällt also im <a> zusammen. Dagegen wird bei ZILLER (1979, 1995) das <r> noch beibehalten – hier wird das Lemma als *Larschatz(en)* ‘leeres Gewäsch, dummes Gerede’ angegeben.

Semantische Brüche treten im Vergleich zu den orthografischen Veränderungen seltener auf, deshalb gehören sie zu den wohl interessantesten diachronen Entwicklungen im Untersuchungskorpus, speziell im Hinblick auf die Auswahl der Lemmata, die wie gehabt mindestens in vier Listen auftreten und eine entsprechende Tradition aufweisen. Von diesen 21 Lemmata sind semantische Brüche bei vier Lemmata sichtbar. Das Lemma *zett*n ‘verstreuen’ verfügt bei PRASCH (1689) und Anonymus (1784) noch über die semantische Bedeutung ‘fallen lassen’, wobei zweiterer im semantischen Kommentar den alternativen Ausdruck *Verzetten* ‘verstreuen’ anführt. Bei ZILLER (1979, 1995) fallen die beiden unterschiedlichen Formen zusammen und *zetten* verfügt über die beiden Bedeutungen ‘verstreuen’ und ‘herumschütten’. STRAUB (2003) wiederum streicht die alternative Bedeutung ‘herumschütten’ und gibt für *zett*n nur noch ‘verschütten’ an. Die beiden Lemmata *Verzetten* und *Zetten* werden also im Laufe der

Zeit zusammengeführt., wobei einerseits das Präfixverb *Verzetten* verschwindet, aber seine Semantik in *Zetten* nicht nur alternativ erhalten bleibt, sondern dominiert.

Einer weiteren semantischen Veränderung unterliegt das Lemma *amerig* ‘lüstern’. In der ersten Aufzeichnung des Lemmas bei MOLL (1796: 956) ist die Semantik des Wortes noch ‘lästern’. In den späteren Dialektwörterbüchern von ZILLER (1979, 1995) und STRAUB (2003) wird das Wort nahezu ident mit ‘lüstern, begierig’ erklärt. Man mag nun davon ausgehen, dass es sich um einen Fehler in der Aufzeichnung bei MOLL (1796) handelt, ist doch ein schriftliches Naheverhältnis von *lästern* und *lüstern* nicht abzustreiten. Der semantische Bruch lässt sich im Untersuchungskorpus nicht nachzeichnen. Die Bedeutung ‘lüstern, begierig’ entspricht nach ZILLER (1979, 1995) auch einer natürlichen Entwicklung aus einem Protosystem, so gibt er als etymologische Vorstufe das mhd. *amer*, *jamer* als ‘heftiges, schmerzliches Verlangen’ an. Tatsächlich liegt der Schluss nahe, dass es sich hierbei um eine Verzerrung oder einen Fehler in der Aufzeichnung bei MOLL (1796) handelt. Als Addendum kann angeführt werden, dass ZILLER (1979, 1995) zwar das Lemma aufgezeichnet, aber nicht die Semantik übernommen hat, d. h. er ist selbst damit in Kontakt gekommen und hat es nicht von MOLL (1796) übertragen.

Eine sowohl orthografische als auch semantische Veränderung reflektiert das Lemma *anhabig* ‘andauernd, anhaltend’. In der anonymen Liste von 1785 wird das Lemma als *Anhäbig* realisiert, das mit ‘unaufhörlich’ erklärt wird, aber bereits bei MOLL (1796) tritt das Lemma als *Anhabig* auf, mit seiner bis heute fortdauernden Semantik ‘anhaltend’. Dass es sich bei *Anhäbig* und *Anhabig* um denselben Ausdruck handelt, ist anzunehmen. In keiner anderen Liste ist das Lemma *Anhäbig* inventarisiert und das schriftliche Naheverhältnis der beiden Ausdrücke deutet auf eine Verbindung hin. Klarerweise kann auch von Homonymen ausgegangen werden, doch konnte bereits gezeigt werden, dass die anonymen Listen aufgrund ihres geringen Umfangs ein Destillat der Salzburger Lexik darstellen und dies im Einklang mit dem wiederholten Auftreten des Lemmas *anhabig* in späteren Listen steht. Entsprechend der Prämisse, dass es sich bei *Anhäbig* und *Anhabig/anhabig* um denselben Ausdruck handelt, liegt hier ein semantischer Bruch zwischen der anonymen Liste und MOLL (1796) vor. Auf der Hand liegt auch hier, dass es sich um eine fehlerhafte Aufnahme in die Liste von 1785 handelt. Tatsächlich findet sich im *Deutschen Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm* (DWB) ebenfalls zum Lemma *anhäbig* folgende Bedeutung:

continens, retinens, anhaltend, an sich haltend, in gutem wie bösem sinn: es (das deutsche volk) ist auch ein so rachgirig, anhebig, unleidlich volk gegen seinen feinden, das im kein greulichkeit zu vil ist. Frank weltb. 42b; zu aller not gedultig und anhebig. 67a; Democritus stach im selbs beide augen aus, damit er der natur und götlichen dingen dester anhabiger, munterer möcht nachdenken. chron. 100b; er was kargk und anhäbig. 128b; weilen es (das bauen) grosze wissenschaft, manigfaltige vorbereitung, unverdrossenen fleisz, emsiges

nachsehen, anhängig gedult und einen offenen beutel erfordert. Hohberg 1, 20; einen guten credit anhängig behalten. 1, 28. vgl. gehäbig.²⁹

Dieser Eintrag verbindet die beiden Bedeutungsmöglichkeiten, einerseits das später beibehaltene ‘anhaltend’ andererseits aber auch ‘unaufhörlich’ und zeigt den fehlenden Entwicklungszwischenschritt an. Die Verfasser der Liste von 1785 beziehen sich auf den Akt der Unaufhörlichkeit oder sinngemäß der ‘Greulichkeit’ wie Grimm als Beispiel anführen, MOLL (1796) bezieht sich wiederum auf den immanenten Charakter des ‘Anhaltens’. Darüber hinaus ist anzumerken, dass im DWB das Lemma *anhäbig* nicht existiert, was wiederum verdeutlicht (nicht nur anhand der aufgezeigten semantischen Kongruenz), dass es sich hier um denselben Ausdruck handelt.

Die letzte semantische Veränderung der untersuchten Lemmata ist bei *zkait* ‘zerstritten, beleidigt’ zu beobachten. MOLL (1796) schreibt dem Ausdruck *zkeit* noch die Bedeutung ‘außer Fassung’ zu, während ZILLER (1979, 1995) von erstgenannter Semantik ausgeht und STRAUB (2003) nur noch ‘zerstritten’ angibt. Auch eine Hinzunahme des DWB kann die semantische Entwicklung nicht adäquat nachzeichnen, das dort inventarisierte Wort *zerkeien* bedeutet nach Grimm ‘zerbrechen, zerfallen, verfallen’, aber in einem materiellen Sinn – *ein Brief ist/kann zerfallen*. Auch wenn hier naheliegt, dass es sich hierbei um eine Besonderheit der Salzburger Mundart handelt und im abstrakten Sinne davon gesprochen werden kann, dass eine Freundschaft „zerbricht“ oder „zerfällt“ bzw. die Psyche eines Menschen „zerbricht/zerfällt“, so kann dieser Schluss nicht ohne wissenschaftlichen Beweis angetreten werden. Aus diesem Grund muss diese Annahme bis zur Klärung als hypothetische Möglichkeit behandelt werden und der semantische Wandel von MOLL (1796) zu ZILLER (1979, 1995) und STRAUB (2003) bleibt unklar. Es konnte aber hiermit gezeigt werden, dass auch tradierte Lemmata einem Wandel (im Schriftbild wie semantisch) unterworfen sind, der auch von den Dialektlexikografen als solcher wahrgenommen und aufgezeichnet wird.

²⁹ Gefunden in der digitalen Version des DWB von Jacob und Wilhelm Grimm: http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GA03979#XGA03979 (letzter Zugriff 17.2.2020: 16:08)

4. Resümee

4.1 Grundlegende Erkenntnisse

Abschließend und zusammenfassend werden die wichtigsten Ergebnisse in Bezug auf die in der Einleitung aufgeworfenen Forschungsfragen sowie auf die forschungsanleitenden Annahmen dargelegt und am Ende eine kritische Würdigung der Arbeit vorgenommen.

Die Forschungsfragen sollen an dieser Stelle der Anschaulichkeit halber noch einmal angeführt werden:

- Wie wurde und wird der Salzburger Dialekt in den Dialektwörterbüchern repräsentiert?
- Überschneiden sich diachron betrachtet die Mundartwortlisten lexikalisch und/oder semantisch und ist damit ein tradiertes Dialektbild verbunden?
- Zeigt sich der (kultur-)geschichtliche Weg die Salzburger Dialektlexikografie durch die metalexikografische Betrachtung auch innerhalb des Untersuchungskorpus?

Im Lichte der Forschungsfragen sei zuvorderst anzumerken, dass aufgrund der Datenmenge keine allgemeingültigen Aussagen hinsichtlich des Salzburger Dialekts getroffen werden können. Da durch die Analyse von Dialektwörterbüchern immer nur mittelbar auf den Dialekt geschlossen werden kann, handelt es sich hierbei um keine dialektologischen Ergebnisse im engeren Sinne, sondern um Erkenntnisse, die die Repräsentation des Dialekts innerhalb von Idiotismenlisten und Dialektwörterbüchern betreffen. Wenn von einer Eindeutigkeit der Datenanalyse ausgegangen werden konnte, dann wurden in der Detailanalyse Aussagen getroffen, die hier komprimiert zusammengetragen werden. Konnte demgegenüber aufgrund der geringen Datenmenge oder hinsichtlich einer anzunehmenden Schwankungs- und Fehlerquote innerhalb der Listen nicht von einem klaren Ergebnis ausgegangen werden, so wurde bereits in der Detailanalyse auf notwendige weiterführende Forschungstätigkeiten verwiesen. Die vorliegende Arbeit kann aufgrund ihrer angewandten Methode diachrone Entwicklungen auf der Ebene der Lexik und Semantik skizzieren und Thesen zu Traditionen und Brüche innerhalb der Salzburger Listen liefern.

Zunächst lässt sich festhalten, dass die Repräsentation des Salzburger Dialekts von den Autoren, soweit Bezüge auf diese vorhanden sind, als auch ihren Daten gleichermaßen vertreten wird. Der Dialekt an sich wird unterschiedlich wahrgenommen: STRAUB (2003) hebt in seinem Dialektwörterbuch, welches das jüngste des Untersuchungskorpus darstellt, vor allem Schimpfwörter und Handgreiflichkeiten, schlicht Ausdrücke von Gewalt, auf den Zenit bzw. auf den Thron der Salzburger Mundart. Nach ihm liegt den Daten zufolge die Originalität des

Dialekts in der Ansammlung dieser „derben“ Ausdrücke. Diametral dagegen nimmt ZILLER (1979, 1995), dessen Werk das umfangreichste Teilstück des Untersuchungskorpus bildet, den Salzburger Dialekt als „Muttersprache“ wahr, die es zu erhalten gilt. Hier steht zentral die Sprachpflege im Vordergrund, aufgrund dessen auch das Dialektwörterbuch thematisch breit aufgestellt ist. Es bildet die gesamte Salzburger „Sitte“ breit ab und bietet dem Lesepublikum den detailliertesten Zugang zur Salzburger Mundart. Zwischen diesen Polen sind die älteren Listen angesiedelt, die einerseits ein Destillat des Dialekts repräsentieren und andererseits die lexikalische Originalität zu finden erhofften. Neben diesem Wunsch nach den „guten“ Wörtern in den Mundarten fließen aber auch bereits in den Idiotika persönliche Interessen der Autoren ein. So hebt MOLL (1796) in seinem „Salzburgischen Idiotikon“ den bäuerlichen Fachwortschatz hervor, der einen großen Bereich der untersuchten Strecken einnimmt. Insgesamt lässt sich zeigen, dass die Salzburger Dialektlexikografen neben dem Salzburger Dialekt auch immer wieder ein „Sittenbild“ mit abbilden wollen. Sei es bei STRAUB (2003) das immanente Gewaltpotential der Salzburger oder Hübner, der davon ausgeht, dass sich der Charakter des Menschen in seiner Sprache widerspiegelt. Nachdem bei MOLL (und HÜBNER) (1796) die Arbeit im Zentrum steht, entsteht hier das Bild der arbeitenden bäuerlichen Bevölkerung, die außerhalb von Hochzeitsanlässen keine Gemeinschaft und Kultur kennt. Zusammensein findet nur in Form geteilter Arbeit statt.

Die Frage, ob die Salzburger Listen Traditionen aufweisen, kann mit einem Eindeutigen Ja beantwortet werden. Es konnte bewiesen werden, dass auf lexikalischer Ebene ein signifikanter Teil der jeweils vorigen Listen übernommen wurde. Damit wird auch die forschungsleitende Annahme bestätigt, dass aufgrund der geringen Anzahl von Salzburger Listen mit signifikanten Überscheidungen zu rechnen ist. Aber ein tradiertes Dialektbild konnte, in Beantwortung der zweiten Forschungsfrage, nicht nachgewiesen werden. Lexikalische Ähnlichkeit führt auch zu semantischer Ähnlichkeit. In der unterschiedlichen Akzentuierung der Listen mündet aber auch die größte Diskrepanz des Dialektbildes. Wie bereits angedeutet wurde, herrschen innerhalb der Listen unterschiedliche Dialektbilder vor, von der kulturlosen bäuerlichen Arbeitsgesellschaft über den „Dialekt als Standard“ bis hin zum Dialekt als Medium der körperlichen und verbalen Auseinandersetzung. Diese verschiedenen Bilder sind nicht kongruent, jeder Autor trägt mit seiner Liste seine eigene persönliche Wahrnehmung des Salzburger Dialekts nach außen.

Im theoretischen Teil wurde versucht, die Zusammenhänge der Listen und die dahinterstehenden Motivationen der Ersteller aufzubereiten. Wie gezeigt wurde, sind Idiotismenlisten, noch mehr als die späteren Dialektwörterbücher, durch ein zusammenhängendes Autorennetzwerk entstanden. In den anonymen Listen wird das an der Integration der Herausgeber des „Journals von und für Deutschland“ ersichtlich. Mit Hilfe von Angaben zur regionalen Beschränkung bzw. in diesem Falle zur regionalen Erweiterung, die durch Sterne gekennzeichnet wurden, war es dem Lesepublikum möglich, die Lemmata nicht nur dem Salzburger Dialekt zuzuordnen, sondern es erfuhr auch davon, dass diese markierten Lemmata in Franken bzw. dem Unterharz ebenfalls bekannt sind. Dieser Austausch zwischen Herausgeber und Listenautor ist auch bei einer weiteren Liste des Untersuchungskorpus zu erkennen. Beim „Salzburgischen Idiotikon“ führt diese Form der Kollaboration zu einer verschwindenden Grenze zwischen Auftragsarbeit und Partnerarbeit zwischen Karl von Moll und Lorenz Hübner. Die Analyse der Daten weist auf einen engen Austausch zwischen Autor und Herausgeber hin, der seinen Kulminationspunkt in der dezidierten Markierung der Liste im Vorwort als Arbeit mehrerer Personen im *Wir* erreicht.

Im empirischen Teil wurden ebenfalls die entsprechenden kulturwissenschaftlichen und sozialen Annahmen bestätigt: Die Herkunft des Autors, aber auch sein Netzwerk prägen die Auswahl der Lemmata sowie deren Aufbereitung. Wie gezeigt werden konnte, ist die Herkunft des Autors entscheidend für die Markierung eines Lemmas als ein *regional beschränktes Lemma*. ZILLER (1979, 1995) unterscheidet hier klar zwischen Nord und Süd und gibt Angaben zur regionalen Beschränkung nur für die Gebirgsgaue an, klarer Spitzenreiter ist hier der Pinzgau. STRAUB (2003) übernimmt diese Trennung von unmarkiertem Norden und markiertem Süden, aber das Verhältnis der Angaben zur regionalen Beschränkung ist different, denn bei STRAUB (2003) ist der Pongau deutlicher Spitzenreiter mit fast umgekehrten Vorzeichen. Historisch betrachtet ist die Trennung von Nord und Süd durch die Angaben zur regionalen Beschränkung erst bei ZILLER (1979, 1995) klar abgesteckt. Moll gibt, vermutlich aufgrund seiner Herkunft, Thalgau, aber auch Gebiete des Flachgaus und des Rupertiwinkels innerhalb von Wörterbuchartikeln an.

Es konnten aber auch Veränderung festgehalten werden, sowohl auf in Form der Verschriftung als auch, noch interessanter, auf semantischer Ebene. Auch wenn Lemmata übernommen und tradiert werden, so zeichnen die Daten einen Sprachwandel auf, der belegt, dass auch Dialekte, so gerne sie von den Sprachpflegern als alte Sprachformen wahrgenommen werden, einem Wandel unterliegen. Dieser Wandel ist „natürlicher“ Art: Die Dialekte, und hier speziell der

Salzburger Dialekt, verfügen über Ausdrücke mit mehreren Bedeutungen, von denen im Laufe der Zeit eine Bedeutungsform dominant wird, aber auch über Ausdrücke, die alternative Bedeutungen hinzugewinnen. Die natürliche Veränderung durch sprachliche Mutationen, die auf den unteren Ebenen der Phonetik und Lexik stattfinden, ist zentral für lebende und vor allem gesprochene Sprachen.

Im Hinblick auf die letzte Forschungsfrage kann die Annahme nur bestätigt werden, dass sich die kulturwissenschaftliche Perspektive auf die Entwicklung Salzburgs auch metalexikografisch nachweisen lässt. Auch wenn die Trennung von Nord und Süd womöglich nicht „in den Köpfen“ der Salzburgerinnen und Salzburger vorherrscht, in den Dialektwörterbüchern wird ein Bild gezeichnet, dass den progressiven Norden sprachlich vom konservativen Alpenraum im Süden unterscheidet. Die Variablenunterschiede, die den südmittelbairischen Sprachraum definieren, sind auch innerhalb von verschrifteten Formen wahrzunehmen, z. B. bei Infinitiv-Endungen, bei denen durch die Änderung von *-en* zu *-n* ein Schwa-Laut impliziert wird, oder ähnlich bei Substantiv-Endungen, bei denen die *-er*-Endung zu *-a* wird.

4.2 Kritische Würdigung und Ausblick

Kritik an der Erhebung kann hinsichtlich der Auswahl der Strecken geübt werden. Die *A*-Strecke ist gleich der *Z*-Strecke durch Präfixverben gekennzeichnet, die das Gesamtbild verzerren können. In Tab. 7 wird deutlich ersichtlich, dass der Wert an Verben bei ZILLER (1995) viermal so hoch in der *A*-Strecke ist als in der *L*-Strecke und doppelt so hoch als in der *Z*-Strecke. Durch die Analyse wird aber auch erkenntlich, dass die *A*-Strecke bei ZILLER (1979, 1995) auch absolut über deutlich mehr Lemmata verfügt als ihre Vergleichsstrecken. Prinzipiell lässt sich anmerken, dass die Methode für die Untersuchung adäquat gewählt wurde, da sie jene Antworten auf die Fragen offenlegt, nach denen in der Einleitung gesucht wurde. In der vorliegenden Arbeit wurde versucht aufzuzeigen, inwieweit Dialektwörterbücher von Tradition geprägt sind und es konnte gezeigt werden, dass es sowohl einen „Kern“ der Salzburger Mundart gibt, das sind Mundartausdrücke, die in nahezu jeder Liste vorkommen, aber auch dass dieser Kern durchaus nicht dogmatisch ist – auch er unterliegt einer Veränderung, naheliegender auf der Ebene der Verschriftung, aber auch semantisch. Der verwendete *data-driven*-Ansatz zeigt auch neue Analysemöglichkeiten für Korpora, und hier besonders Dialekt-Korpora, auf. Mit Hilfe der vorgestellten Kategorisierung können Listen effizient miteinander verglichen werden und Verbindungen offengelegt werden. Aus Zeitgründen mussten einige,

auch angeführte, Schritte unterbunden werden. Nichtsdestotrotz besteht die Hoffnung, dass diese Arbeit als Blaupause für ein neugewonnenes Analyseinteresse von Idiotismenlisten und Dialektwörterbüchern betrachtet wird, denn meines Erachtens beinhalten diese Listen noch einige Geheimnisse, die es von engagierten Dialektlexikografen zu lüften gilt.

5. Quellenverzeichnis

5.1 Gedruckte Quellen

ADELUNG, JOHANN CHRISTOPH (1785): Über den deutschen Styl. 3 Theile in 1 Band. Berlin. Nachdruck Hildesheim 1974.

AMMON, ULRICH (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York: de Gruyter.

AMMON, ULRICH / BICKEL, HANS / LENZ, ALEXANDRA N. (Hg.) (2018): Variantenwörterbuch des Deutschen: die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen. 2., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: de Gruyter.

ANONYMUS (1784): Beyträge zu einem Salzburgischen Idioticon. In: L. F. G. v. GOECKINGK (Hg.): Journal von und für Deutschland. Bd. 1. Fulda und Nürnberg, 325–327.

ANONYMUS (1785 [a]): Fortsetzung der Beyträge zu einem Salzburgischen Idioticon. In: PHILIPP ANTON V. BIBRA (Hg.): Journal von und für Deutschland. Bd. 1. Fulda und Nürnberg, 404–406.

ANONYMUS (1785 b): Uebereinstimmung der Salzburgischen und Wirtembergischen Mundarten nach Anleitung der ... Beyträge zu einem Salzburgischen Idiotikon. In: P. A. S. v. BIBRA (Hg.): Journal von und für Deutschland. Bd. 1. Fulda und Nürnberg, 500.

AUER, PETER (2004): Sprache, Grenze, Raum. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 23, 149–179.

BACH, ADOLF (1969): Deutsche Mundartforschung. 3. Aufl., Heidelberg: Winter.

BAUER, WERNER (1989): Zur Darstellung des Mundwortschatzes im Wörterbuch. In: LACHINGER, JOHANN (Hg.): Sprache und Dialekt in Oberösterreich: Vorträge der 1.

Arbeitstagung am 13. und 14. Mai 1988 in Schloß Zell a. d. Pram. Linz: Land Oberösterreich 1989, 16–35.

BELLMANN, GÜNTER (1986): Zweidimensionale Dialektologie. In BELLMANN, GÜNTER (Hg.): Beiträge zur Dialektologie am Mittelrhein. Stuttgart: Steiner, 1–55.

BERNSTEIN, BASIL (1971): Class, Codes and Control (Volume 1). London: Routledge & Kegan Paul.

BESCH, WERNER [u. a.] (Hg.) (1982): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2 Halbbde. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher der Kommunikationswissenschaft 1.1 und 1.2).

BESCH, WERNER [u. a.] (Hg.) (2008): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 3. Teilbd. 2. vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Berlin/New York 2008. (Handbücher der Kommunikationswissenschaft 2.3).

BÖDIKER, JOHANN (1746): Grundsätze Der Teutschen Sprach Mit Dessen eigenen und Johann Leonhard Frischens vollständigen Anmerkungen. Durch neue Zusätze vermehret von Johann Jacob Wippel. Berlin: Nicolai.

BÜLOW, LARS / SCHEUTZ, HANNES / WALLNER, DOMINIK (2019): Variation and change of plural verbs in Salzburg's base dialects. In: SCHALLERT, OLIVER / DAMMEL, ANTJE (Hg.): Morphological Variation – Linking Theory and Empirical Evidence. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company (Studies in Language Companion Series), 95–134.

BURGER, HARALD / BUHOFFER, ANNELIES / SIALM, AMBROS (2012): Handbuch der Phraseologie. Berlin/New York: de Gruyter.

BURGHOLZER, ALEXANDRA (2018): ‚Dialekt‘ aus der Sicht älterer OberösterreicherInnen. Eine qualitative Spracheinstellungsstudie mit sprachbiografischer Akzentuierung. Wien: Univ. Diplomarbeit.

BUßMANN, HADUMOD (Hg.) (2008): Lexikon der Sprachwissenschaft. 4. durchges. und bibliogr. erg. Auflage. Stuttgart: Kröner.

COLEMAN, JULIE / OGLIVIE, SARAH (2009): Forensic Dictionary Analysis: Principles and Practice. In: International Journal of Lexicography, Vol. 22 No. 1, Oxford University Press, 1–22.

DOLLMAYR, VICTOR [u. a.] (Hg.) (1970): Bayerische-österreichisches Wörterbuch: 1. Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich, A- Azor. Wien [u. a.]: Verl. der Österr. Akad. der Wiss. (=WBÖ; WbBMÖ).

DOPSCH, HEINZ (2009): Kleine Geschichte Salzburgs. Stadt und Land. 2. akt. und erw. Ausgabe. Salzburg: Universitätsverlag Anton Pustet.

DÜNNINGER, JOSEF (1954): Johann Ludwig Prash und sein Glossarium Bavaricum von 1689. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1954, 185–190.

Erfurtische gelehrte Zeitungen (1784), herausgegeben unter der Aufsicht der Kuhrmaynzischen Akademie nützlicher Wissenschaften.

EHRISMANN GUSTAV (Hg.) (1970): Der „Renner“ von HUGO VON TRIMBERG. Mit einem Nachwort und Ergänzungen von GÜNTHER SCHWEIKLE (Nachdr. D. Ausg. Tübingen 1908–1911) (Deutsche Neudrucke. Texte des Mittelalters). Band 3. Berlin.

ELSPAß, STEPHAN / PÉTER MAITZ (2012): New language norm authorities in Germany. Ideological roots and social consequences. In: SCHRÖDER, ANNE / ULRICH BUSSE / RALF SCHNEIDER (Hg.): Codification, Canons, and Curricula. Description and Prescription in Language and Literature. Bielefeld: Aisthesis, 195–208.

ENGELBERG, STEPHAN / LEMNITZER, LOTHAR (2009): Lexikographie und Wörterbuchbenutzung. 4., überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen: Stauffenburg Verlag.

FERGUSON, CHARLES ALBERT (1959): Diglossia. In: Word. Journal of the Linguistic Circle of New York. 15, 325–340.

FILLMORE, CHARLES J. (1975): An alternative to checklist theories of meaning. In: Proceedings of the first annual meeting of Berkeley Linguistics society. Berkley, 123–131.

FILLMORE, CHARLES J. (1976): Frame semantics and the nature of language. In: Annals of the New York Academy of Sciences: Conference on the Origin and Development of Language and Speech, Vol. 280, 20–32.

FRIEBERTSHÄUSER, HANS (2008): Die großlandschaftlichen Wörterbücher der deutschen Dialekte. Areale und lexikologische Beschreibung. In: BESCH, WERNER [u. a.] (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2. Halbbd. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher der Kommunikationswissenschaft 1.2), 1283–1295.

FRISCH, LEONHARD (1734): Entwurf, was für Wörter in jeder Provinz und Gegend zu sammeln sind. In: Der erste Auszug von einigen Die Teutsche Sprache betreffende Stücken, welche der Königlichen Preussischen Societät der Wissenschaften, In der Dazu verordneten Abtheilung Nach und nach übergeben worden. Berlin, 3–5.

FULDA, FRIEDRICH CARL (1773): Ueber die beiden Hauptdialecte der Teutschen Sprache. Eine Preisschrift von Herrn M. Friedrich Carl Fulda, welche von der Königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen den 9ten November 1771 ist gekrönet worden. Leipzig: Breitkopf 1773.

FULDA, FRIEDRICH CARL (1788): Versuch einer allgemeinen teutschen Idiotikensammlung, Sammlern und Liebhabern zur Ersparung vergeblicher Mühe bey bereits schon aufgefundenen Wörtern, und zu leichter Fortsetzung gegeben. Berlin: Stettin 1788.

GAPPMAYR, JOHANN (1937): Der Vokalismus der Mundart von Großarl (samt Zettelkatalog). Wien: Univ. Diss.

GESSINGER, JOACHIM (1980): Sprache und Bürgertum. Sozialgeschichte sprachlicher Verkehrsformen im Deutschland des 18. Jh. Stuttgart: Metzler.

GIRNTH, HEIKO (2019): Sprache Und Raum Im Deutschen: Von Der Konstitutionsphase Der Dialektologie Bis Zu Ihrer Pluridimensionalen Erweiterung Im 20. Jahrhundert. In: HERRGEN, JOACHIM / SCHMIDT, JÜRGEN ERICH (Hg.): Deutsch. Sprache und Raum - Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Volume 4. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft / Handbooks of Linguistics and Communication Science (HSK) 30/4. Berlin/New York: de Gruyter, 1–28.

GLAUNINGER, MANFRED MICHAEL (2000): Untersuchungen zur Lexik des Deutschen in Österreich. Frankfurt am Main: Peter Lang.

GLÜCK, HELMUT / RÖDEL, MICHAEL (Hg.) (2016): Metzler Lexikon Sprache. 5. Aufl. Stuttgart: Metzler

HAAS, WALTER (1994 a): „Die Jagd auf Provinzial-Wörter“ Die Anfänge der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den deutschen Mundarten im 17. und 18. Jahrhundert. In: WIESINGER, PETER / MATTHEIER, KLAUS (Hg.) Dialektologie des Deutschen: Forschungsstand und Entwicklungstendenzen. Tübingen: de Gruyter (Germanistische Linguistik. Vol. 147), 329–365.

HAAS, WALTER (1994 b): Provinzialwörter: deutsche Idiotismensammlungen des 18. Jahrhunderts. Berlin: W. de Gruyter.

HAAS, WALTER (2005): Provinzial-Kultur. Die Idiotismensammlungen des 18. Jahrhunderts. In: HAUSNER, ISOLDE / WIESINGER, PETER (Hg.): Deutsche Wortforschung als Kulturgeschichte. Beiträge des Internationalen Symposiums aus Anlass des 90-jährigen Bestandes der Wörterbuchkanzlei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. 25.–27. September 2003. Wien: Verlag der österr. Akad. der Wissenschaften, 97–108.

HASLINGER, ADOLF (1961): Dialektgeographie des Pinzgaues. Innsbruck: Univ. Diss.

HELBIG, GERHARD (1990): Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1970. Lizenzausgabe der 2. unveränderte Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.

HERRGEN, JOACHIM (2001): Die Dialektologie des Deutschen. In SYLVAIN AUROUX / E. F. K. KOERNER / HANS-JOSEF NIEDEREHE / KEES VERSTEEGH (Hg.): History of the Language Sciences: An International Handbook of the Evolution of the Study of Language from the Beginnings to the Present. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft / Handbooks of Linguistics and Communication Science 18.2), 1513–1535.

HEUSLER, MATHIAS (1785): Provinzialwörter der Binzgauer. In: Salzburger Intelligenzblatt, St. 17, 133–135.

HÜBNER, LORENZ (1784): [Ankündigung eines Universal-Lexikons], In: L.F.G. v. GOECKINGK (Hg.): Journal von und für Deutschland. Fulda und Nürnberg, 251.

HÜBNER, LORENZ (1786): [Fernere Nachricht von einem deutschen Universal-Lexikon], In: L.F.G. v. GOECKINGK (Hg.): Journal von und für Deutschland. Fulda und Nürnberg, 478–479.

HÜBNER, LORENZ (1796 a): Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthumes Salzburg. Bd. 2. Salzburg.

HÜBNER, LORENZ (1796 b): [Mundart von Abtenau]. In: HÜBNER, LORENZ (Hg.): Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthumes Salzburg. Bd. 2. Salzburg, 338.

HÜBNER, LORENZ (1796 c): [Mundart von Goldeck]. In: HÜBNER, LORENZ (Hg.): Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthumes Salzburg. Bd. 2. Salzburg, 418–419.

HÜBNER, LORENZ (1796 d): [Mundart von Großarl]. In: HÜBNER, LORENZ (Hg.): Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthumes Salzburg. Bd. 2. Salzburg, 451–452.

HÜBNER, LORENZ (1796 e): [Mundart von Rauris]. In: HÜBNER, LORENZ (Hg.): Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthumes Salzburg. Bd. 2. Salzburg, 484.

HÜBNER, LORENZ (1796 f): [Mundart in Lungau]. In: HÜBNER, LORENZ (Hg.): Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums Salzburg. Bd. 2. Salzburg, 535–536.

HÜBNER, LORENZ (1796 g): [Mundart im Pinzgau]. In: HÜBNER, LORENZ (Hg.): Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthumes Salzburg. Bd. 2. Salzburg, 677–682.

HUTTERER, CLAUS JÜRGEN (1978): Der Stadtdialekt von Graz in Vergangenheit und Gegenwart. In: STEINBÖCK, WILHELM (Hg. im Auftrag der Stadt Graz): FS 850 Jahre Graz. 1128–1978. Graz/Wien/Köln: Styria 1978, 323–354.

KNOOP, ULRICH (1982): Das Interesse an den Mundarten und die Grundlegung der Dialektologie. In: BESCH, WERNER [u. a.] (Hg.): Dialektologie. 1. Halbbd. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.1), 1–23.

KNOOP, ULRICH (1988): Zur Begrifflichkeit der Sprachgeschichtsschreibung: Der ‚Dialekt‘ als Sprache des ‚gemeinen Mannes‘ und die Kodifikation der Sprache im 18. Jahrhundert. In: MUNSKE, HORST / PETER V. POLENZ / OSKAR REICHMANN / REINER HILDEBRANDT (Hg.) (1988): Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien. Ludwig Erich Schmitt zum 80. Geburtstag von seinen Marburger Schülern. Berlin/New York: de Gruyter, 336–350.

KOCH-STERNFELD, JOSEPH ERNST RITTER VON (1810): Ideen über Sprache, Nahmen und Schreibkunde im Lande Salzburg. In: KOCH-STERNFELD, JOSEPH ERNST RITTER VON (Hg.): Salzburg und Berchtesgaden in historischstatistisch-geographisch und staatsökonomischen Beyträgen. Salzburg, 339–388.

KONERDING, KLAUS-PETER (1993): Frames und lexikalisches Bedeutungswissen. Untersuchungen zur linguistischen Grundlegung einer Frametheorie und zu ihrer Anwendung in der Lexikographie. Tübingen: Niemeyer.

KRATZERT, CHRISTOPH (2017): ÖVP und SPÖ – Parteien der Mitte? Eine framesemantische Diskursanalyse zum (öffentlichen) Sprachgebrauch österreichischer Regierungspolitiker*innen. In: Wiener Linguistische Gazette (WLG) 80. Wien: Universität Wien, 27–46.

KÜHN, PETER (1982): Typen lexikographischer Ergebnisdarstellung. In: BESCH, WERNER [u. a.] (Hg.): Dialektologie, 1. Halbbd. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.1), 702–723.

KÜHN, PETER / PÜSCHEL, ULRICH (1983): Die Rolle des mundartlichen Wortschatzes in den standardsprachlichen Wörterbüchern des 17. bis 20. Jahrhunderts. In: BESCH, WERNER [u. a.] (Hg.): Dialektologie, 2. Halbbd. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2), 1367–1398.

KUNZE, CLAUDIA / LEMNITZER, LOTHAR (2007): Computerlexikographie. Eine Einführung. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

KÜTTNER, CARL GOTTLÖB (1785): Briefe eines Sachsen aus der Schweiz an seinen Freund in Leipzig. Zweiter Theil. Leipzig: Onkische Buchhandlung.

LENZ, ALEXANDRA N. (2003): Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen. (Wittlich/Eifel). Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 125).

LENZ, ALEXANDRA N. (2019): Bairisch und Alemannisch in Österreich. In: HERRGEN, JOACHIM / SCHMIDT, ERICH JÜRGEN (Hg.): Deutsch. Sprache und Raum - Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Unter Mitarbeit von HANNA FISCHER und BRIGITTE GANSWINDT. Berlin, Boston: de Gruyter Mouton (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 30/4), 318–363.

LÖFFLER, HEINRICH (1990): Probleme der Dialektologie. Eine Einführung. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.

LÖFFLER, HEINRICH (1982): Gegenstandskonstitution in der Dialektologie: Sprache und ihre Differenzierungen. In: BESCH, WERNER [u. a.] (Hg.): Dialektologie, 1. Halbbd. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.1), 441–463.

LÖFFLER, HEINRICH (2003): Dialektologie. Eine Einführung. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

LÖFFLER, HEINRICH (2016): Germanistische Soziolinguistik. 5., neu bearbeitete Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag (Grundlagen der Germanistik 28).

LEIBNIZ, GOTTFRIED WILHELM (1697): Unvorgreifliche Gedancken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache. [Abgedruckt in SCHMARSOW 1877: Leibniz und Schottelius: Die unvorgreiflichen Gedanken. Verlag: Trübner, 44–81.].

LEIBNIZ, GOTTFRIED WILHELM (1966): Politische Schriften. HOLZ, HEINZ HANS (Hg.). Frankfurt: Europ. Verlagsanstalt; Wien: Europa Verlag.

MAALER, JOSUA (1561): Die Teütsch spraach. Dictionarium Germanico latinum novum. Zürich. Nachdruck von HILDESHEIM 1971 (Documenta Linguistica).

MACHA, JÜRGEN (1991): Der flexible Sprecher. Untersuchung zu Sprache und Sprachbewusstsein rheinischer Handwerksmeister. Köln/Wien: Böhlau.

MACHA, JÜRGEN (1995): Zum Auftreten von Dialectus/Dialect im frühneuzeitlichen Deutschland. In: CAJOT, JOSÉ / KREMER, LUDGER / NIEBAUM, HERMANN (Hg.): *Lingua Theodisca: Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft*. JAN GOOSSENS zum 65. Geburtstag. Münster/Hamburg: Zentrum für Niederlande-Studien (16/1,2), 113–120.

MATTHEIER, KLAUS JÜRGEN (1980): Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen. Heidelberg: Quelle & Meyer.

MINSKY, MARVIN (1975): A framework for representing knowledge. In: WINSTON, PATRICK (Hg.): *The psychology of computer vision*. New York: McGraw-Hill, 211–277.

MINSKY, MARVIN (1977): Frame-system theory. In: PHILIP JOHNSON-LEIRD [u. a.] (Hg.): *Thinking: Reading in Cognitive Science*. Cambridge, 355–367.

MOLL, KARL ERENBERT FREIHERR VON (1787): [Provinzialwörter der Abhandlung aus dem Zillerthale und Oberpinzgau]. In: MOLL, KARL EHRENBERT FREIHERR VON (Hg.): *Oberdeutsche Beyträge zur Naturlehre und Ökonomie für das Jahr 1787*. Salzburg. 11–21.

[MOLL, KARL EHRENBERT FREIHERR VON] (1796): Salzburgisches Idiotikon. In: HÜBNER, LORENZ: *Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums Salzburg: in Hinsicht auf Topographie und Statistik*. Bd. 3. Salzburg, 955–984.

MOOSMÜLLER, SYLVIA / SCHEUTZ, HANNES (2013): Chain shifts revisited. The case of monophthongisation and E-merger in the city dialects of Salzburg and Vienna. In: AUER, PETER / REINA, JAVIER CARO / KAUFMANN, GÖTZ (Hg.): Language variation - European perspectives IV. Selected papers from the Sixth International Conference on Language Variation in Europe (ICLaVE 6), Freiburg, June 2011. Amsterdam: Benjamins (Studies in language variation, 14), 173–186.

NICOLAI, FRIEDRICH (1783–1796): Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. 12 Bde. Berlin u. Stettin.

NIEBAUM, HERMANN / MACHA, JÜRGEN (2014): Einführung in die Dialektologie des Deutschen. 3., überarbeitete und erweiterte Aufl. Berlin/New York: de Gruyter (Germanistische Arbeitshefte 37).

OGILVIE, SARAH (2008): Rethinking Burchfield and World Englishes. International Journal of Lexicography, Vol 21 No. 1, Oxford University Press, 23–59.

PATOCKA, FRANZ (2008): Vorlesung „Theorie und Praxis der Dialektologie“. Skriptum zur Vorlesung von Franz Patocka im Sommersemester 2008. Wien: Universität Wien.

PICKL, SIMON (2013): Probabilistische Geolinguistik. Geostatische Analysen lexikalischer Variation in Bayerisch-Schwaben. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

PICKL, SIMON (2017): „Wann ist eine Grenze eine Grenze? Zur theoretischen Fundierung von Dialektgrenzen und ihrer statistischen Validierung“. In: CHRISTEN, HELEN / PETER GILLES / PURSCHKE, CHRISTOPH (Hg.): Räume, Grenzen, Übergänge. Akten des 5. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 259–282.

PRASCH, JOHANN LUDWIG (1689): Glossarium Bavaricum. In: PRASCH, J. L. (Hg.): Dissertatio altera, de origine germanica latinae linguae, una cum onomastico germanico-latino, aliquatenus suppletur & explicatur, adeoque via aperitur novo Etymologico. Accedit glossarium bavaricum. Ratisbonae. 15–26.

POLLENZ, PETER VON (2011): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. 17. und 18. Jahrhundert. Bd. 2. Berlin/New York: de Gruyter.

PÜSCHEL, ULRICH (1987): Friedrich Carl Fuldas „Idiotikon-Sammlung“. Zur Rolle der Mundart-Lexikographie im 18. Jahrhundert. In: Germanistische Linguistik 91/92, 43–79.

RANKE, KURT (1975): Agrarische und bäuerliche Denk- und Verhaltensweisen im Mittelalter. In: Wort und Begriff „Bauer“. Zusammenfassender Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas. In: WENSKUS, REINHARD / JANKUHN, HERBERT / GRINDA, KLAUS (Hg.): Abhandlungen der Akad. der Wiss. in Göttingen. Philologisch-Historische Klasse. Dritte Folge 89. Göttingen, 207–221.

Reichmann, Oskar (2012): Historische Lexikographie. Ideen, Verwirklichungen, Reflexionen an Beispielen des Deutschen, Niederländischen und Englischen. Berlin/New York: de Gruyter (Studia Linguistica Germanica 111).

REIFFENSTEIN, INGO (1950): Die südmittelbairischen Mundarten des Landes Salzburg besonders des Tennen- und Pongau. Innsbruck: Univ., Diss.

REIFFENSTEIN, INGO (1955): Salzburgische Dialektgeographie. Die südmittelbairischen Mundarten zwischen Inn und Enns. Beiträge zur deutschen Philologie. Band 4. Gießen: Wilhelm Schmitz Verlag. + Kartenbeilage.

REIFFENSTEIN, INGO (1989 a): Interessen und Methoden einer neuen Dialektologie. In: LACHINGER, JOHANN (Hg.): Sprache und Dialekt in Oberösterreich: Vorträge der 1. Arbeitstagung am 13. und 14. Mai 1988 in Schloß Zell a. d. Pram. Linz: Land Oberösterreich 1989, 10–15.

REIFFENSTEIN, INGO (1989 b): Lantsprache und Mundart. In: PUTSCHKE, WOLFGANG [u. a.] (Hg.): Dialektgeographie und Dialektologie. Festschrift für Günter Bellmann (DDG 90). Marburg: N. G. Elwert, 347–352.

REIFFENSTEIN (1990): Mundart [des Rupertiwinkels]. In: Heimatbuch des Landkreises Traunstein. 5. Band: Der nördliche Rupertiwinkel. Traunstein 1990, 371–385.

REIFFENSTEIN, INGO (1991 a): Vom Sprachgrenzland zum Binnenland. Romanen, Baiern und Slawen im frühmittelalterlichen Salzburg. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik Vol. 21 (81). 40–64.

REIFFENSTEIN, INGO (1991 b): Sprachgeschichte: Ortsnamen, Schreibsprachen und Mundarten im Land Salzburg. In: DOPSCH, HEINZ / SPATZENEGGER, HANS (Hg.): Geschichte Salzburgs. Stadt und Land. Band II. Neuzeit und Zeitgeschichte 3. Teil. Salzburg: Universitätsverlag Anton Pustet, 1803–1824.

REIFFENSTEIN, INGO (2003): Metasprachliche Äußerungen über das Deutsche und seine Subsysteme bis 1800 aus historischer Sicht. In: BESCH, WERNER [u. a.] (Hg.): Sprachgeschichte. 3. Teilbd. Berlin, New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.3), 2005–2029.

REINWALD, WILHELM FRIEDRICH HERMANN (1793): Hennerbergisches Idiotikon, oder Sammlung der in der gefürsteten Grafschaft Henneberg gebräuchlichen Idiotismen, mit etymologischen Anmerkungen und Vergleichung anderer alten und neuen Germanischen Dialekte [1. Teil]. Berlin, Stettin: Nicolai.

REISIGL, FRANZ ANTON (1785): Noch ein Beytrag zu dem Idiotikon vom Ober- und Unterpinzgau. In: Salzburger Intelligenzblatt, St. 30, 238–239.

RICHEY, MICHAEL (1755): Idioticon Hambvrgense oder Wörter-Buch, Zur Erklärung der eigenen, in und um Hamburg gebräuchlichen, Nieder-Sächsischen Mund-Art. Jetzo vielfältig vermehret, und mit Anmerkungen und Zusätzen Zweener berühmten Männer, nebst einem Vierfachen Anhang, ausgefertigt. Hamburg: König.

RUBY, HEIDE (1965): Lorenz Hübner (1751-1807) Leben und Werk als Publizist, Topograph und Historiker in Salzburg. Wien: Univ., Diss.

RUPPERT, WOLFGANG (1984): Bürgerlicher Wandel. Die Geburt der modernen deutschen Gesellschaft im 18. Jahrhundert. Frankfurt a. M.: Fischer (Taschenbücher 4302).

SARTORI, FRANZ (1810): [Mundart in Lungau]. Quelle: SARTORI, FRANZ: Neueste Reisen durch Oestreich. Wien, 119–120.

SCHLAEFER, MICHAEL (2009): Lexikologie und Lexikographie: eine Einführung am Beispiel deutscher Wörterbücher. 2., durchges. Aufl. Berlin: Schmidt.

SCHMELLER, JOHANN ANDREAS (1827–1837): Bayerisches Wörterbuch. Sammlung von Wörtern und Ausdrücken, die in den lebenden Mundarten sowohl, als in der ältern und ältesten Provincial-Literatur des Königreichs Bayer, besonders seiner ältern Lande, vorkommen, und in der heutigen allgemein-deutschen Schriftsprache entweder gar nicht, oder nicht in denselben Bedeutungen üblich sind, mit urkundlichen Belegen, nach den Stammsylben etymologisch-alphabetisch geordnet. 4 Bde. Stuttgart/Tübingen: Cotta.

SCHMIDT, JÜRGEN ERICH / HERRGEN, JOACHIM (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin: Erich Schmidt Verlag (Grundlagen der Germanistik 49).

SCHOTTELIUS, JUSTUS GEORG (1663): Ausführliche Arbeit Von der Teutschen HauptSprache. HECHT, WOLFGANG (Hg.). Zwei Teile. 2. unveränderte Auflage. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1995.

SCHÖNBERGER, WILHELM (1934): Die Sprachverhältnisse der Tirol-Salzburg-Bayerischen Länderecke. In: TEUCHERT, HERMANN [u. a.] (Hg.): Teuthonista 10. Bonn [u.a.]: Schroeder. Repr.: Niederwalluf, Wiesbaden: Sändig 1971.

SIEGEL, HEINRICH / TOMASCHEK, KARL (Hg.) (1870): Die Salzburgerischen Taidinge. Im Auftrage der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Wien: Wilhelm Braumüller.

SOCIN, ADOLF (1888): Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuerer Zeit. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache. Heilbronn: Henninger.

SPAUR, FRIEDRICH FRANZ JOSEF (1800): [Salzburger Provinzialismen]. In: FRIEDRICH FRANZ JOSEF SPAUR: Reise durch Oberdeutschland, in Briefen an einen vertrauten Freund. Marburg, 217–218.

SPEE, FRIEDRICH (1936): Trutznachtigall. Mit Einleitung und kritischem Apparat herausgegeben von Gustave Otto Arlt (Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts). Halle/Saale.

SPITZMÜLLER, JÜRGEN / WARNKE, INGO H. (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin/New York: de Gruyter.

STEIGER, EMIL (1919): Mundart und Schriftsprache in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts nach gleichzeitigen Zeitschriften. Freiburg: Univ. Diss.

STRAßNER, ERICH (1965): Die Wortforschung in Franken seit dem 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zu einer Geschichte der ostfränkischen Mundartforschung. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 25. 463–530.

STRAUB, WOLFGANG (2003): Sprechen Sie salzburgerisch? Ein Sprachführer für Einheimische und Zugereiste. Wien: Ueberreuter.

TAUCHMANN, CHRISTINE (2017): Hochsprache und Mundart in den großen Wörterbüchern der Barock- und Aufklärungszeit. Berlin/New York: de Gruyter.

TITZ, JOHANN PETER (1642): Zwey Bücher Von der Kunst Hochdeutsche Verse und Lieder zu machen (...) Gedruckt in Dantzic (...) im 1642sten Jahre.

VOGL, ULRIKE (2012), Multilingualism in a standard language culture. In MATTHIAS HÜNING / ULRIKE VOGL / OLIVIER MOLINER (Hg.): Standard languages and multilingualism in European history (Multilingualism and Diversity Management 1). Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 1–42.

WANZECK, CHRISTIANE (2010): Lexikologie. Beschreibung von Wort und Wortschatz im Deutschen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

WIEGAND, CHRISTOPH MARTIN (Hg.) (1782): Der teutsche Merkur. Band 4, Weimar: Verlag der Gesellschaft.

WIESINGER, PETER (1988): Grundzüge der großräumigen bairischen Wortgeographie. In: HAIDER MUNSKE, HORST / VON POLENZ, PETER / REICHMANN, OSKAR / HILDEBRANDT, REINER (Hg.): Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien, Berlin/New York: de Gruyter, 555–627.

WIESINGER, PETER (2003): Aspekte einer österreichischen Sprachgeschichte der Neuzeit. In: BESCH, WERNER [u. a.] (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 3. Teilbd. 2. vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher der Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.3), 2971–3001.

WIESINGER, PETER (2005): Die sprachlichen Grundlagen des Bairischen. In: HAUSNER, ISOLDE / WIESINGER, PETER (Hg.): Deutsche Wortforschung als Kulturgeschichte. Beiträge des Internationalen Symposiums aus Anlass des 90-jährigen Bestandes der Wörterbuchkanzlei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. 25.–27. September 2003. Wien: Verlag der österr. Akad. der Wissenschaften, 15–48.

WIMMER, VERONIKA (1932): Die Mundart der Stadt Salzburg und ihrer Umgebung. Wien: Univ. Diss.

WINKLER, WERNER (Hg.) (1989): Johann Andreas Schmeller. Briefwechsel. Band 1. Grafenau: Morsak.

ZIEM, ALEXANDER (2008) Frame-Semantik und Diskursanalyse: Skizze einer kognitionswissenschaftlich inspirierten Methode zur Analyse gesellschaftlichen Wissens. In: SPITZMÜLLER, JÜRGEN / WARNKE, INGO (Hg.): Methoden der Diskurslinguistik: Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene. Berlin: de Gruyter, 89–116.

ZILLER, LEOPOLD (1979): Was nicht im Duden steht: Ein Salzburger Mundart-Wörterbuch. Erstauflage. St. Gilgen am Wolfgangsee: Eigenverl. d. Gemeinde.

ZILLER, LEOPOLD (1995): Was nicht im Duden steht: Ein Salzburger Mundart-Wörterbuch. 2. und erweiterte Aufl. St. Gilgen am Wolfgangsee: Eigenverl. d. Gemeinde.

5.2 Onlinequellen

DÜRSCHIED, CHRISTA (2013): Soziolekt (Lexikonartikel).

URL: https://www.researchgate.net/publication/278765621_Soziolekt_Lexikonartikel (letzter Zugriff: 18.11.2019)

Die Verteilung der Artikel (Genusangabe) im Rechtschreibduden.

URL: <https://www.duden.de/sprachwissen/sprachratgeber/Die-Verteilung-der-Artikel-Genusangabe-im-Rechtschreibduden> (letzter Aufruf: 15.02.2020)

ZIEM, ALEXANDER (2006): Frame-Semantik und Diskursanalyse. Zur Verwandtschaft zweier Wissensanalysen. Paper für die Konferenz Diskursanalyse in Deutschland und Frankreich. Aktuelle Tendenzen in den Sozial- und Sprachwissenschaften. 30. Juni–2. Juli, Paris, Université Val-de-Marne.

URL: https://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/fileadmin/Redaktion/Institute/Germanistik/Konstruktionsgrammatik/ZiemFrames_Diskurs.pdf (letzter Aufruf: 25.1. 2020, 23:18)

6. Sonstige Verzeichnisse

6.1 Biografisches Verzeichnis mit Internetverweisen

Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. 19. Teil (1868): Moll – Mysliveczek.
<http://www.literature.at/viewer.alo?objid=11771&page=1&viewmode=fullscreen>

VON WURZBACH, CONSTANTIN; HÜBNER, LORENZ. In: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. 9. Theil. Kaiserlich-königliche Hof- und Staatsdruckerei, Wien 1863, S. 397–399.

<http://www.literature.at/viewer.alo?objid=11812&page=408&scale=3.33&viewmode=fullscreen>

VON GÜMBEL, WILHELM; MOLL, KARL MARIE EHRENBERT FREIHERR v. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 22 (1885), S. 111–115.

<https://daten.digital-sammlungen.de/bsb00008380/images/index.html?seite=113>

6.2 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Die Salzburger Verwaltungsbezirke (Beschriftung durch M. W.).....	19
Abb. 2 Gliederung des bairische Dialektraums ausgenommen der Sprachinseln in Böhmen und Ungarn (Adalbert-Stifter-Haus [Online]).....	23
Abb. 4: Nord/Südgrenzen: Mittelbairisch/Südbairisch. <i>kn-</i> , <i>kl-</i> , <i>kr-</i> ; <i>Milch</i> ; Dentallenierung (<i>Wetter</i> , <i>Schatten</i>); mhd. <i>ô</i> (<i>rot</i>):	26
Abb. 5: Bayerischer Einfluss auf ganz Salzburg: <i>Dienstag</i> (<i>Erchtag</i>); <i>Docht</i> ; <i>aus dem Dienst treten</i> ; <i>Sense</i> ; <i>Holler</i> (-l-); <i>Biene</i> (Reiffenstein 1955: K. 13). (Hervorhebung der Landesgrenzen durch M. W.).	32
Abb. 6: Anzahl der Veröffentlichungen von Idiotismenlisten im 17. und 18. Jahrhundert	42
Abb. 7: Beginn der <i>A</i> -Strecke im „Glossarium Bavaricum“ (PRASCH 1689: 16)	49
Abb. 8: Tortendiagramm: Frequenzauftreten der Lemmata im Untersuchungskorpus.....	83

Abb. 9: Lemmaschnittmenge im Untersuchungskorpus ohne ZILLER 1979	84
Abb. 10: Spaltendiagramm Wortartverteilung Quellen.	134
Abb. 11: Tortendiagramm: Lemmafrequenz in den <i>A</i> -Strecken des Untersuchungskorpus..	134
Abb. 12: Tortendiagramm: Lemmafrequenz in den <i>L</i> -Strecken des Untersuchungskorpus ..	135
Abb. 13: Tortendiagramm: Lemmafrequenz in den <i>Z</i> -Strecken des Untersuchungskorpus ..	135
Abb. 14: Lemmafrequenz nach Strecken	136
Abb. 15: Angaben zur regionalen Beschränkung gesamt	136
Abb. 16: Angaben zum regionalen Gebrauch MOLL 1796	137
Abb. 17: Angaben zum regionalen Gebrauch ZILLER 1979.....	137
Abb. 18: Angaben zum regionalen Gebrauch ZILLER 1995.....	138
Abb. 19: Angaben zum regionalen Gebrauch STRAUB 2003	138
Abb. 20: Anzahl der Angaben zur regionalen Beschränkung in Lemmata nach Quelle	139
Abb. 21: prozentualer Anteil der Angaben zur regionalen Beschränkung in Lemmata nach Quelle	139
Abb. 22: Verteilung der Frames nach Quelle.....	140
Abb. 23: Anteil Frame „Landwirtschaft und Technik“ am Gesamtergebnis	140
Abb. 24: Anteil Frame „Ehe und Anbahnung“ am Gesamtergebnis.....	141
Abb. 25: Anteil Frame „Haushalt“ am Gesamtergebnis	141
Abb. 26: Anteil Frame „Gewalt“ am Gesamtergebnis	142
Abb. 27: Anteil der Frames „Krankheit“ und „Tod/Mord“ am Gesamtergebnis.....	142
Abb. 28: Anteil Frame „Kultur“ am Gesamtergebnis	143
Abb. 29: etymologische Angaben zu Sprachstufen des Deutschen nach Quelle	143
Abb. 30: etymologische Angaben zu historischen Sprachen nach Quelle	144
Abb. 31: etymologische Angaben zu lebenden Fremdsprachen nach Quelle	144
Abb. 32: Nennung von österr. Dialekten und Regionen nach Quelle.	145
Abb. 33: diaintegrative Markierungsangabe international nach Quelle.....	145
Abb. 34: Angabe von Soziolekten nach Quelle	146
Abb. 35: Verteilung der verdichteten Genusangaben in ZILLER 1979	146
Abb. 36: Verteilung der verdichteten Genusangaben in ZILLER 1995	147
Abb. 37: Matrixframes der am häufigsten vorkommenden Substantive (größer gleich 3)....	147

6.3 Links zu den Abbildungen

Abb. 1: Die Salzburger Verwaltungsbezirke (Änderungen durch M. W.)
https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Austria_Salzburg_location_map.svg (letzter Zugriff 06. 07. 2020)

Abb. 2: Der bairische Sprachraum. <https://stifterhaus.at/index.php?id=123> (letzter Zugriff: 13.11. 2019)

6.4 Tabellenverzeichnis

Tab. 1: am häufigsten aufgetretenen Lemmata innerhalb des Untersuchungskorpus	85
Tab. 2: Umfang der Lemmaerhebung nach Quelle	86
Tab. 3: Beispiel für eine Überschneidungsanalyse: ANONYMUS 1784/1785 und MOLL 1796	137
Tab. 4: Lemmafrequenz in den A-Strecken des Untersuchungskorpus (ohne ZILLER 1979)	138
Tab. 5: Lemmafrequenz in den Z-Strecken des Untersuchungskorpus (ohne ZILLER 1979).	138
Tab. 6: Lemmafrequenz nach Strecken	132
Tab. 7: Angaben zur regionalen Beschränkung	133
Tab. 8: häufigsten Substantive mit Quellen	133

7. Anhang

7.1 Tabellen

Lemma	Ano1784	Ano1785	Moll1796	Gesamt
aft	1		1	2
Ahnl	1		1	2
anfrimen	1		1	2
anhabig		1	1	2
aper	1		1	2
arschlings	1		1	2
Ehnl	1		1	2
lab		1	1	2
Lanzing	1		1	2
launen	1		1	2
Leitn	1		1	2
letz	1		1	2
losn		1	1	2
lüftig	1		1	2
Zain	1		1	2
zwahen		1	1	2
zwo?	1		1	2
Aastall			1	1
abboussen			1	1
Abich			1	1
Ach			1	1
Adach			1	1
Aechen			1	1
Aegarn			1	1
Aegeil			1	1
Aenstag			1	1
Aesten			1	1
Aetze			1	1
Afalln			1	1
Affaritzen			1	1
Afterverwalter	1			1
Aga			1	1
Ageßla			1	1
Ahnd		1		1
Akram			1	1
Allwengst			1	1
Alm			1	1
Almenpros			1	1

Alsgfahr			1	1
Alsma			1	1
Alspa			1	1
Alt			1	1
amerig			1	1
Andl			1	1
Andrahn			1	1
anfenstern			1	1
anglay			1	1
Anlait	1			1
anlassig			1	1
anschmeissen			1	1
antappig			1	1
antauchen			1	1
Antenkee			1	1
antrefln			1	1
anweichen			1	1
anzeck			1	1
Arschkitzel			1	1
aschtla			1	1
Aten			1	1
Aubey			1	1
aufglein			1	1
aufhängen			1	1
aufmärig		1		1
Aufmärr		1		1
Aufsatz			1	1
aufzainen	1			1
Augasseln			1	1
Augenflanl			1	1
ausachten			1	1
ausflaan			1	1
Ausspann			1	1
Läbn			1	1
Lagel			1	1
Lahn			1	1
lämpern			1	1
Lämpitzen			1	1
Lanta			1	1
Lasiter			1	1
lassig			1	1

Latschbock			1	1
Latschen			1	1
Laube			1	1
laut			1	1
leb			1	1
Lecker			1	1
Leger			1	1
Leggen			1	1
leichen			1	1
leicht			1	1
leinernes Holz			1	1
Leiterkoch			1	1
lempig			1	1
len	1			1
Leser			1	1
liederla			1	1
Loda			1	1
Loden			1	1
loder			1	1
Lodern			1	1
lön			1	1
Lötschenmeister			1	1
Luß			1	1
Zag			1	1
Zagein			1	1
zahnigen	1			1
zaiseln		1		1
Zaisler		1		1
zam mi			1	1
Zargn			1	1
Zasan			1	1

Zaschn			1	1
Zäubern			1	1
Zaunslüpfen			1	1
Zeck			1	1
zeitig			1	1
Zenz			1	1
Zestag			1	1
Zettach			1	1
Zetten			1	1
zettm		1		1
Zirschen			1	1
Zistel			1	1
Zitterbirke			1	1
zkait			1	1
zmorgenst			1	1
znachts			1	1
Zoamas			1	1
zugeln			1	1
Zum Godika		1		1
Zum Hörikait			1	1
Zuren			1	1
Zurr			1	1
zuserisch			1	1
zussern	1			1
Zusterer	1			1
zwegen kemmen			1	1
zwo denn?			1	1
zwo nit?	1			1
Gesamt	21	11	123	155

Tab. 4: Beispiel für eine Überschneidungsanalyse:
ANONYMUS 1784 + 1785 und MOLL 1796

Zeilenbeschriftungen	Anzahl ID
1x	410
2x	31
3x	6
4x	3
Gesamtergebnis	450

Tab. 5: Lemmafrequenz in den A-Strecken des Untersuchungskorpus (ohne ZILLER 1979)

Zeilenbeschriftungen	Anzahl ID
1	280
2	38
3	4
4	1
Gesamtergebnis	323

Tab. 6: Lemmafrequenz in den Z-Strecken des Untersuchungskorpus (ohne ZILLER 1979)

Quelle_sample	Adjektiv	Adverb	Affix	Interjektion	Numeral	Partikel	Phras.	Präposition	Pronomen	Substantiv	Verb	Gesamtergebnis
Prasch 1689	9	1					1			24	24	59
Pra-1-A	4	1								4	5	14
Pra-1-L	2									9	5	16
Pra-1-Z	3						1			11	14	29
Anonymus 1784	4	4					1			8	5	22
Anon-1-A	1	2								4	2	9
Anon-1-L	3									2	1	6
Anon-1-Z		2					1			2	2	7
Anonymus 1785	3						1			2	6	12
Anon-1-A	2									1	1	4
Anon-1-L	1										1	2
Anon-1-Z							1			1	4	6
Moll 1796	19	12				1	3			66	24	125
Moll-1-A	9	7								24	15	55
Moll-1-L	8	2				1				23	5	39
Moll-1-Z	2	3					3			19	4	31
Ziller 1979	88	38	1	4	4	7	3	3	1	326	254	729
Zil-1-A	34	18	1	2	1	5	2	2		110	157	332
Zil-1-L	31	4		1		2			1	109	35	183
Zil-1-Z	23	16		1	3		1	1		107	62	214
Ziller 1995	112	31	2	4	4	3	4	1	1	387	345	894
Zil-2-A	39	18	1	2	1	1	3	1		123	203	392
Zil-2-L	39	2		1		2			1	136	49	230
Zil-2-Z	34	11	1	1	3		1			128	93	272
Straub 2003	23	9				2	1			45	35	115
Str-1-A	2	4				2	1			8	14	31
Str-1-L	14	1								24	14	53
Str-1-Z	7	4								13	7	31
Gesamtergebnis	258	95	3	8	8	13	14	4	2	858	693	1956

Tab. 7: Lemmafrequenz nach Strecken; überdurchschnittlich hohe Werte innerhalb einer Strecke wurden grün gekennzeichnet, unterdurchschnittliche Werte sind orange markiert.

reg. Beschränk.	Moll 1796	Ziller 1979	Ziller 1995	Straub 2003	Gesamtergebnis
Flachgau			1		1
Gebirg	19	3	5		27
lung.	6	25	53	3	87
pinzg.	14	77	105	4	200
pinzg./lung.		2	2		4
pinzg./pong.				1	1
pong.		21	34	6	61
pong./lung.		3	2		5
Rauris	1				1
Rupertiwinkel		1	1	1	3
Teisendorf	1				1
tennengau.		1	1		2
thalgau.	5				5
Untersberg			1		1
zillerthal.	6				6
Gesamtergebnis	52	133	205	15	405

Tab. 8: Angaben zur regionalen Beschränkung

Lemma	Prasch 1689	Anonymus 1784	Anonymus 1785	Moll 1796	Ziller 1979	Ziller 1995	Straub 2003	Häufigkeit
Ehnl (Ähnl/Aehnl)	1	1		1	1	1	(1)	6
Lanzing		1		1	1	1	1	5
Ahnl		1		1	1	1	1	5
Leitn		1		1		1	1	4
Ach				1	1	1	1	4
Lahn				1	1	1	1	4
Loda				1	1	1	1	4
Akram				1	1	1		3
Arschkitzel				1	1	1		3
Amper					1	1	1	3

Tab. 9: häufigsten Substantive mit Quellen

7.2 Diagramme

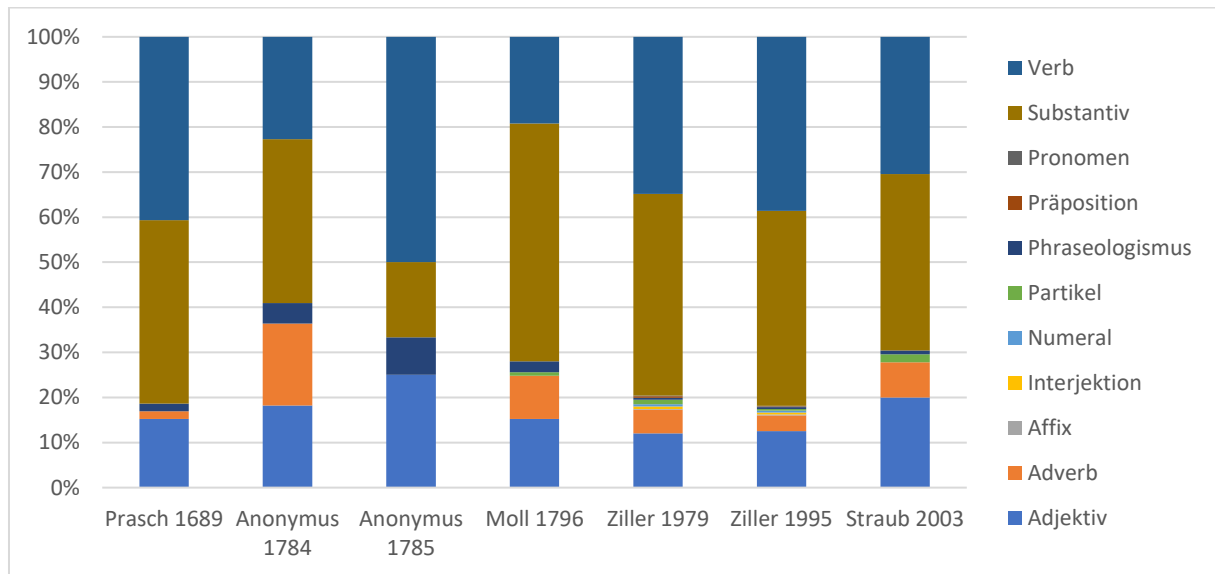


Abb. 9: Spaltendiagramm Wortartverteilung Quellen.

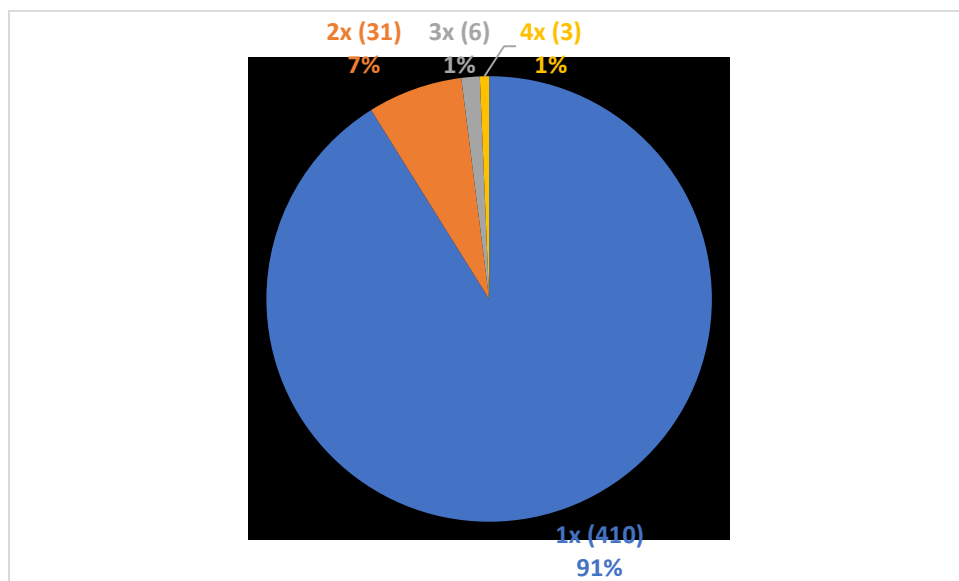


Abb. 10: Tortendiagramm: Lemmafrequenz in den A-Strecken des Untersuchungskorpus

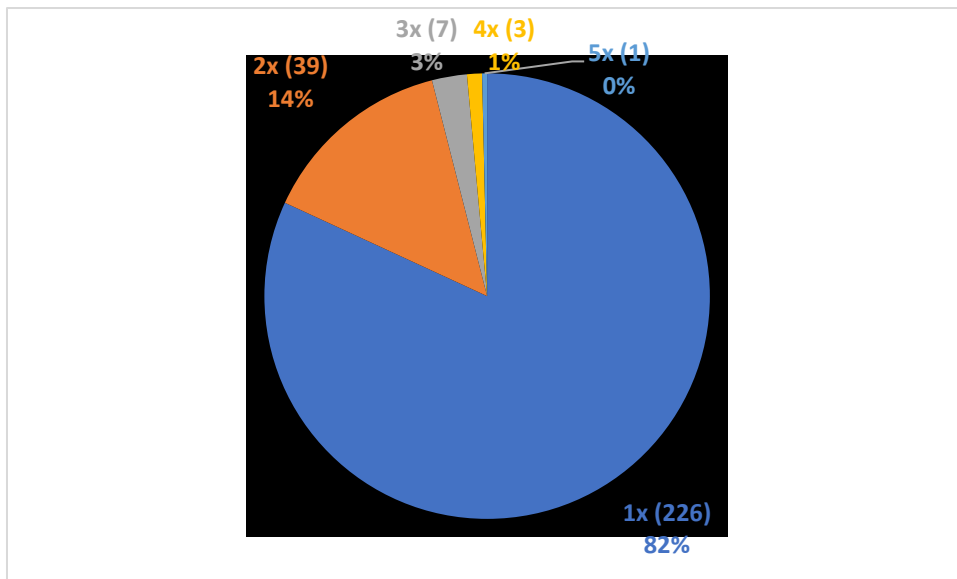


Abb. 11: Tortendiagramm: Lemmafrequenz in den L-Strecken des Untersuchungskorpus

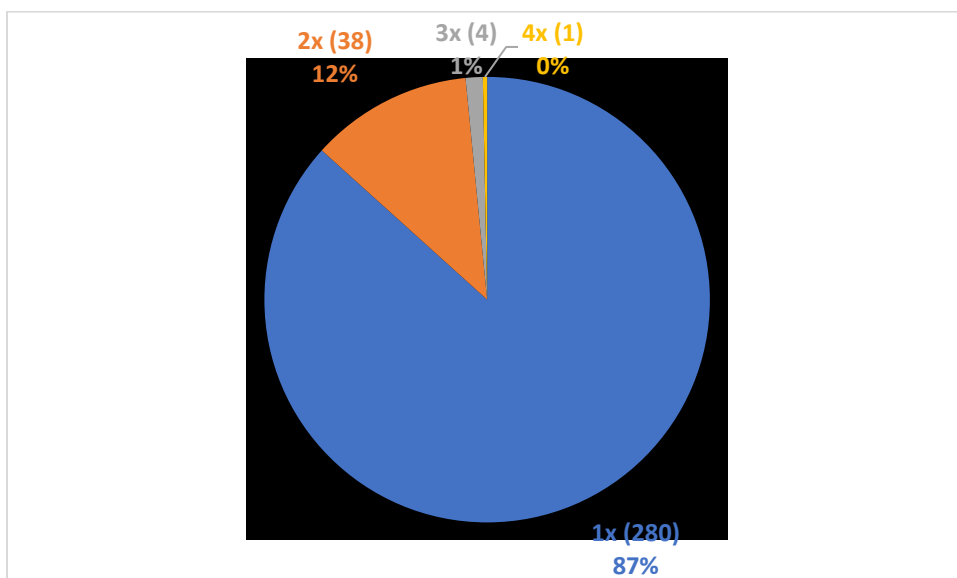


Abb. 12: Tortendiagramm: Lemmafrequenz in den Z-Strecken des Untersuchungskorpus

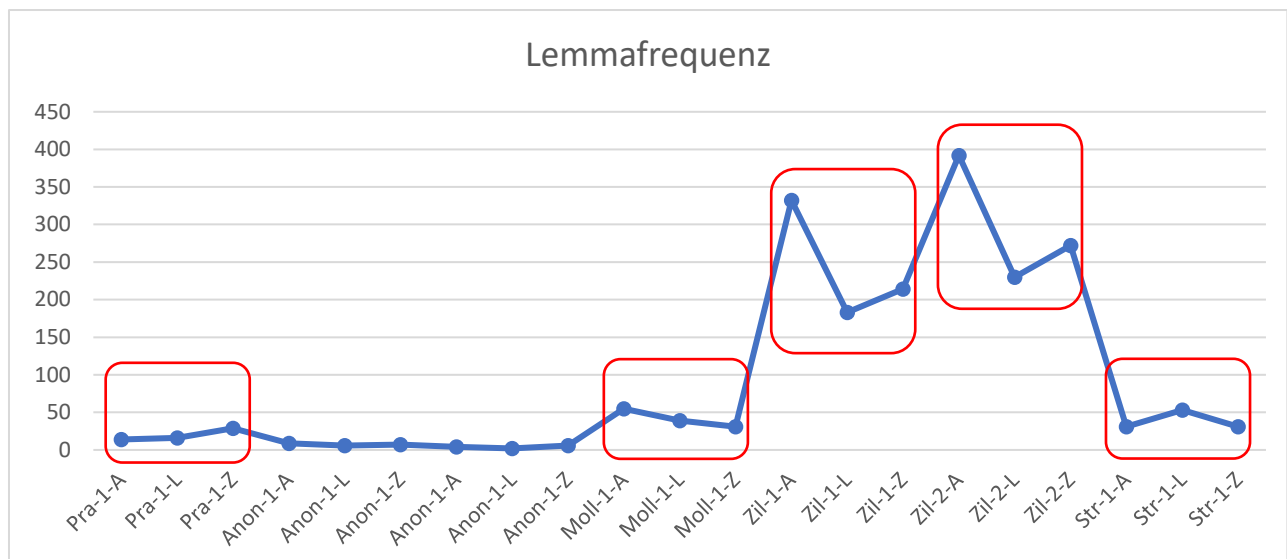


Abb. 13: Lemmafrequenz nach Strecken. Hervorgehoben sind signifikante Differenzen innerhalb der Listen.

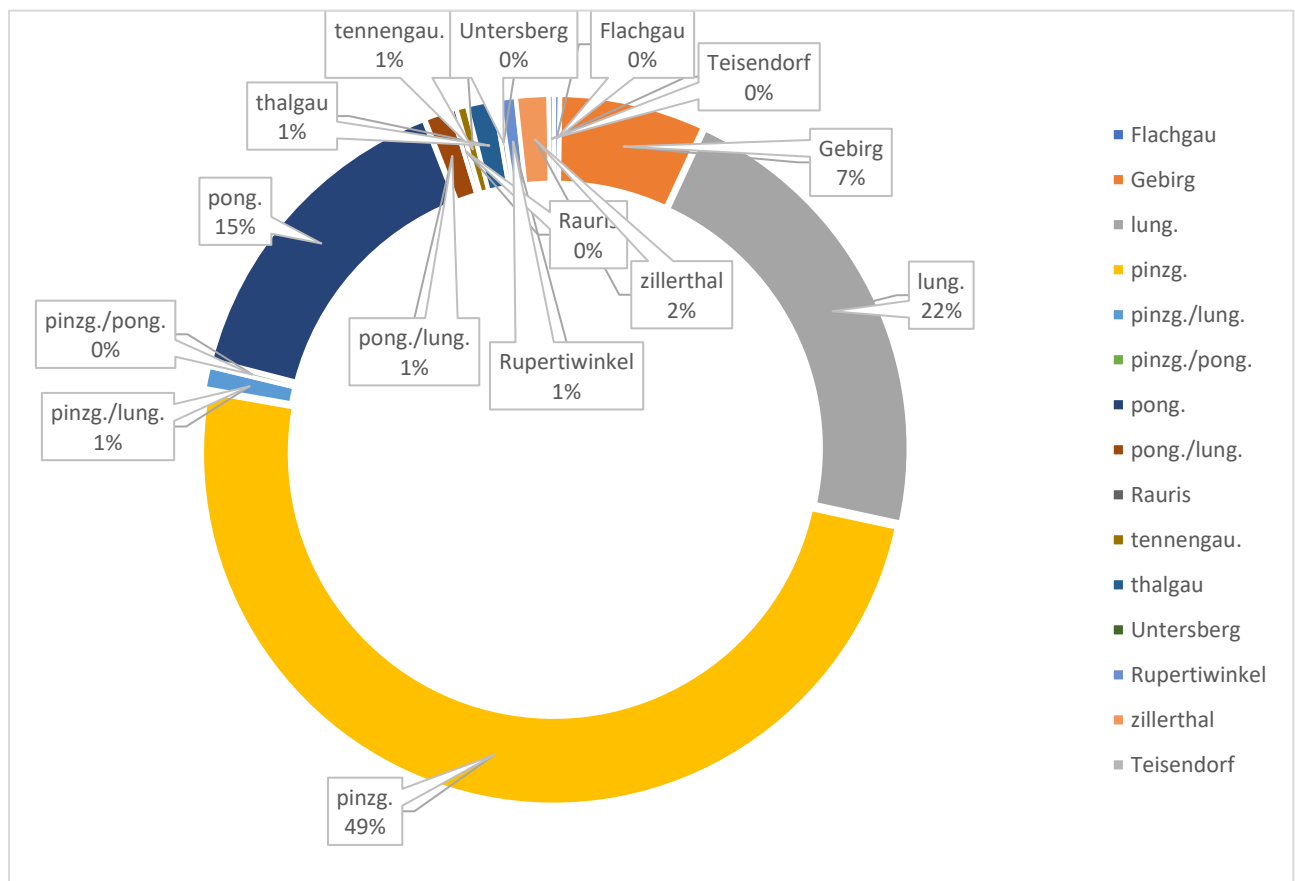


Abb. 14: Angaben zur regionalen Beschränkung gesamt

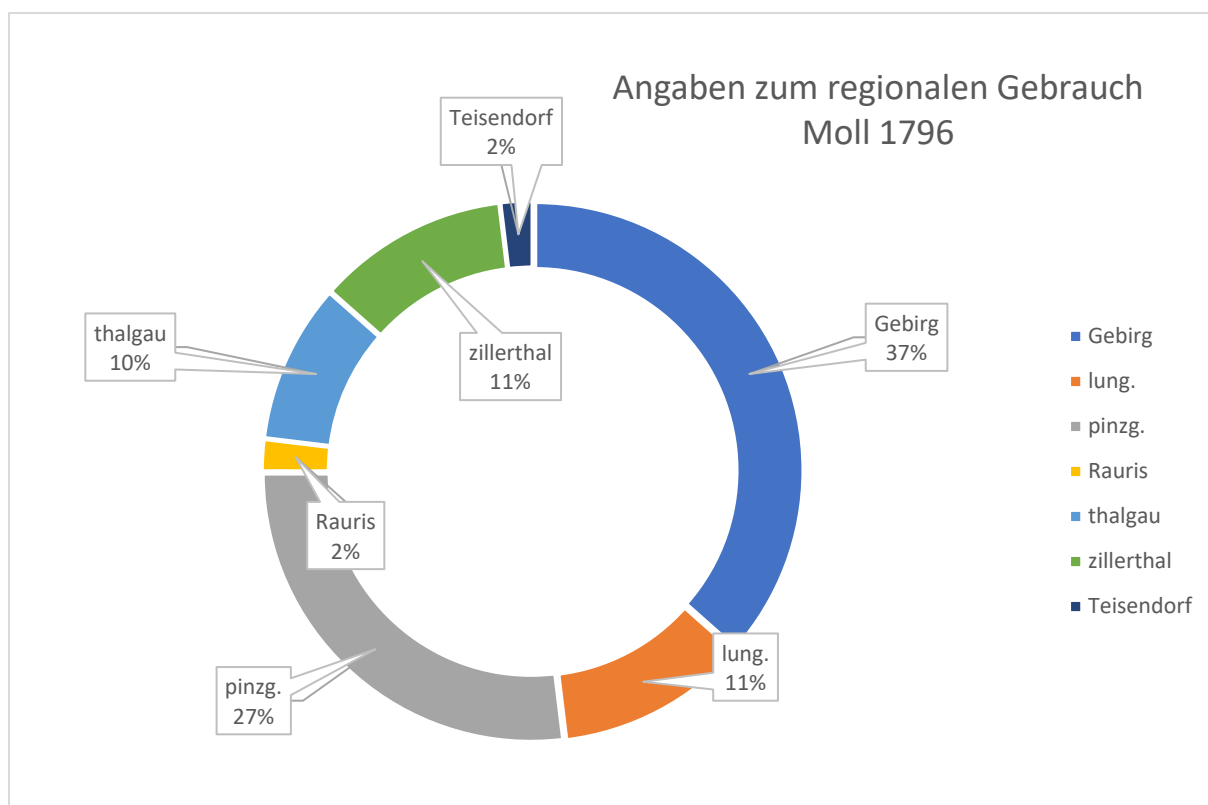


Abb. 15: Angaben zum regionalen Gebrauch MOLL 1796

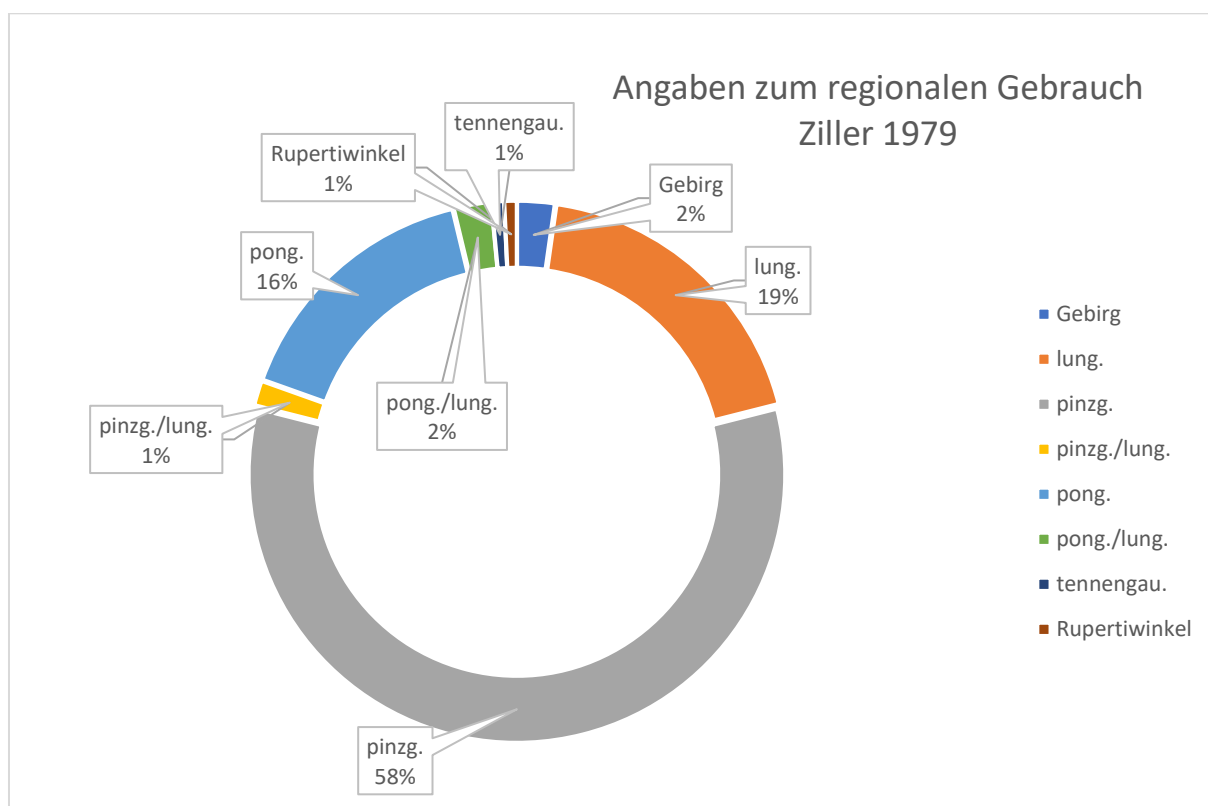


Abb. 16: Angaben zum regionalen Gebrauch ZILLER 1979

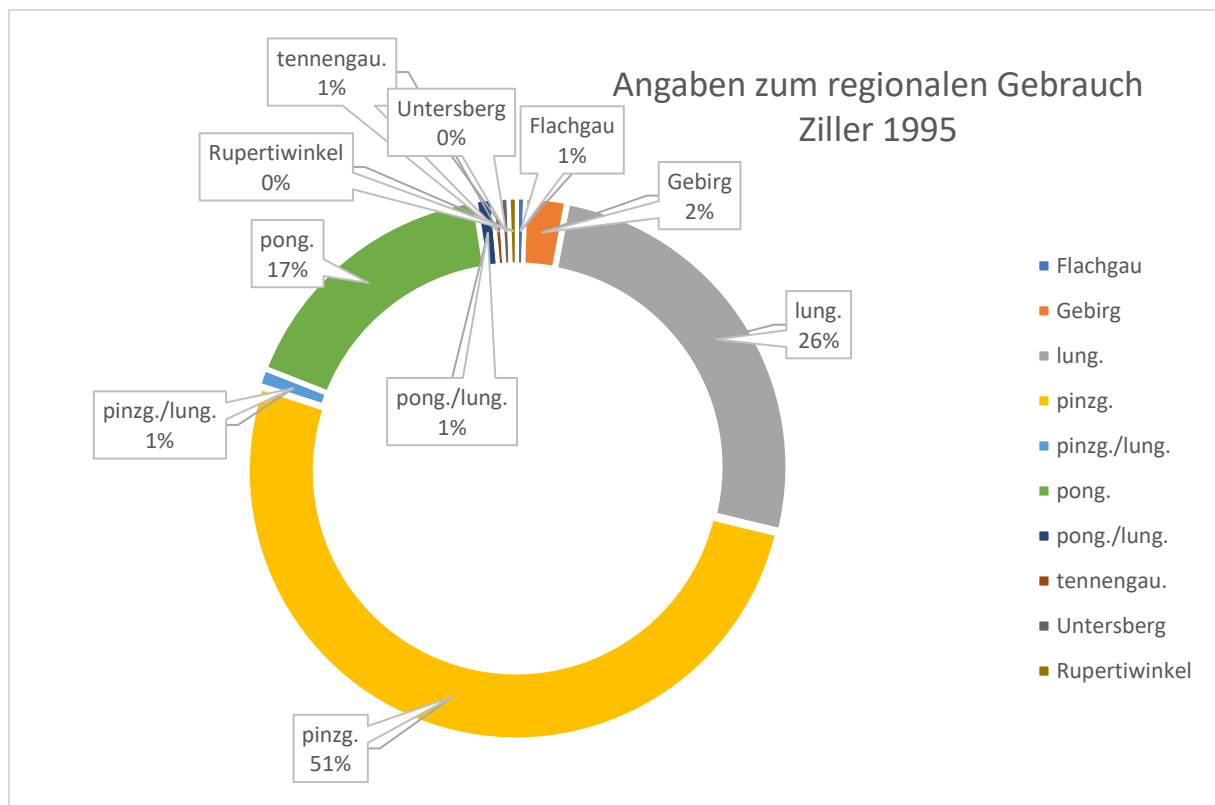


Abb. 17: Angaben zum regionalen Gebrauch ZILLER 1995

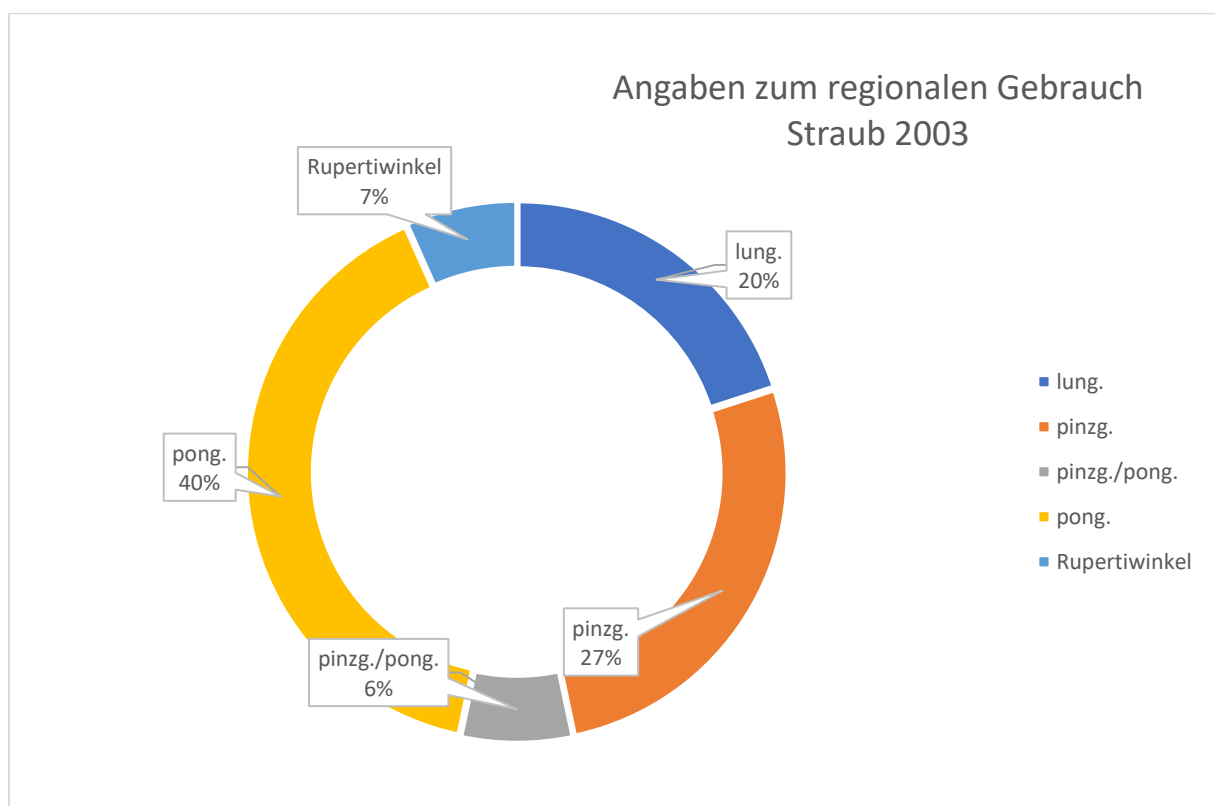


Abb. 18: Angaben zum regionalen Gebrauch STRAUB 2003

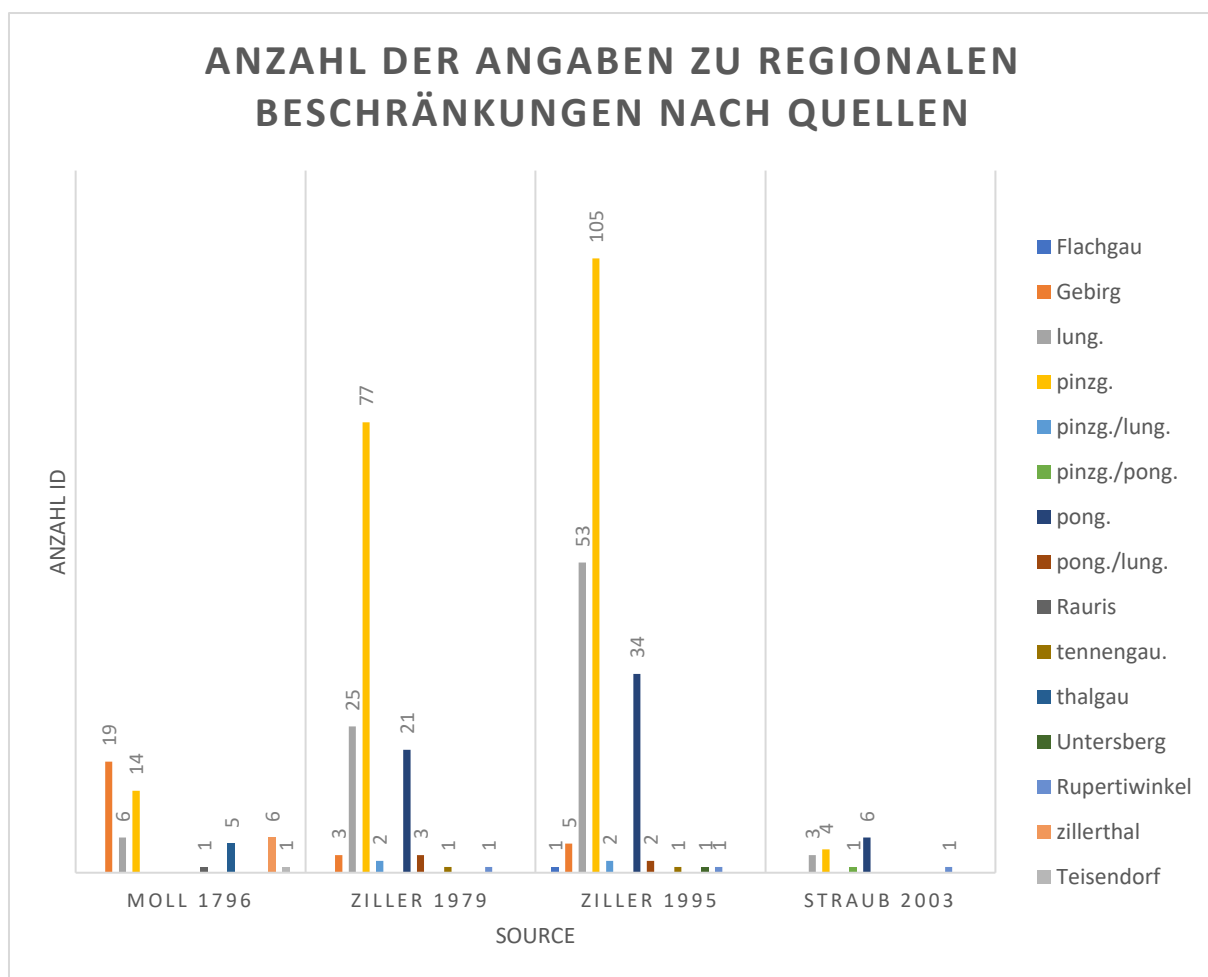


Abb. 19: Anzahl der Angaben zur regionalen Beschränkung in Lemmata nach Quelle

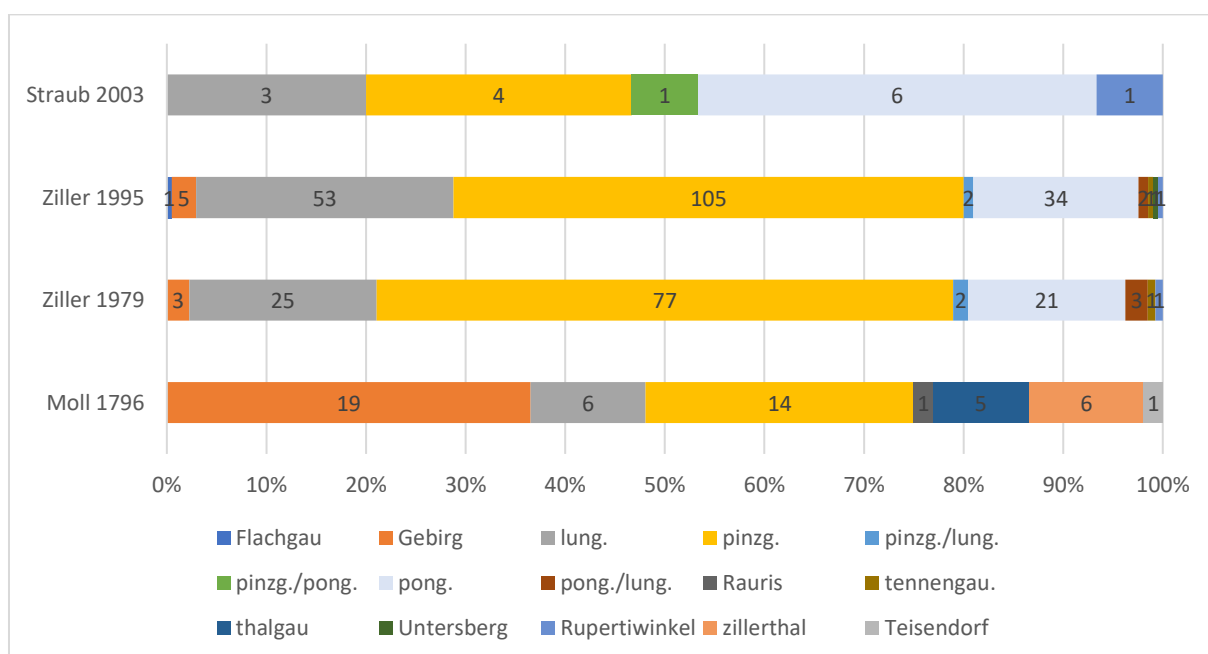


Abb. 20: prozentualer Anteil der Angaben zur regionalen Beschränkung in Lemmata nach Quelle

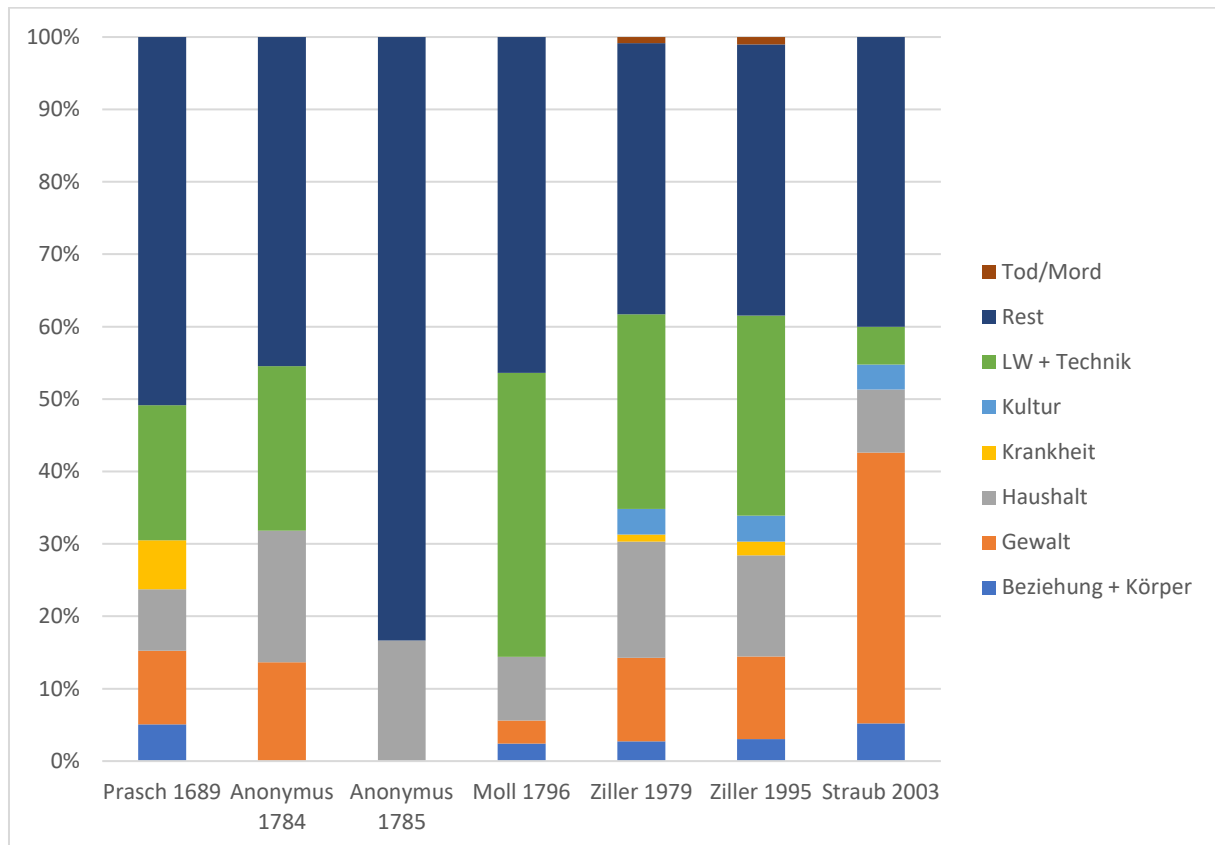


Abb. 21: Verteilung der Frames nach Quelle

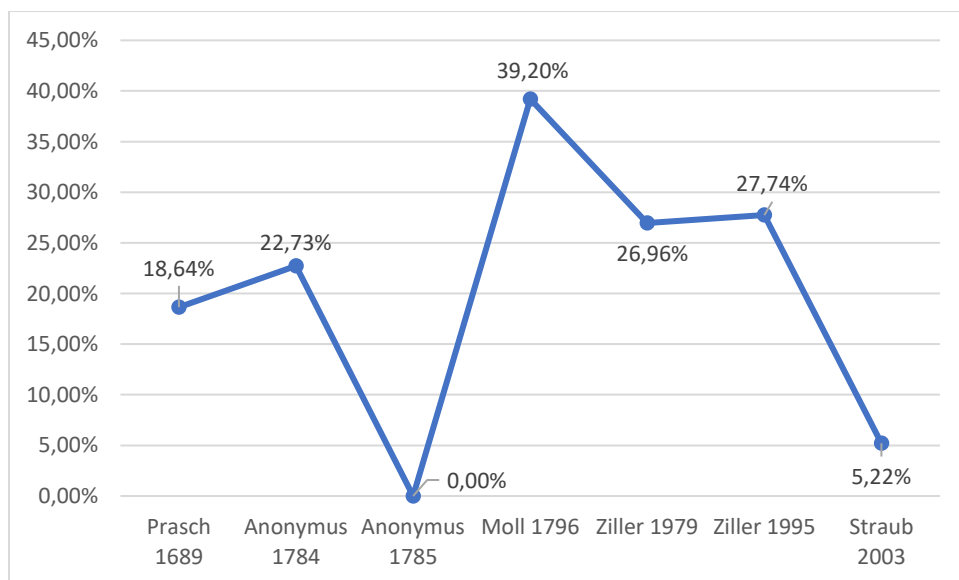


Abb. 22: Anteil Frame „Landwirtschaft und Technik“ am Gesamtergebnis

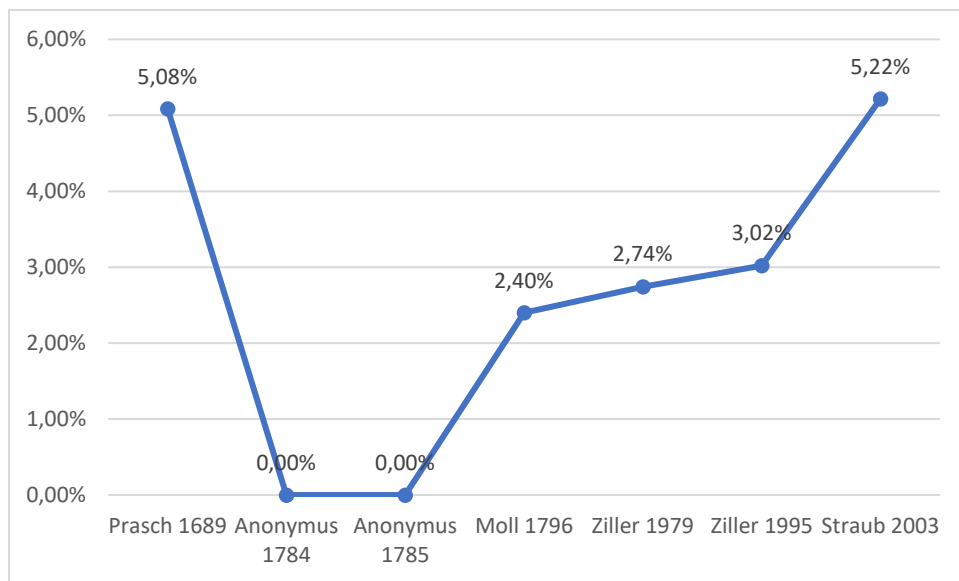


Abb. 23: Anteil Frame „Ehe und Anbahnung“ am Gesamtergebnis

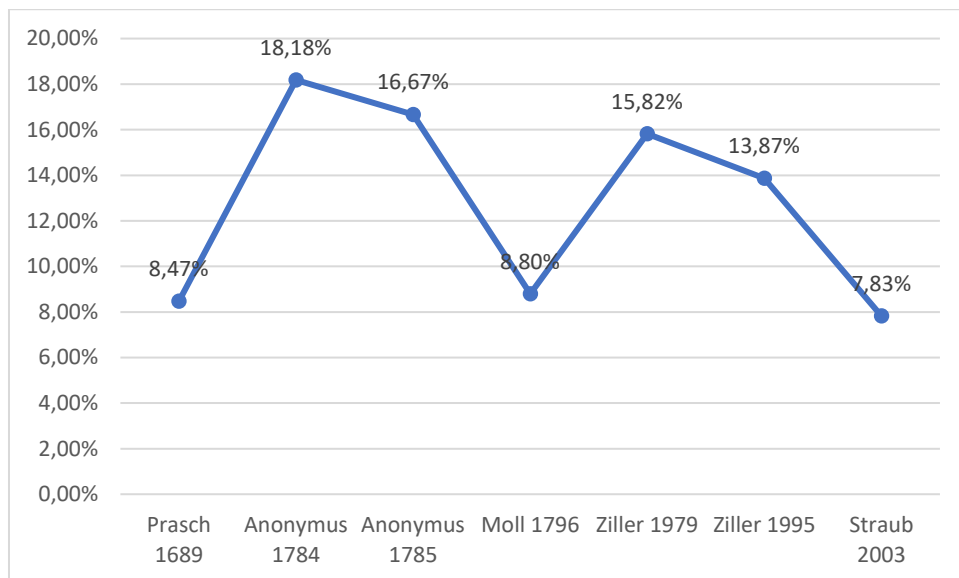


Abb. 24: Anteil Frame „Haushalt“ am Gesamtergebnis

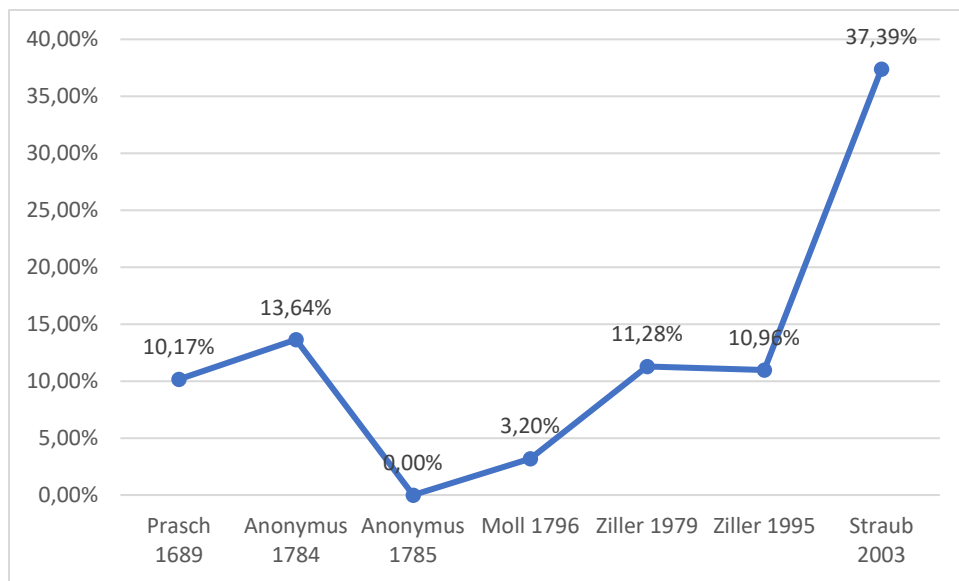


Abb. 25: Anteil Frame „Gewalt“ am Gesamtergebnis

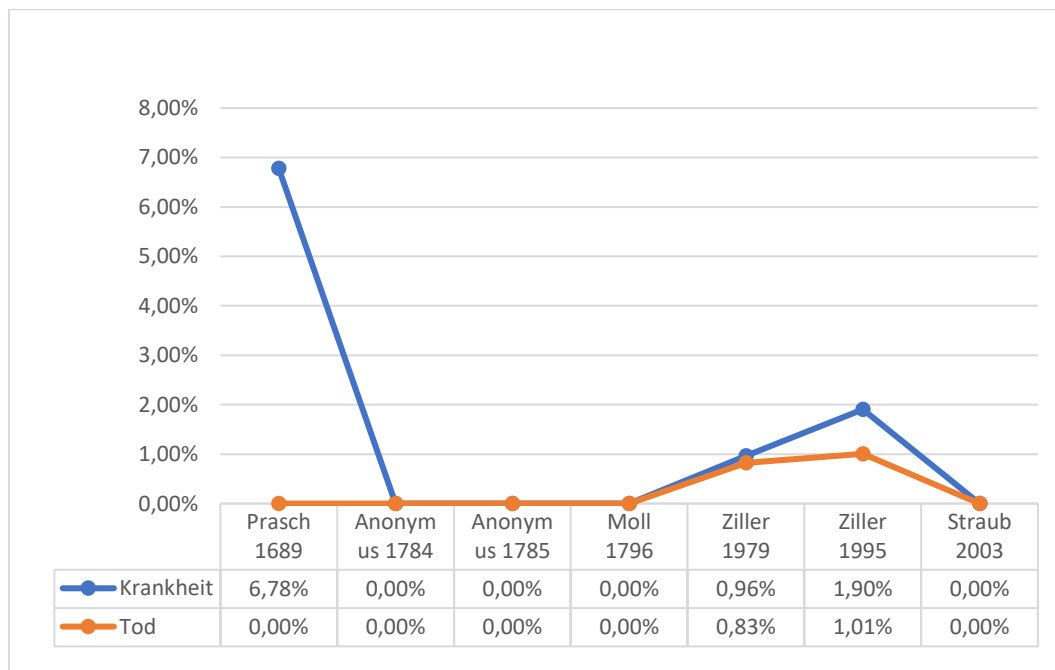


Abb. 26: Anteil der Frames „Krankheit“ und „Tod/Mord“ am Gesamtergebnis

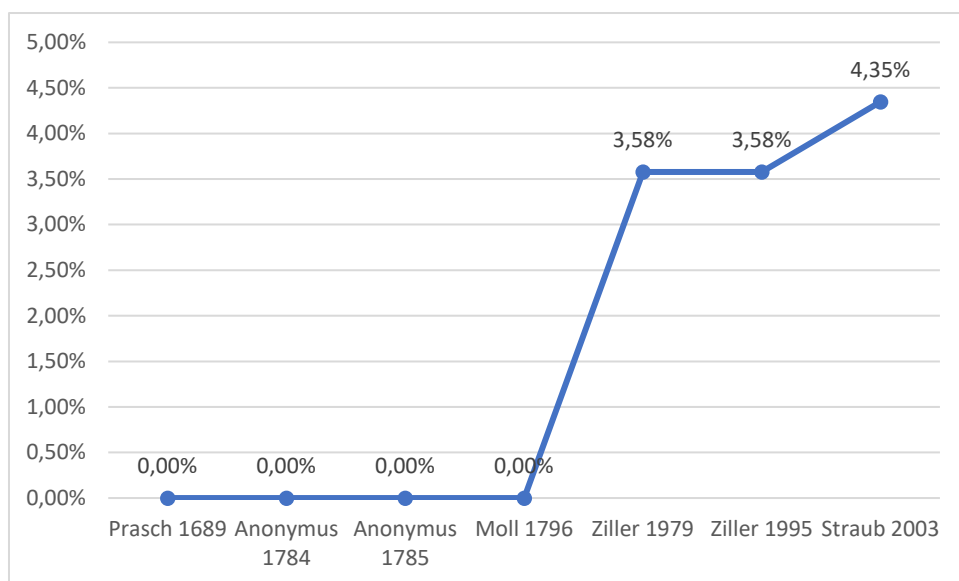


Abb. 27: Anteil Frame „Kultur“ am Gesamtergebnis

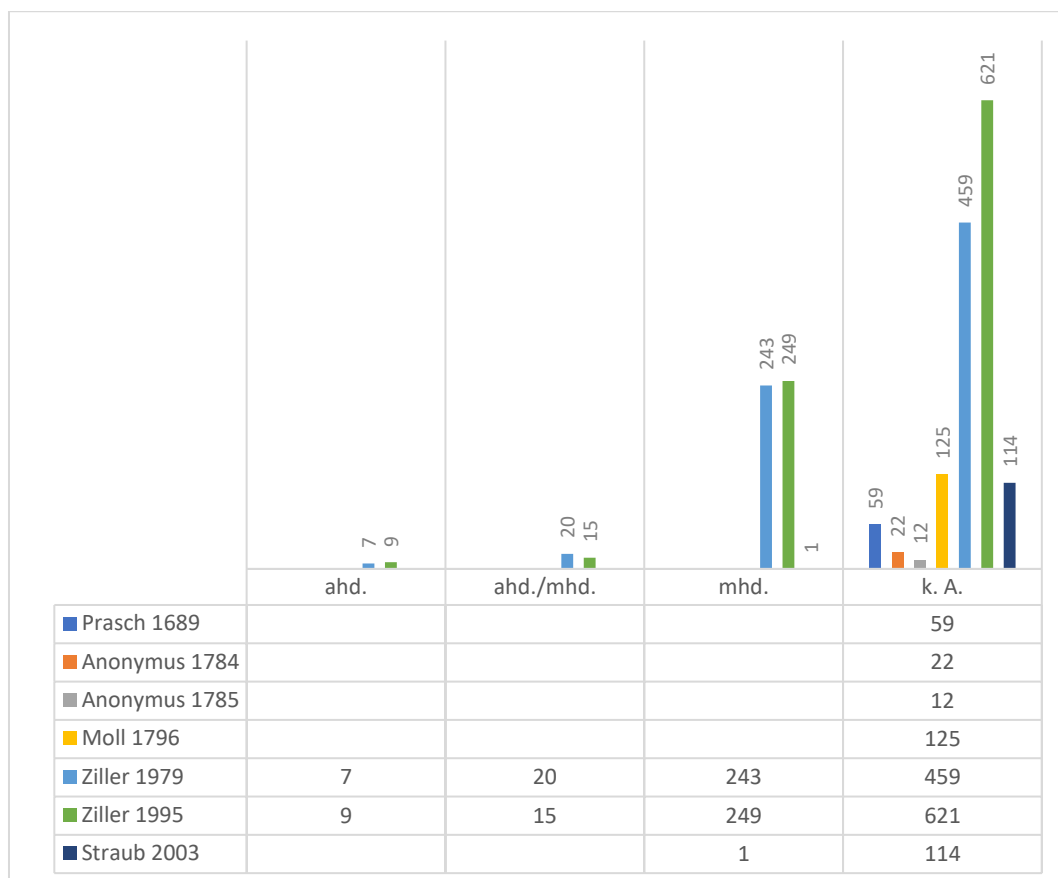


Abb. 28: etymologische Angaben zu Sprachstufen des Deutschen nach Quelle

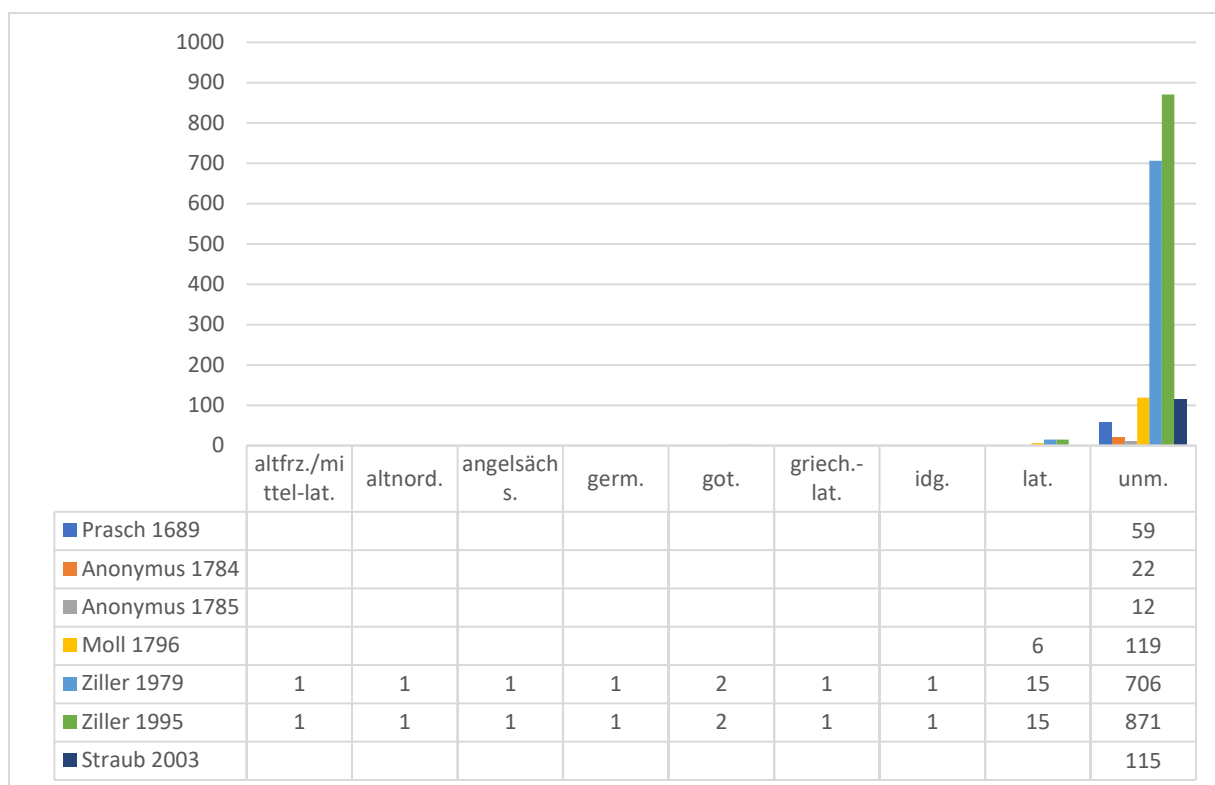


Abb. 29: etymologische Angaben zu historischen Sprachen nach Quelle

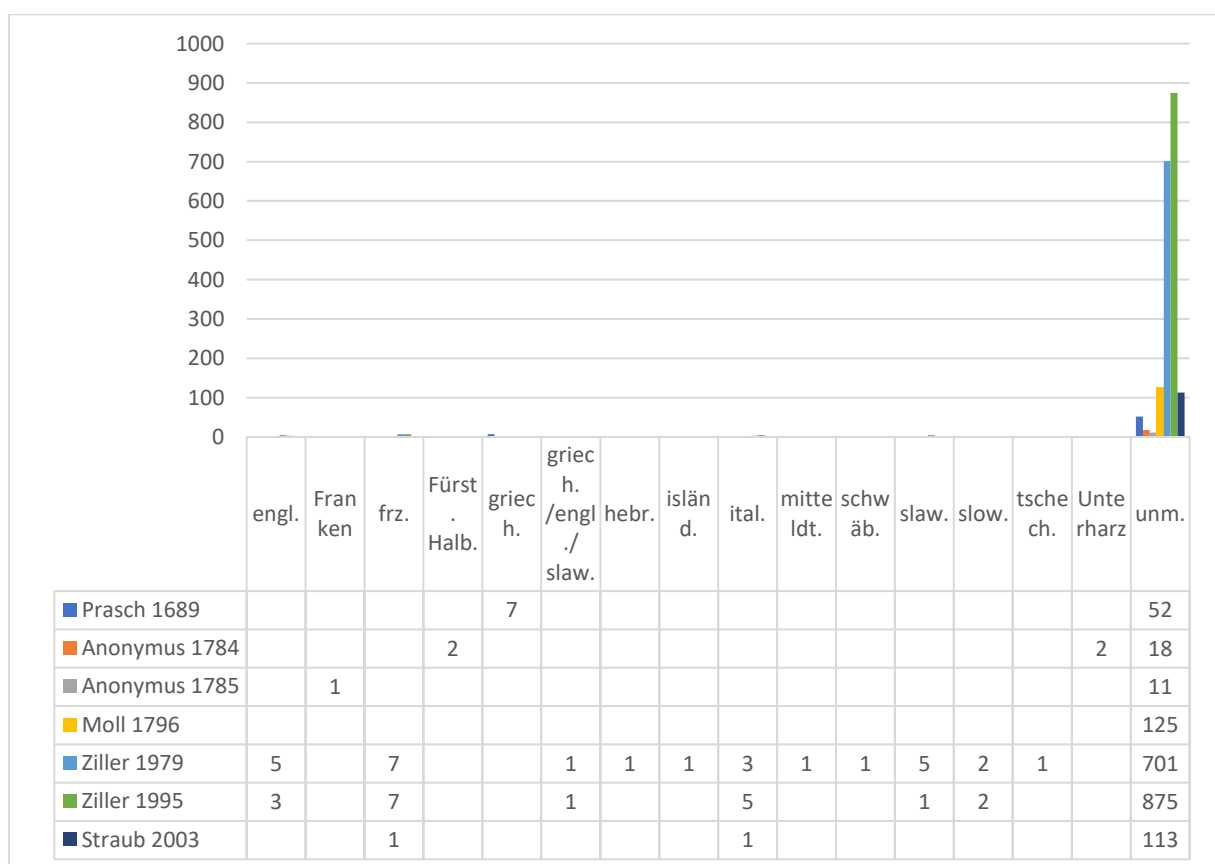


Abb. 30: etymologische Angaben zu lebenden Fremdsprachen (Lehnwortverweis) nach Quelle

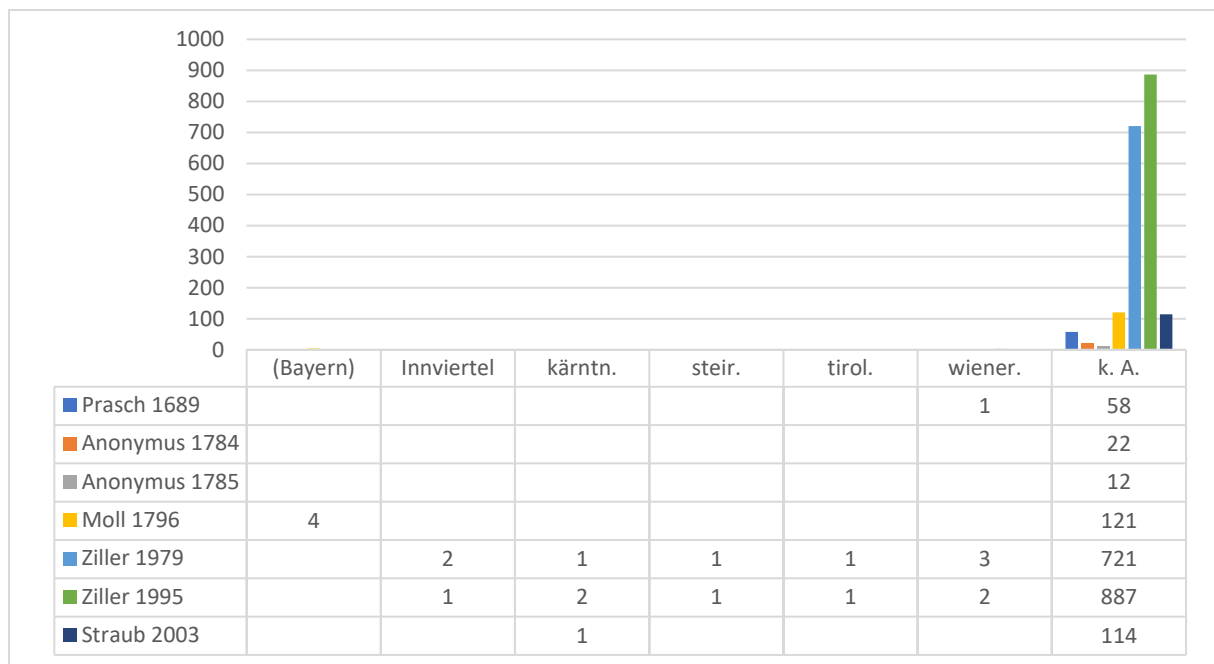


Abb. 31: Nennung von österr. Dialekten und Regionen nach Quelle. Bayern wurde (in Klammer) hinzugezogen, da MOLL bei diesen Wörterbucheinträgen angibt, dass das jeweilige Lemma auch in Bayern bekannt sei.

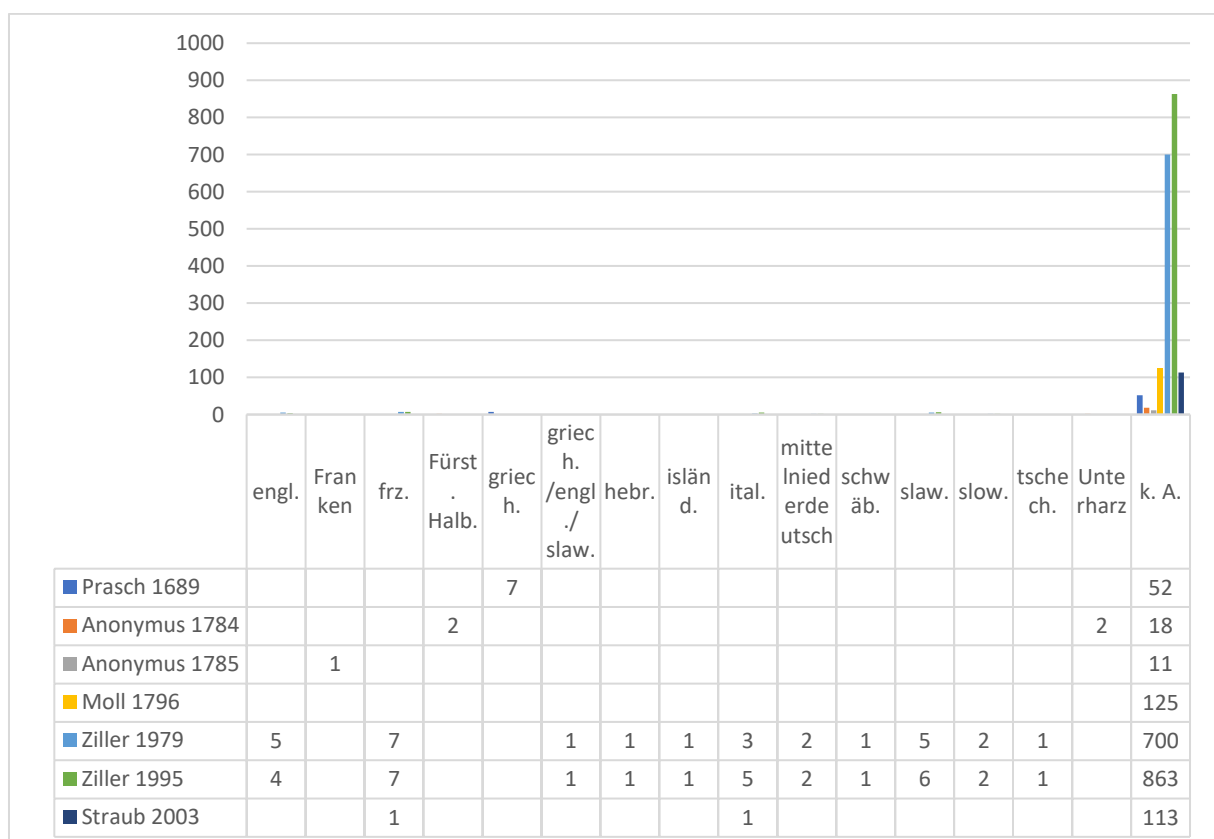


Abb. 32: diintegrative Markierungsangabe international (Angabe, die besagt, dass der Ausdruck als Fremdwort oder Lehnwort gilt) nach Quelle

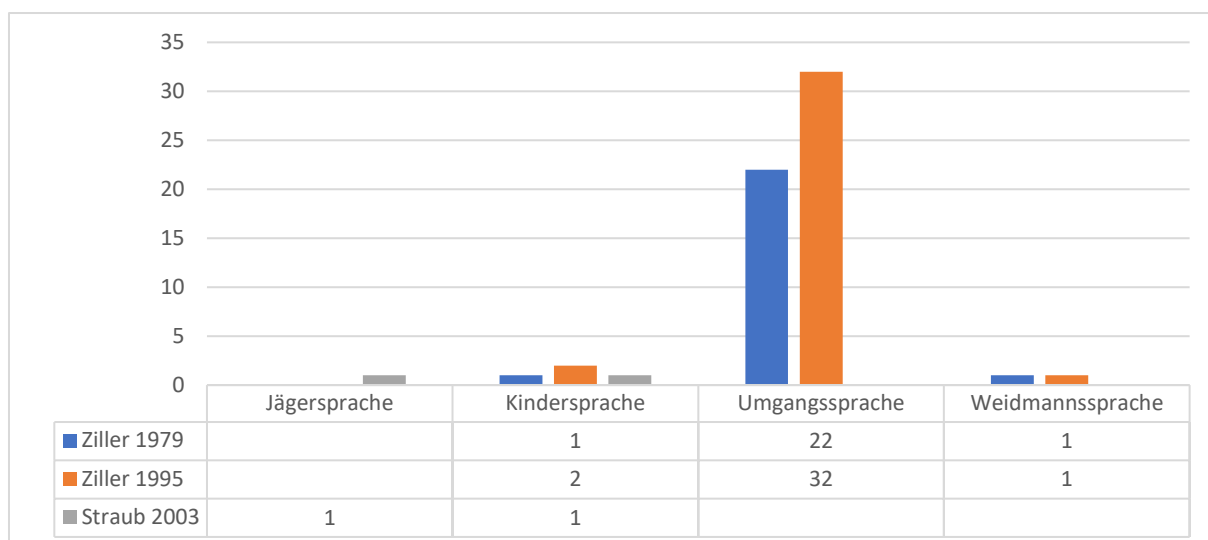


Abb. 33: Angabe von Soziolekten nach Quelle

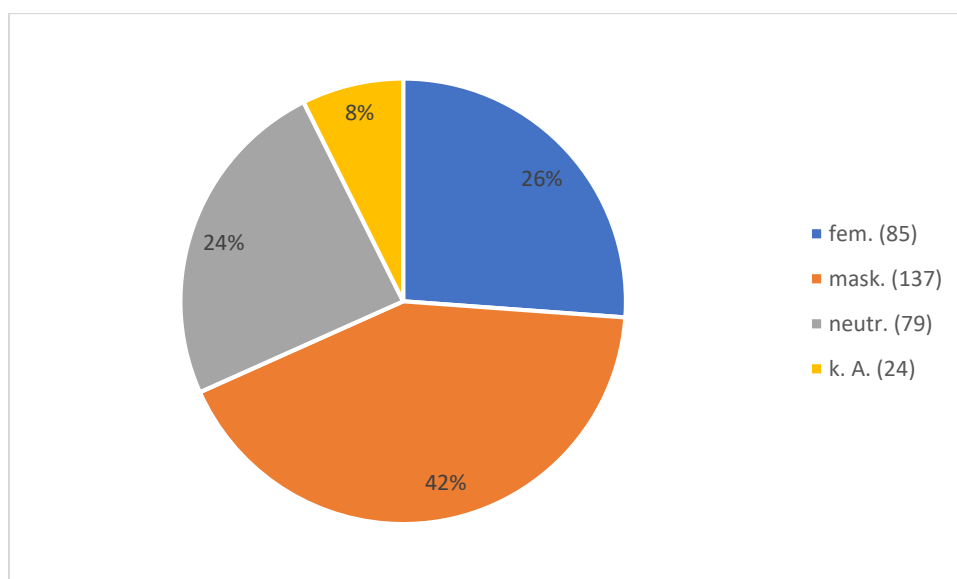


Abb. 34: Verteilung der verdichteten Genusangaben in ZILLER 1979

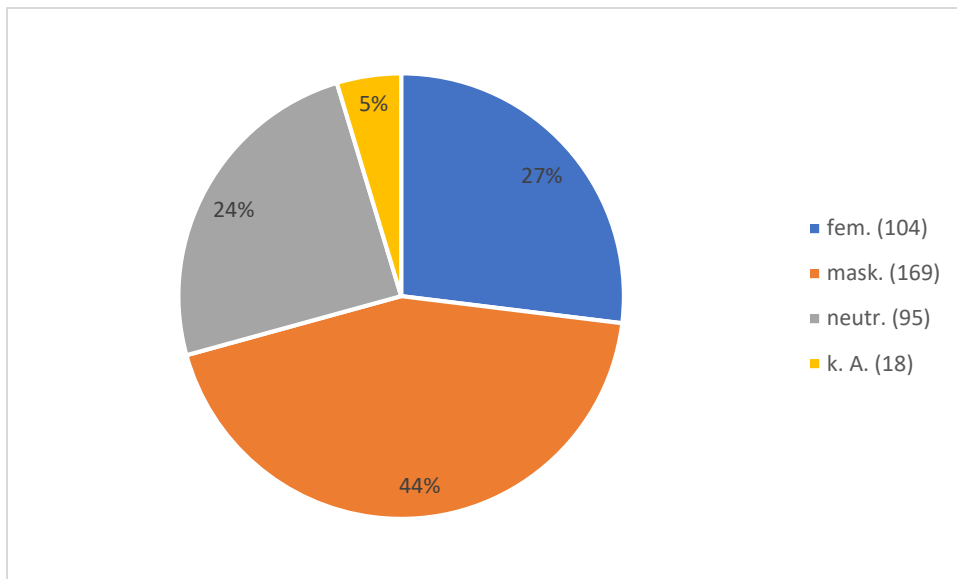


Abb. 35: Verteilung der verdichteten Genusangaben in ZILLER 1995

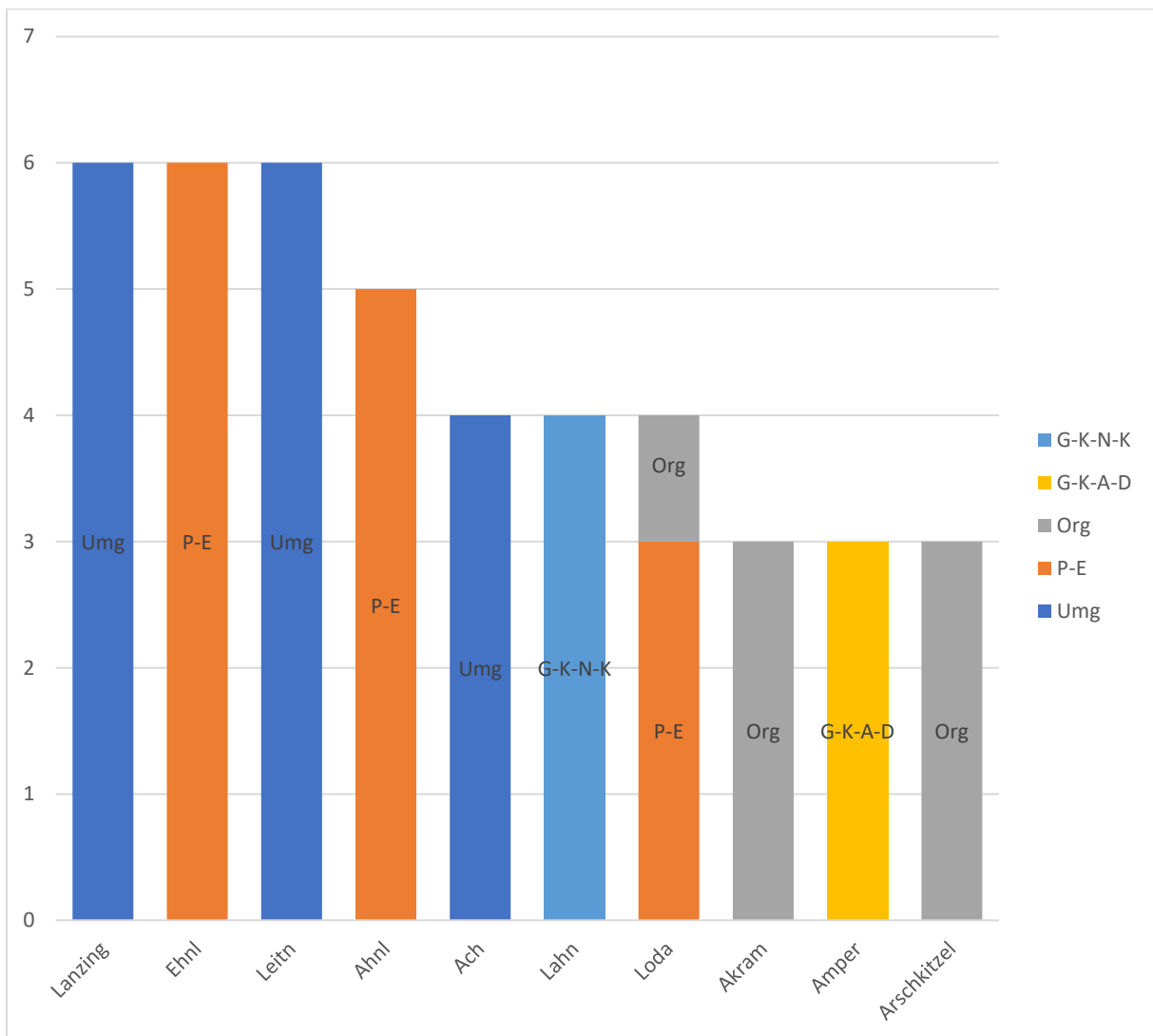


Abb. 36: Matrixframes der am häufigsten vorkommenden Substantive (größer gleich 3)

8. Abstract

Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind ausgewählte Aspekte der Repräsentation des Salzburger Dialekts in Idiotismenlisten und Dialektwörterbüchern sowie der Traditionen und Brüche, die sich innerhalb der Listen bemerkbar machen. Ermittelt wurden die entsprechenden Daten mithilfe der Methode der *forensischen Wörterbuchanalyse*, die qualitative und quantitative Zugänge zum Untersuchungskorpus verbindet und anhand von ausgewählten Parametern die Daten kategorisiert aufbereitet. Ins Untersuchungskorpus fanden nur Listen und Dialektwörterbücher Aufnahme, wenn sie das politische Territorium Salzburgs als Ganzes auswählten und sich nicht nur auf einzelne Ortspunkte beschränken.

Den theoretischen Hintergrund der Arbeit bildet ein kulturwissenschaftlicher und soziolinguistischer Zugang zur Salzburger Dialektlexikografieggeschichte, der sich im empirischen Teil widerspiegeln lässt.

Es kann gezeigt werden, dass sich die Listen, obgleich sie signifikante lexikalische Übereinstimmungen aufweisen, auf semantischer Ebene unterscheiden. Die persönliche Priorisierung der Autoren auf bestimmte semantische Felder wie „Gewalt“ oder „Landwirtschaft“ wirkt sich auch auf die Wahrnehmung der Dialektsprecher aus, die keiner einheitlichen Repräsentation unterworfen sind. Aber der Dialekt ist nicht nur mit Stigmata behaftet, sondern auch mit Prestige verbunden, wie sich bei ZILLER (1979, 1995) herausarbeiten lässt, wenn auch dieses Prestige aus einem sprachpflegerischen Wunsch der Archivierung des „im Sterben“ befindlichen Dialekts resultiert.

Die Daten zeigen außerdem Korrelationen zwischen der Herkunft des Autors und der editoralen Praxis zur Angabe der regionalen Beschränkung bei Lemmata. Es zeigt sich, dass die Listenersteller vorrangig Lemmata mit Regionenmarkierungen versehen, wenn sie nicht Teil ihres eigenen Dialekts sind. Dabei wird es zwischen einer „Norm“-Mundart im Norden und einer „Provinzial“-Mundart im Süden Salzburgs unterschieden, woraus der Umstand resultiert, dass es fast ausschließlich nur zu Markierungen dieser „Provinzial“-Mundart resp. der Verwaltungsbezirke, in denen sie vorherrscht.

Insgesamt lässt sich eine signifikante lexikalische Schnittmenge nachweisen, die den Schluss nahelegt, dass hier eine dialektlexikografische Tradition vorliegt, der zufolge die Autoren bei der Erstellung auf ältere Listen zurückgreifen und entsprechend ihrer persönlichen Einstellung zum Salzburger Dialekt diesen lexikalischen Kern erweitern.

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, am 06.07.2020

Unterschrift (Matthias Weiß)

A handwritten signature in black ink, consisting of stylized letters that appear to be 'M' and 'W' followed by a flourish.